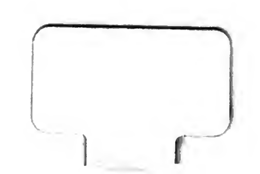
Französische Schriftsteller in und von Solothurn

Martin Gisi,
Allgemeine
Geschichtforsche...





Französische [illegible]

[illegible]



Französische Schriftsteller

in und von

Solothurn.

Eine historisch-litterarische Untersuchung

von

Martin Gisi,
Professor.

Festschrift

des

Historischen Vereines von Solothurn

bei

Anlass der dreiundfünfzigsten Jahresversammlung

der

Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 8. und 9. August 1898.

SOLOTHURN.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei.
1898.

Der

Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz

gewidmet vom

Historischen Vereine von Solothurn

und vom

Verfasser.

Vorwort.

Die Veranlassung zu vorliegender Arbeit gab einerseits die in der Einleitung erwähnte Notiz von Fr. Jos. Gassmann, anderseits der Umstand, dass ich beim Studium der Litteraturgeschichte da und dort auf den Aufenthalt französischer Schriftsteller in Solothurn bezügliche, aber meist nur sehr ungenaue und mangelhafte Notizen gefunden habe. Es interessierte mich, diesen Spuren nachzugehen, und wenn ich auch in Bezug auf Muralt und Destouches keine neuen Thatsachen habe zu Tage fördern können, ist es mir doch gelungen, für die übrigen Schriftsteller einige Mitteilungen zu machen, die bis jetzt nicht bekannt waren und die zum Teil amtlichen Dokumenten entnommen sind. Zudem scheint es mir nicht ganz wertlos zu sein, dass das, was ich aus verschiedenen Werken nicht ohne Mühe habe zusammenlesen müssen, nun vereinigt und damit vielleicht die Veranlassung zu weiteren Forschungen gegeben ist.

Wenn ich ausführlicher auf die Biographien von Muralt, Destouches, J.-B. Rousseau und Delille eingegangen bin, geschah es, weil diese Autoren vielen Lesern weniger bekannt sind als J.-J. Rousseau und Voltaire und daher gewissermassen erst das Interesse für sie geweckt werden musste. Dasselbe gilt für Madame de Staal-Delaunay und Besenval, von denen die erstere in Litteraturgeschichten immerhin häufiger genannt wird als der letztere; in Bezug auf beide habe ich das biographische Material so viel als möglich aus

ihren eigenen Schriften zu gewinnen gesucht. Was insbesondere Besenval betrifft, konnte ich dank der Gefälligkeit von Herrn Oberrichter Dr. Amiet Einsicht in das in seiner Verwahrung befindliche Familienarchiv nehmen, und Herr Erziehungsrat Rudolf Glutz-von Blozheim stellte mir die Korrespondenz Besenvals mit dem Maréchal von Roll zur Verfügung, aus der ich mehrere Briefe mitgeteilt habe, indem ich mir vorbehalte, mit seiner gütigen Erlaubnis von den übrigen die wichtigsten gelegentlich zu veröffentlichen. Beiden Herren spreche ich für ihr freundliches Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank aus, ebenso wie den Beamten der Staats-, Einwohner- und Bürgergemeinde-Kanzlei, den Herren Alphons Meier, Theodor Walker und Major Hirt, die meinen Wünschen in gefälligster Weise entsprochen und mich Einsicht in die Ratsprotokolle, Tauf-, Toten- und Bürgerbücher etc. haben nehmen lassen, aus denen ich eine Reihe von Daten richtig stellen konnte.

Da für eine Arbeit, die sich auf die französische Geschichte und Litteratur bezieht, die Hülfsmittel unserer Kantons-Bibliothek nur bescheidene sind, sah ich mich auf auswärtige Anstalten angewiesen und bin für ihre Bereitwilligkeit, mir die gewünschten Bücher zu schicken, den Herren Dr. Hans Herzog in Aarau, Max Diacon in Neuchâtel und Théophile Dufour in Genf zu grossem Danke verpflichtet, ebenso Herrn Professor Dr. Tatarinoff, den ich oft für die hiesige Stadtbibliothek in Anspruch nehmen musste. Endlich verdanke ich verschiedene auf Rousseau bezügliche Aufklärungen Herrn Professor Eugen Ritter in Genf, der mir, wie schon bei einem frühern Anlasse, aufs neue bewiesen hat, dass man sich nie umsonst an seine Gefälligkeit wendet.

Das Porträt von Besenval, mit dem meine Schrift geschmückt werden konnte, ist die vom Polygraphischen In-

stitut in Zürich in Lichtdruck ausgeführte Reproduktion eines Gemäldes, das sein Besitzer, Herr Major Gaston von Sury auf Waldegg, so freundlich war, zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen und das vor längerer Zeit von dem seither verstorbenen Maler Gaudenz Taverna in Solothurn nach dem in Paris befindlichen Original kopiert worden ist. Man erkennt in dem Bilde des jungen Besenval die «figure pleine de charme dans sa jeunesse», von der Ségur (S. 81) spricht; ein anderes Porträt, das ihn in vorgerücktem Alter darstellt, findet sich in der ersten Ausgabe der Memoiren. — Das Faksimile der Unterschrift ist einem Briefe Besenvals vom 18. September 1777 an seinen Vetter, den Landvogt von Falkenstein, entnommen.

Ich bin mir wohl bewusst, dass noch da und dort in meiner Arbeit verschiedenes zu ergänzen wäre und besonders für Besenvals militärische Laufbahn und seine Rolle in den Julitagen 1789 noch vieles der Aufklärung bedarf. Dafür wären aber nicht nur spezielle historische und militärgeschichtliche Werke zu studieren, die ich mir nur schwer hätte verschaffen können, sondern es müssten wohl auch Forschungen in französischen Archiven angestellt werden, zu denen ich weder Zeit noch Gelegenheit hatte. Zudem lag mir doch vor allem daran, einerseits Besenvals Verbindungen mit Solothurn zu behandeln, anderseits von seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu sprechen.

Wenn es mir gelungen ist, meine Leser für die von mir angestellten Untersuchungen zu interessieren und nachzuweisen, dass mit Recht von zahlreichen Beziehungen französischer Schriftsteller zu Solothurn gesprochen werden darf, ist mein Zweck erreicht.

Solothurn, den 24. Juli 1898.

Martin Gisi.

Inhalts-Verzeichnis.

«Solothurn war von jeher der Lieblingsort französischer Dichter,» schrieb vor etwas über hundert Jahren Franz Joseph Gassmann,[1] der bekannte Herausgeber des «Solothurnischen Wochenblatts» in der auf dieses folgenden Wochenschrift «Helvetischer Hudibras» (19. Stück vom 28. Weinmonat 1797), und in neuerer Zeit hat auch Philippe Godet in seiner «Histoire littéraire de la Suisse française» an die Thatsache erinnert, dass unsere Stadt, als Residenz der französischen Ambassadoren, häufig die durch die Schweiz reisenden Franzosen, darunter auch Schriftsteller, angezogen hat. Gassmann wie Godet nennen nur wenige Namen, und es schien mir nicht ohne Interesse zu sein, einerseits über den Aufenthalt der von ihnen angeführten Vertreter der französischen Litteratur in unserer Ambassadorenstadt nähere Untersuchungen anzustellen, anderseits nachzuforschen, ob sich die Zahl derselben um einige Namen vermehren lasse.

Wenn man, gestützt auf die angeführte Aeusserung von Gassmann, glauben möchte, es liessen sich schon in frühern Zeiten französische Schriftsteller in Solothurn nachweisen, würde man sich irren. Michel de Montaigne z. B., der berühmte Verfasser der «Essais», hat auf seiner Reise nach Italien durch die Schweiz und Deutschland, die er in den Jahren 1580 und 1581 machte, nur die Nordgrenze unseres Landes berührt und gibt in seinem «Journal»[2] interessante Mitteilungen über Basel, Baden und Schaffhausen.

Die Schriftsteller, über deren Aufenthalt in Solothurn und deren Beziehungen zu dieser Stadt ich berichten werde, gehören erst dem Ende des 17. und dem 18. Jahrhundert an, und wenn auch die Namen einiger von ihnen seither von

ihrem Glanze eingebüsst haben, werden andere den Platz in der Weltlitteratur, den sie sich durch ihre Ideen wie durch ihre Werke erobert haben, für immer bewahren. Mehrere von ihnen hatten ihre Heimat verlassen *müssen* und suchten in Solothurn ein Asyl, das ihnen meist auch, sei es vom Ambassador, sei es von der Regierung, gewährt wurde.

Beat Ludwig von Muralt 1665—1749.

Freilich nicht allen, und von *einem* Schriftsteller, der allerdings kein Franzose war, dessen Name aber der französischen Litteraturgeschichte angehört, wissen wir, sofern die dürftige Notiz, die sich darüber erhalten hat, zuverlässig ist, dass er den Schutz, den er hier suchte, nicht gefunden hat. Es ist der Berner *Beat Ludwig von Muralt*, der Verfasser der berühmten «Lettres sur les Anglais et les Français», dessen vielfach in Dunkelheit gehüllten Lebensumstände von neuern Forschern, besonders von Dr. Otto von Greyerz[3] in Bern und Professor Eugen Ritter in Genf,[4] wenigstens teilweise aufgehellt worden sind.

Der aus Muralto am Lago Maggiore stammenden Familie Muralt entsprossen, die mit zahlreichen protestantischen Glaubensgenossen im Jahre 1555 über die Alpen zog und sich in einen Zürcher und einen Berner Zweig schied, wurde Beat Ludwig im Jahre 1665 in Bern geboren. Als Sohn des leidenschaftlich dem Kriegsdienst ergebenen Franz Ludwig von Muralt, der als einer der hervorragendsten und tapfersten unter den bernischen Offizieren im französischen Solde galt, betrat er, nachdem er sich längere Zeit Studierens halber in Genf aufgehalten, ebenfalls die Laufbahn seines inzwischen (1684) verstorbenen Vaters und wurde Offizier in einem Schweizerregiment, das in Versailles in Garnison stand. Scharfen und tiefsinnigen Geistes, schenkte der junge Patrizier, der für den Soldatenstand wenig Neigung hatte, seine Aufmerksamkeit mehr der Beobachtung des intellektuellen und sozialen Lebens der französischen Hauptstadt als der pompösen Pracht des Hofes, und nachdem er schon nach wenig Jahren den Militärdienst aufgegeben hatte, unternahm

er eine Reise nach England, auf das er nun ebenfalls seine Studien über Land und Leute ausdehnte. Von London aus, über das er kaum hinausgekommen ist, schrieb er an einen uns unbekannten Freund in französischer Sprache, die er mit seltener Fertigkeit beherrschte, die sechs Briefe über die Engländer, in denen er ein wahrheitsgetreues Bild von den Sitten und dem Nationalcharakter dieses Volkes geben wollte und denen auf der Rückreise über Paris, wo er sich wieder einige Zeit aufhielt, ebenso viele Briefe über die Franzosen folgten. Sie waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, und wenn auch der Freund, an den sie gerichtet waren, sie der Vervielfältigung wert hielt und in mehreren Exemplaren copieren liess, konnte sich Muralt doch erst nach 30 Jahren dazu verstehen, sie durch den Druck einem grössern Leserkreise zugänglich zu machen.

Nach der Heimat zurückgekehrt, folgte er seinem Hang zur Einsamkeit und zog sich auf seinen Landsitz bei Bern zurück, auf dem er sich durch seine Vermählung mit Margaretha von Wattenwyl eine Familie gründete und wo er seine Tage ruhig zugebracht haben würde, wenn er sich nicht in den Strudel der damals mächtig um sich greifenden pietistischen Bewegung hätte hinreissen lassen, «die in der glaubensfreudigen Abwendung vom Staatskirchentum gipfelte», aber auch zur Verbannung ihrer Anhänger führte. So wurde auch Muralt 1701 des Landes verwiesen und wandte sich nach Genf, das er aber ein Jahr später auf Betreiben des dortigen Kirchenrats ebenfalls verlassen musste. Und nun begann eine Zeit des ruhelosen Wanderns, über dessen Richtung und Etapen wir fast gar nicht unterrichtet sind. Erst gegen den März 1706 taucht der Name des Verbannten in der Korrespondenz des Neuenburger Pastors Jean-Frédéric Osterwald an Jean-Alphonse Turrettini, Professor der Theologie in Genf, wieder auf; mit beiden, die seine Ansichten der unduldsamen Orthodoxie gegenüber teilten, war Muralt seit seiner Studienzeit in Genf befreundet, und wenn auch

Osterwald, der es nicht gerne mit dem Kirchenregiment verderben wollte, seiner beabsichtigten Niederlassung im Kanton Neuenburg mit Bedenken entgegensah, bewahrte er doch dem beklagenswerten Dulder seine Sympathie. In einem Briefe Osterwalds an Turrettini, der etwa im Februar 1706 geschrieben worden sein soll und den nebst einigen andern Prof. E. Ritter vor wenigen Jahren zum ersten Male[5] veröffentlicht hat, findet sich folgende Stelle: «On me fait de Berne une proposition assez délicate; mais, qu'elle demeure, s'il vous plaît, entre vous et moi. C'est, si l'on ne souffrirait point ici M. de Muralt que vous avez vu à Genève, qui en a été chassé, et qui, *s'étant réfugié du côté de Soleure,* en est encore chassé ou est sur le point de l'être.» In der That liess sich Muralt im gleichen Jahre in Colombier nieder, wo er mit einer durch seine abenteuerliche Reise nach Solingen veranlassten Unterbrechung bis zu seinem Tode am 20. November 1749 blieb. Nicht die philosophisch-theologischen Schriften, die er hier noch veröffentlichte, auch nicht seine allerdings merkwürdigen Lebensschicksale sind es, die den Namen Muralts berühmt gemacht haben, sondern die «Lettres sur les Anglais et les Français», die nach ihrer ersten Veröffentlichung im Jahre 1725 noch mehrere Auflagen erlebt haben und auch ins Deutsche und Englische übersetzt wurden. Nachdem sie bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hoch geschätzt worden waren und, wie wohl angenommen werden darf, Voltaire die Anregung zu seinen «Lettres philosophiques» ou «Lettres anglaises» gegeben hatten, waren sie längere Zeit in Vergessenheit geraten, bis sich in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit wieder auf sie gelenkt hat und der Wunsch von Sainte-Beuve in Erfüllung gegangen ist, der in einer seiner «Causeries du Lundi» geschrieben hatte: «Maintenant qu'on réimprime tout, on devrait bien réimprimer les lettres de M. de Muralt. Elles le méritent. Il a dit le premier bien des choses qu'on a répétées depuis avec moins de netteté et de franchise.» (T. XV, p. 142.) Wenn ich hier von Muralt gesprochen habe,

geschah es der Stelle in Osterwalds Briefe wegen: «S'étant réfugié du côté de Soleure, il en est encore chassé ou est sur le point de l'être.» Leider sind meine Bemühungen, etwas näheres darüber zu vernehmen, erfolglos gewesen, und die Ratsprotokolle schweigen völlig über Muralt.[6]

Jean de La Chapelle 1655—1723.

Ob sich der Dichter *Jean de La Chapelle* (1655—1723), der Verfasser mehrerer mittelmässigen Tragödien und Romane, in Solothurn aufgehalten, das zu entscheiden, wird davon abhängen, ob er identisch ist mit dem Manne gleichen Namens, über den im Ratsprotokoll vom 25. Januar 1706 (S. 74) folgende Notiz steht: «Sintemahlen Ein französischer Herr, So mit Ihro Excellenz dem französ. allhier residierenden Herrn Ambassadoren in sonderbahrer Freund- und Bekanntschaft stehen solle, mit Namen Herr de la Chapelle, sich allhier einfindet, welcher bey Ihro Gnaden Herrn Ambtschultheissen zu Handen Eines allhiesigen Stands sein Compliment abgelegt, also solle derselbe durch Herrn Stattschreiber und Herrn Stattmajor Vallier hinwiederumb complimentirt, bewillkommet und mit dem Ehrenwein als Sechs Flaschen beschenkt werden». Was mich in der Vermutung der Identität bestärkt, ist der Umstand, dass der Dichter Jean de La Chapelle am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts von Ludwig XIV. zu diplomatischen Missionen in der Schweiz verwendet worden ist und als Frucht derselben die «Lettres d'un Suisse à un Français, où l'on voit les véritables intérêts des princes et des nations de l'Europe qui sont en guerre», veröffentlichte, die in Basel gedruckt worden sind.[7]

Philippe-Néricault Destouches 1680—1754.

Besser beglaubigt, wenn auch noch vielfach in Dunkel gehüllt, ist der Aufenthalt in Solothurn ungefähr um die gleiche Zeit, d. h. am Anfang des 18. Jahrhunderts, des französischen Dramatikers *Destouches,* auf welchen D'Alembert am 25. August 1776 in der Académie française eine Lobrede gehalten hat, die trotz des Widerspruchs, den sie sofort fand, doch immer noch als die zuverlässigste Quelle für das Leben des Dichters betrachtet werden muss.

Philippe-Néricault Destouches wurde am 22. April 1680 in Tours von einer angesehenen Familie geboren. Sein Vater, der ihn für den Richterstand bestimmte, liess ihm eine gute Erziehung in Tours und in Paris (Collège des Quatre-Nations) geben; der Sohn aber, der mehr Neigung für die Litteratur zeigte und dem die Eltern nicht erlaubten, seinem Hang zu folgen, entfloh und schloss sich einer wandernden Schauspielertruppe an, mit der er die Provinz durchzog. «Monsieur Destouches, so erzählt D'Alembert weiter,[8] ayant longtemps traîné de ville en ville sa douleur et son infortune, se trouvait enfin à Soleure directeur d'une troupe de comédiens, lorsque M. le marquis de Puysieulx, Ambassadeur de France en Suisse, eut occasion de le connaître par une harangue que le jeune acteur prononça devant lui à la tête de ses camarades. Cette harangue, pleine d'esprit et de finesse, ne ressemblait point aux complimens insipides que les hommes en place sont condamnés si souvent à entendre, et qu'ils regardent comme une espèce de calamité attachée à la dignité de leur rang. M. le marquis de Puysieulx, exercé par son état d'ambassadeur de démêler et d'apprécier les hommes, jugea que celui qui savait parler si bien, était destiné par la nature à quelque chose de mieux qu'à représenter au fond de la Suisse des comédies françaises. Il désira de converser avec M. Destouches, et le sonda sur différentes matières; il vit que ce comédien de campagne était un homme instruit, éclairé, supérieur à sa harangue, et surtout à sa profession: il lui demanda s'il quitterait sans peine, pour des occupations plus sérieuses et plus solides, un métier qu'il paraissait n'avoir embrassé que malgré lui. M. Destouches, comme on le peut croire, n'hésita pas sur la réponse. L'ambassadeur se l'attacha, et le forma aux négociations et aux affaires. Ce protecteur généreux fut bientôt payé de ses soins, en voyant les progrès rapides que fit son disciple dans une si excellente école; et par les bienfaits qu'il lui obtint de la Cour, il jouit du plaisir si doux, de réparer à l'égard d'un

homme estimable et malheureux les torts de sa famille et de la fortune.» Aus den Anmerkungen und Belegen, welche D'Alembert später seiner Rede auf Destouches folgen liess,[9] vernehmen wir, dass dessen Sohn im Namen der Familie dagegen protestierte, dass sein Vater Schauspieler gewesen sei. D'Alembert erwidert, dass, als er im Jahre 1754, dem Todesjahre des Dichters, in die französische Akademie aufgenommen worden sei, er diese Gesellschaft überzeugt gefunden habe, dass Destouches in der That in seiner Jugend den Beruf eines Schauspielers ausgeübt und dass auch seine Gedächtnisrede bei den Zuhörern, unter denen doch einige Freunde des Dichters anwesend gewesen seien, keinen Widerspruch gefunden habe. Ich muss es mir versagen, auf eine längere Erörterung dieser Frage sowie derjenigen einzugehen, ob Destouches, bevor er nach Solothurn kam, auch Soldat gewesen sei und als solcher entweder der Belagerung von Barcelona im Jahre 1697 oder aber der von Landau im Jahr 1702 beigewohnt habe. Mit D'Alembert müssen wir, trotz der seither angestellten Untersuchungen,[10] auch heute noch sagen: «D'après ces dates contradictoires, nous sommes au moins en droit de conclure qu'il reste encore beaucoup d'obscurité sur les premières années de la jeunesse de M. Destouches»

Wichtiger ist, dass Destouches selbst in der Widmung eines seiner Stücke «La force du naturel» sagt, er habe kaum sein 19. Jahr erreicht gehabt, als der Marquis von Puisieux ihn zu sich genommen habe, und in der an letztern gerichteten Widmung des Lustspiels «Le Curieux impertinent» (das 1709 gedruckt wurde) wiederholt: «Vous avez eu la générosité de m'attacher à vous il y a plus de dix ans»;[11] beide Angaben weisen auf das Jahr 1699 hin, und da der Marquis von Puisieux von 1698—1708 französischer Ambassador in Solothurn war, scheint es doch zweifellos zu sein, dass Destouches hier mit ihm bekannt geworden ist.

In Solothurn nun, wo Destouches zunächst als Sekretär

des Marquis von Puisieux blieb und sich auf seine spätere diplomatische Laufbahn vorbereitete, begann er auch sich der Poesie zu widmen und scheute sich nicht, seine Gedichte, die meist einen erbaulichen Charakter trugen, dem Gesetzgeber des französischen Parnasses, Boileau, zur Beurteilung zuzusenden, die auch nicht ungnädig ausfiel.[12] Es scheint mir auch keinem Zweifel zu unterliegen, dass in Solothurn, wenn auch nicht «à la ville», so doch «à la cour», das erste Lustspiel von Destouches «Le Curieux impertinent» aufgeführt worden ist; so berichten D'Alembert (t. I, pag. 349 u. V, pag. 494) und nach ihm die meisten, die sich mit Destouches beschäftigt haben, wenn auch nach dem von D'Alembert angeführten Briefe des Sohnes des Dichters angenommen werden könnte, die erste Aufführung habe in Hüningen im Salon der Marquise von Tibergeau, der Schwester von Puisieux und an einem zu dessen Ehren gegebenen Feste stattgefunden (D'Alemb. T. V, pag. 488). Die mit den Werken von Destouches nicht vertrauten Leser mag es interessieren, etwas über dieses Lustspiel zu vernehmen, mit dem unser Dichter seine dramatische Laufbahn begonnen und von dem D'Alembert, allerdings nicht zum Lobe von Solothurn, sagt, es wäre nicht unwürdig gewesen, bei einer für die Vergnügen des Theaters empfänglichern Nation das Licht der Welt zu erblicken (une comédie qui n'eût pas été indigne de naître chez une nation plus sensible aux plaisirs du théâtre).[13] Den Stoff entnahm, allerdings mit einer wesentlichen Veränderung seiner Vorlage, Destouches der Novelle «El curioso impertinente», welche Cervantes in den ersten Teil (Cap. 33 u. 34) des Don Quijote eingeflochten hat. Wie im spanischen Original, hat das Wort «impertinent» auch bei Destouches nicht die Bedeutung «unverschämt», sondern die mehr ursprüngliche «ungereimt, albern» oder wie Adelbert Keller und Soltau übersetzt haben, «unbesonnen». Als alberner, unbesonnener Neugieriger zeigt sich allerdings der Held des Stückes, Léandre, der mit Julie, der Tochter des reichen Géronte, verlobt ist. Ohne den geringsten

Grund zu haben, an der Liebe seiner Braut zu zweifeln, setzt er sich doch in den Kopf, sie könnte ihm untreu werden und beauftragt seinen Freund Damon, sie auf die Probe zu stellen und ihr Liebeserklärungen zu machen:

Pour satisfaire donc à ma délicatesse,
Je prétends de Julie éprouver la tendresse;
Avant de l'épouser, je veux être certain
Que tout autre que moi l'adorerait en vain;
Que les plus grands efforts d'une ardente poursuite,
Que le brillant éclat du plus parfait mérite,
Qu'en un mot, il n'est rien qui la puisse engager,
Malgré le goût du siècle, au plaisir de changer.
Assuré de son coeur, dès demain je l'épouse;
Incertain, je me livre à mon humeur jalouse;
Point d'hymen. Aide-moi dans l'exécution
D'un projet d'où dépend ma satisfaction,
Mon repos, mon honneur.....

Trotz den Bedenken Damons dringt er in ihn, ihm den seltsamen Freundesdienst zu erweisen:

Il me faut un rival; et, pour un tel emploi,
Ne m'est-il pas permis de te choisir, dis-moi?
Sur tout autre que toi, sans être téméraire,
Puis-je me reposer du soin de cette affaire?
En mérite, en vertu, tu n'as guère d'égal;
Et, quand ma jalousie en toi prend un rival,
Je présente à Julie un moyen infaillible
De prouver que son cœur pour moi seul est sensible;
Si près d'elle tes soins ne trouvent point d'accès,
Je craindrai peu qu'un autre ait un meilleur succès.
Feins donc d'être charmé des attraits de Julie.

Endlich fügt sich Damon: aber da er im geheimen Julie liebt, und diese, als sie von dem ihre weibliche Würde beleidigenden Verfahren Léandre's unterrichtet wird, ihre aufrichtige Liebe zu ihm erkalten fühlt, wird aus dem Spass Ernst, und Damon führt die Braut heim. Léandre gibt selbst zu:

„Je perds tout ce que j'aime, et le mérite bien.“

Das letzte Wort aber hat Crispin, Damons Diener, der, wie es in den Lustspielen des 18. Jahrhunderts üblich ist, parallel mit der Liebesintrigue seines Herrn eine solche auf eigene Rechnung betreibt und seinem in Léandre's Dienst stehenden Kollegen die Kammerzofe von Julie abwendig macht; er schliesst das Stück mit der Ermahnung an das Parterre:

> Pour réfléchir, Messieurs, la matière est fort ample,
> Amants, maris jaloux, profitez de l'exemple;
> Soyez de bonne foi, croyez qu'on l'est aussi,
> Et pour prendre leçon, venez souvent ici.

Indem Destouches das ihm von Cervantes gebotene Thema milderte und an Stelle des unbesonnenen Ehemanns Anselmo den Verlobten Léandre setzte, bewies er schon, dass es ihm darum zu thun war, den Anstand nicht zu verletzen und der Vorschrift La Bruyère's zu gehorchen: «Ce n'est point assez que les mœurs du théâtre ne soient point mauvaises; il faut encore qu'elles soient décentes et instructives.» In der Vorrede eines seiner bekanntesten Lustspiele «Le Glorieux» setzt er seine eigenen Grundsätze in dieser Beziehung auseinander: «Je crois que l'art dramatique n'est estimable qu'autant qu'il a pour but d'instruire en divertissant. J'ai toujours eu pour maxime incontestable que, quelque amusante que puisse être une comédie, c'est un ouvrage imparfait et même dangereux, si l'auteur ne s'y propose pas de corriger les mœurs, de tomber sur le ridicule, de décrier le vice, et de mettre la vertu dans un si beau jour qu'elle s'attire l'estime et la vénération publique.»

Nach D'Alembert wäre «Le Curieux impertinent», der nicht zu den bessern Stücken von Destouches gezählt wird, in mehrern Städten der Schweiz, wie z. B. in Schaffhausen, mit grossem Erfolg aufgeführt worden, der ihm auch in Paris treu blieb, wohin Destouches seinem Gönner de Puisieux gefolgt war und wo das Stück im Jahre 1710 zum ersten Male im Théâtre-Français aufgeführt wurde. Allerdings fand es auch seine Gegner, und ein Kritiker, der sich die Gelegen-

heit nicht entgehen lassen wollte, seinen Witz zu zeigen, veröffentlichte folgendes Epigramm:

On représente maintenant
Le curieux impertinent.
Pour moi, j'ai vu la pièce
Et j'ose en être arbitre.
Voici ce que j'en crois de mieux:
Pour la voir une fois, on n'est que curieux,
Mais qui la verra deux, en remplira le titre. [14]

Der Ruhm von Destouches gründet sich weder auf «Le Curieux impertinent», noch einige andere Stücke, die zur Zeit ihrer Entstehung allerdings grossen Erfolg hatten, sondern besonders auf die beiden Lustspiele «Le Philosophe marié», in dem er einen Zug aus seinem eigenen Familienleben darstellt [15] und «Le Glorieux», in welchem er das unerschöpfliche und in der französischen Litteratur besonders beliebte Thema der Verbindung des verarmten Adels mit dem reichen Bürgertum behandelt. Vor diese beiden Stücke fällt noch die diplomatische Mission, die Destouches im Auftrag des ihm sehr gewogenen Regenten von Frankreich, des Herzogs von Orléans, von 1717—1727, unter dem Abbé Dubois, dem spätern Kardinal [16] und berüchtigten Minister, der damals französischer Gesandter in England war, in diesem Lande erfüllte. Er entledigte sich derselben so gut, dass ihm der Regent bei seiner Rückkehr aus England die glänzendsten Versprechungen machte, an deren Ausführung er aber durch den Tod verhindert wurde (8. Dez. 1723). Am 25. August desselben Jahres war Destouches in die Académie française aufgenommen worden, in der er Campistron ersetzte. Bald darauf zog er sich auf sein Landgut Fortoiseau bei Melun zurück, wo er zunächst seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte und neben einer Reihe anderer auch die beiden bereits genannten Lustspiele «Le Philosophe marié» und «Le Glorieux» verfasste, durch die er sich als nicht unwürdigen Nachfolger von Molière erwies und die von

Zeit zu Zeit auch heute noch aufgeführt werden. Seine spätern Stücke hatten nicht mehr denselben Erfolg, und Destouches zog sich von der Bühne zurück, um, wie ein Biograph [17] sagt, mehrere tausend Epigramme zur Verteidigung der Religion zu schreiben, die er zum Teil im «Mercure galant» veröffentlichte. Er starb am 4. Juli 1754.

Ich muss es mir, da ich nicht auf die Werke des Dichters eingehen kann, versagen, eine allgemeine Würdigung derselben zu geben. Während Lessing an verschiedenen Stellen der Hamburgischen Dramaturgie [18] mit Achtung von Destouches spricht und ihn in bezug auf das feine, höhere Komische selbst über Molière stellt (St. 10), sind die Urteile der modernen Litteraturhistoriker sehr verschieden, gerecht und ungerecht. Das entscheidende Wort scheint mir Lenient [19] gesprochen zu haben, wenn er sagt: «Destouches partage avec Voltaire l'honneur d'avoir introduit en France les premières imitations du théâtre anglais. Il n'y a pas trouvé sans doute une source de rajeunissement pour l'art comique, dont il s'est contenté de maintenir et de relever la dignité. C'est là son principal mérite: il y a joint l'éclat d'un court, mais véritable triomphe avec le Glorieux. Compter dans sa vie un jour où l'on occupe, où l'on émeut, où l'on passionne le monde, et, après ce jour, laisser encore une œuvre et un nom dans la littérature de son pays, c'est quelque chose à coup sûr. Destouches a connu cette gloire ou cette bonne fortune, et la garde aux yeux de la postérité.»

Wir haben als Protektor unseres Dichters den Marquis de Puisieux, mit seinem vollen Namen Roger Brulart, marquis de Puisieux et de Sillery, Gouverneur von Hüningen und Oberpräfekt von Epernay, kennen gelernt. Wenn ich kurz auf diesen Mann zurückkomme, geschieht es nicht, um von seiner diplomatischen Thätigkeit in der Schweiz zu sprechen, von seinen Bemühungen, das im Jahre 1663 zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft abgeschlossene Bündnis zu erneuern, von seinen Anstrengungen, den Ansprüchen des

Prinzen von Conti auf das Fürstentum Neuenburg zum Siege zu verhelfen, nicht davon, dass er die 13 Orte zu veranlassen suchte, Ludwigs XIV. Enkel, den Grafen von Anjou, als König von Spanien anzuerkennen und im spanischen Erbfolgekrieg die Neutralität zu bewahren, sondern ich will bloss daran erinnern, dass unsere städtische Kunstsammlung ein Glasgemälde besitzt, das von seinem Grossvater, Nicolas Brulart, Herrn von Sillery und Puisieux, Kanzler von Frankreich, der mehrmals als Ambassador in Solothurn weilte, im Jahre 1593 in die neu erbaute hiesige Kapuzinerkirche gestiftet worden ist und auf dem dann auch der Enkel sein Wappen und seinen Namen anbringen liess, nicht zum Vorteil des ganzen. Es ist im Jahre 1882 aus der Kapuzinerkirche entfernt und Eigentum des Kunstvereins geworden, was unserm verdienten Historiker Fürsprech J. Amiet, dessen Schriften eine so reiche Fundquelle für alte Solothurner Geschichten bilden, Gelegenheit gab, ihm einen sehr interessanten Vortrag an der Jahresversammlung des schweizerischen Kunstvereins in Zofingen (30. Juli 1882) zu widmen.[20]

Nachfolger des Marquis de Puisieux in der schweizerischen Gesandtschaft war Charles-François de Vintimille, Graf du Luc, der seinen Posten vom Februar 1709—1715 bekleidete und bekanntlich kein gutes Andenken in unserm Vaterland hinterlassen hat. «Schlauheit, Lügenhaftigkeit, Betrug und Heuchelei, so schreibt der schweizerische Historiker Zellweger,[21] waren die ausgezeichneten Eigenschaften des Grafen du Luc, mit denen er viel Verstand, Gewandtheit und die Kunst verstand, mit vielerlei Wendungen seine Absichten zu verbergen und doch andere darauf zu leiten. Er nannte das «kalt und warm» aus dem nämlichen Munde blasen.» Es ist nicht meine Aufgabe, die Rolle zu beleuchten, welche du Luc in dieser für unser Vaterland so verhängnisvollen Zeit mit ihren religiösen Zerwürfnissen und im zweiten Vilmerger Kriege gespielt hat. Es ist bekannt, dass zwischen ihm und den katholischen Orten im Jahre 1715 ein neues

Bündnis geschlossen wurde, das für die Schweiz viel ungünstiger war als das von 1663 und von welchem die reformierten Kantone ausgeschlossen waren. Was diesem Abkommen ein besonders charakteristisches Gepräge aufdrückte, war der Revers, das geheim gehaltene schriftliche Versprechen Frankreichs, dass es sich für die Restitution an die katholischen Orte der ihnen durch den Frieden von Aarau (1812) entrissenen Besitzungen und Rechte verwenden wolle;[22] die Einschliessung des Bundesvertrages nebst dem Revers in eine Schachtel, die nur in Gegenwart des französischen Gesandten und der kontrahierenden Orte geöffnet werden dürfe, verschaffte dem erstern bekanntlich den Namen «Drücklibund», dessen Abschluss in der St. Ursenkirche in Solothurn in glänzender Weise gefeiert wurde (9. Mai 1715). Bekannt ist du Luc auch durch sein «Mémoire sur la Suisse», das er beim Verlassen seines Gesandtschaftspostens im Jahre 1715 an die französische Regierung richtete und das ein so eigentümliches Licht auf das damalige Abhängigkeitsverhältnis der Schweiz von Frankreich wirft. Ich möchte bei diesem Anlass daran erinnern, dass diese Denkschrift, die meist nur aus der im «Schweizerischen Museum 1816» abgedruckten Uebersetzung bekannt war, vor 9 Jahren in der Originalsprache nach einem Manuscript veröffentlicht worden ist, das von dem französischen Maréchal de Camp Johann Victor von Besenval, dem Sohne des Schultheissen, nebst andern zahlreichen Handschriften, der Bibliothek der Waldegg einverleibt worden war. Aus der Waldegg war es in den Besitz des berühmten französischen Historikers Augustin Thierry gelangt, aus dessen Nachlass es dann wieder in die Schweiz, in die Hände von Herrn Alfred Geigy in Basel,[23] zurückkehrte.

Jean-Bapt. Rousseau 1670—1741.

Bei diesem Grafen du Luc fand nun gegen Ende des Jahres 1711 eine Zuflucht der aus Frankreich verbannte Dichter *Jean-Baptiste Rousseau*, der lange Zeit als der grösste Lyriker seines Landes galt, dessen Ruhm aber nicht erst heute bedeutend von seinem Glanze eingebüsst hat. Geboren

in Paris am 6. April 1670 als Sohn eines Schuhmachers, genoss er eine sehr gute Erziehung bei den Jesuiten und machte sich bald durch seine poetischen Versuche bekannt, die auch den Beifall von Boileau fanden. Es ist bezeichnend für den stets etwas zweifelhaften Charakter von Jean-Baptiste Rousseau, den man später auch beschuldigte, sich seiner niedrigen Geburt geschämt und seinen Vater verleugnet zu haben, dass er für den Hof von Versailles, an dem unter Madame de Maintenon ein frömmelnder Ton herrschend geworden war, religiöse Oden schrieb, während er für die durch ihre Ausgelassenheit berüchtigte Gesellschaft des «Temple» mehr oder weniger obscöne Epigramme dichtete. Der Misserfolg, den seine Theaterstücke fanden und den er der Eifersucht seiner Feinde zuschrieb, verbitterte ihn und er suchte sich für denselben durch Epigramme, die bekannten «Couplets», zu rächen, welche er, ohne sich als Verfasser zu nennen, gegen glücklichere Dichter verbreitete. Der Vorzug, den im Jahr 1710 die Académie française Houdart de la Motte vor Rousseau gewährte, reizte noch seine Missstimmung, und es erschienen neue Couplets, die ihm zugeschrieben wurden und ihn vor Gericht führten. Obgleich Rousseau die Urheberschaft leugnete und einen andern, den Mathematiker Joseph Saurin, derselben beklagte, wurde er doch für schuldig erklärt und durch Urteil des Parlaments von Paris vom 7. April 1712 auf immer aus dem Königreich verbannt.[24] Er hatte sich schon vorher — und das spricht gewiss nicht für seine Schuldlosigkeit — dem Arme der Gerechtigkeit entzogen und war Ende 1711 nach Solothurn gekommen, wo schon im Januar des folgenden Jahres, gedruckt bei Ursus Heuberger, eine von ihm besorgte Ausgabe seiner Gedichte, unter dem Titel «Oeuvres diverses du sieur R**», mit Privilegium von Schultheiss und Rat der Stadt und Republik Solothurn, erschien. «Diese Solothurner Ausgabe, sagt ein Biograph unseres Dichters,[25] welche sich weder durch die Schönheit des Papiers noch durch die typographische Eleganz auszeichnet, ist deshalb wertvoll, weil

man sie als die von Rousseau selbst aufgestellte Grenze zwischen seinem vergangenen Leben und seiner ihm vom Unglück vorgezeichneten Laufbahn, zwischen den Verirrungen seiner Jugend und der aufrichtigen Rückkehr zu den Grundsätzen der Moral betrachten kann.» In der nicht uninteressanten, wenn auch weitschweifigen Vorrede rechtfertigt der Dichter die «édition fidèle du petit nombre d'ouvrages qui m'ont acquis malgré moi la qualité d'auteur et qui n'auraient peut-être jamais vu le jour, du moins pendant ma vie, si mes ennemis en avaient toujours fait aussi peu de cas que j'en ai fait moi-même» mit dem Umstande, dass seine Gegner ihm ihre eigenen Verse zugeschrieben oder die seinigen entstellt hätten. Er wisse wohl, sagt er in jedenfalls nicht ernst gemeinter Bescheidenheit, dass seine Werke nicht über jeden Tadel erhaben seien und noch der Verbesserung bedürfen, «persuadé comme je le suis qu'un écrivain un peu soigneux de sa gloire n'a jamais trop de la moitié de sa vie pour faire un livre, et de l'autre moitié pour le corriger». Nicht alles was er bis jetzt geschrieben, soll in dieser Ausgabe Platz finden, so nicht 32 Epigramme, die ihm selbst «trop libres» erscheinen, um mit ernsthaften Stücken zusammen gedruckt zu werden, «quoiqu'elles soient infiniment moins hardies que quantité d'ouvrages de cette espèce qui ont eu pour auteurs des gens d'un mérite et d'une probité hors d'atteinte». Das gibt ihm Anlass, an einer Reihe von Beispielen, vom griechischen und römischen Altertum bis auf die Zeit Ludwigs XIV., nachzuweisen, dass man leichtfertige Werke schreiben und doch ein ehrenwerter, moralischer Mensch sein könne, womit er dem ihm nicht mit Unrecht gemachten Vorwurf der Obscönität entgegentreten will, dem übrigens auch einige der in der Solothurner Ausgabe enthaltenen Epigramme nicht entgehen. Dieselbe enthält zunächst seine «Odes sacrées ou Cantiques tirés des psaumes», die zum Teil auch heute noch durch den harmonischen Wohllaut der Sprache zu fesseln vermögen und von denen einige aus französischen Antho-

logien bekannt sind, wie z. B. die Ode «Sur l'aveuglement des hommes du siècle» oder die für einen Genesenden gedichtete «J'ai vu mes tristes journées décliner vers leur penchant». Es folgen dann die weltlichen Oden, die Cantaten, die Episteln, die Allegorien, 30 Epigramme und endlich noch «poésies diverses».

Vom Grafen du Luc, der ihm stets ein Gönner blieb, war J.-B. Rousseau freundlich aufgenommen und ihm ein Zimmer in seiner eigenen Wohnung, dem «Hofe», eingeräumt worden. Dass er sich auch um die politischen Verhältnisse seiner neuen Heimat interessierte, beweist die jedenfalls bald nach seiner Ankunft gedichtete, aber in der Solothurner Ausgabe natürlich noch nicht stehende

«Ode aux Suisses pendant leur guerre civile en 1712.» [26]

Où courez-vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacriléges bras?
Pour qui destinez-vous l'appareil homicide
De tant d'armes et de soldats?

Allez-vous réparer la honte encor nouvelle
De vos passages violés?
Etes-vous résolus à venger la querelle
De vos ancêtres immolés?

Non, vous voulez venger votre ennemi lui-même,
Et faire voir aux fiers Germains
Leurs antiques rivaux, dans leur fureur extrême,
Egorgés de leurs propres mains.

Tigres, plus acharnés que le lion sauvage,
Qui, malgré sa férocité,
Dans un autre lion respectant son image,
Dépouille pour lui sa fierté.

Mais parlez. Répondez: quels feux illégitimes
Allument en vous ce transport?
Est-ce un aveugle instinct? Sont-ce vos propres crimes?
Ou la fatale loi du sort?

Ils demeurent sans voix. Que devient leur audace?
Je vois leurs visages pâlir.
Le trouble les saisit, l'étonnement les glace.
Ah! vos destins vont s'accomplir.

Vos pères ont péché: vous en portez la peine;
Et Dieu sur votre nation
Veut des profanateurs de sa loi souveraine
Expier la rébellion.

«Une ode insolente» nennt Daguet[27] das Gedicht, das den damaligen Schweizern die Röte der Scham und des Zornes ins Gesicht jagen musste, und der Ausdruck ist (abgesehen von der im Munde eines Fremden doppelt anmassenden Sprache) nicht zu scharf, wenn man bedenkt, dass der Protektor des Dichters, der Graf du Luc, den Feindseligkeiten zwischen den beiden Parteien nicht ferne stand.

Dem Solothurner Aufenthalt Rousseau's gehört auch die «Ode au comte du Luc» an, die häufig abgedruckt worden ist und die Laharpe[28] einlässlich behandelt und analysiert hat. Ich gestehe gerne, dass ich dieses sogenannte Meisterwerk der lyrischen Poesie, mit seinen 33 sechszeiligen Strophen, in denen sich allerdings einige schöne Verse finden, es aber von mythologischen Anspielungen und Allegorien wimmelt, nicht zu bewundern vermag.

Wir vernehmen aus der Ode, dass du Luc eine schwache Gesundheit hatte, weshalb der Dichter die Götter und die Parzen anfleht, sein Leben zu verlängern, für das er gerne seine eigenen Tage zum Opfer bringen würde:

Enflammé d'une ardeur plus noble et moins stérile,
J'irais, j'irais pour vous, ô mon illustre asile,
O mon fidèle espoir,
Implorer aux enfers ces trois fières Déesses,
Que jamais jusqu'ici nos vœux ni nos promesses
N'ont eu l'art d'émouvoir.

Puissantes Déités, qui peuplez cette rive,
Préparez, leur dirais-je, une oreille attentive
Au bruit de mes concerts:
Puissent-ils amollir vos superbes courages,
En faveur d'un héros digne des premiers âges
Du naissant univers!

Non, jamais sous les yeux de l'auguste Cybèle,
La terre ne fit naître un plus parfait modèle
Entre les dieux mortels,
Et jamais la vertu n'a, dans un siècle avare,
D'un plus riche parfum ni d'un encens plus rare
Vu fumer ses autels.

Die Götter, indem sie dem Grafen du Luc alle Gaben des Herzens und des Geistes in reichem Masse zugewendet, haben ihn doch nicht von dem allgemeinen Gesetze ausgenommen, welches zu den Gütern auch die Uebel fügt und des Lebens ungemischte Freude keinem Irdischen zu teil werden lässt:

C'en était trop, hélas! et leur tendresse avare
Vous refusant un bien dont la douceur répare
Tous les maux amassés,
Prit sur votre santé, par un décret funeste,
Le salaire des dons qu'à votre âme céleste
Elle avait dispensés.

Indem der Dichter dann auf die diplomatische Wirksamkeit seines Helden zu sprechen kömmt, ruft er aus:

Il (d. h. l'avenir) saura par quels soins, tandisqu'à force ouverte
L'Europe conjurée armait, pour notre perte,
Mille peuples fougueux,
Sur des bords étrangers votre illustre assistance
Sut ménager pour nous les cœurs et la constance
D'un peuple belliqueux.

Il saura quel génie, au fort de nos tempêtes,
Arrêta malgré nous dans leurs vastes conquêtes
Nos ennemis hautains;
Et que vos seuls conseils déconcertant leurs princes,
Guidèrent au secours de deux riches provinces
Nos guerriers incertains.

«Notre poésie lyrique, sagt Labarpe, a pu traiter de plus grands sujets et offrir de plus grandes idées; mais pour l'ensemble et le style, je ne connais rien dans notre langue de supérieur à cette ode.» Nüchterner urteilt Villemain,[29] der zwar «le régulier désordre et les beaux vers de cette ode» anerkennt, aber, indem er sie mit einer Ode Pindar's vergleicht, dem griechischen Dichter den Vorzug gibt: «La mythologie que Rousseau emprunte, il l'abrège, il la réforme, il la réduit à des noms et à des symboles; la morale, il la délaie. De là le souffle imperceptible de froid qui s'est glissé dans ses beaux vers et son élégante fiction. L'exagération des termes ne fait pas l'enthousiasme, la mythologie n'est pas la poésie. Rousseau a beau, en appelant le comte du Luc une âme céleste, et en promettant à ses négociations un souvenir immortel, mettre les dieux en mouvement pour lui, rien n'est sérieux dans cette mythologie; elle était, je le sais, pour Rousseau une théorie qui faisait partie de son art, à laquelle avait cru le vieux Corneille et qu'avait enseignée Boileau.» Noch strenger urteilt über diese Ode und den Dichter überhaupt Sainte-Beuve: «Un cœur bas, un caractère louche, tracassier, né pour la domesticité des grands seigneurs; avec cela nul génie, peu d'esprit, tout en métier.... ce fut le moins lyrique de tous les hommes à la moins lyrique de toutes les époques.» Sainte-Beuve gibt am Schlusse seines vom Juni 1829 datierten Artikels[30] allerdings selbst zu, dass er Rousseau vielleicht milder beurteilt haben würde, wenn man zu seiner Zeit diesen nicht auf Kosten der Lyriker des 19. Jahrhunderts, wie Victor Hugo, Lamartine etc., über Gebühr gerühmt hätte.

An den Grafen du Luc ist auch eine lange poetische Epistel gerichtet, die ebenfalls in den Solothurner Aufenthalt des Dichters fällt und deren Anfangsverse mit schwülstigen Worten das Lob seines Gönners besingen; wir vernehmen aus ihr, dass Rousseau schon seit drei Jahren sich der Gastfreundschaft des Grafen erfreute.[31]

Voll mythologischer Anspielungen endlich und daher für uns kaum geniessbar, ist die «Sophronyme» betitelte Allegorie, welche nach Zurlauben[32] ebenfalls dem Grafen du Luc gewidmet ist. Dass Rousseau es liebte, bisweilen von Solothurn aus einen Spaziergang in das nahe Bad Attisholz zu machen, mögen folgende Verse beweisen:

> Ainsi, non loin de ces rives fécondes,
> Où l'Aar épand ses libérales ondes,
> Au fond d'un bois, dont le nom révéré
> Au jeune Atys est encor consacré,
> Les yeux au ciel, le triste Sophronyme
> Injuriait le destin qui l'opprime.[33]

Man kann es Rousseau nicht verübeln, dass er der damals in Solothurn geltenden Ueberlieferung folgte, welche den Namen des seit langer Zeit bekannten Badeortes auf den Gott Atys oder Attis zurückführte.[34]

Mit dem Grafen du Luc begab sich Rousseau an den Kongress von Baden im Aargau, wo am 7. September 1714 der endgültige Friede zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche abgeschlossen und damit der Spanische Erbfolgekrieg beendigt wurde. Er lernte da den Prinzen Eugen von Savoyen kennen, dem er bald darauf nach Wien folgte und dem er ebenfalls eine Ode gewidmet hat.[35] Später ging er nach Brüssel. Einer Einladung des Regenten, des Herzogs von Orléans, nach Paris zurückzukehren, wollte er nicht folgen, bis sein Prozess revidiert und er unschuldig erklärt worden wäre. Und als ihn später die Verbannung doch drückte und er sich gerne wieder in Paris niedergelassen hätte, wurde ihm die Erlaubnis verweigert, und er starb auf fremder Erde,

in Brüssel, am 17. März 1741. Bekannt ist das Epitaphium, das ihm Piron gewidmet hat:

Ci-gît l'illustre et malheureux Rousseau!
Le Brabant fut sa tombe et Paris son berceau.
Voici l'abrégé de sa vie,
Qui fut trop longue de moitié:
Il fut trente ans digne d'envie
Et trente ans digne de pitié!

Es gibt kaum ein sprechenderes Beispiel vom Wechsel im Geschmack und in der Wertschätzung eines Schriftstellers als J.-B. Rousseau. Während das 18. Jahrhundert ihm den Beinamen des Grossen verlieh, ihn den Fürsten der lyrischen Dichter, das erstaunlichste Genie nannte, das die französische Nation hervorgebracht habe, wird er heute zwar als geschickter Verskünstler anerkannt, der aber bloss in seinen Epigrammen auf Originalität Anspruch machen könne, und wenn nicht die poetischen Anthologien, diese Ruhestätten vergessener Grössen, ihm einen bescheidenen Platz gönnten, würde er kaum noch von jemanden gelesen werden, der nicht aus dem Studium der französischen Litteratur seine ernste Aufgabe gemacht hat.

Der zweite Nachfolger von du Luc auf dem französischen Ambassadorenposten in Solothurn war Johann Ludwig d'Usson, Marquis von Bonac, von altem französischem Adel, aus der Auvergne gebürtig. Nachdem er verschiedene diplomatische Missionen in Schweden, Polen, Spanien und der Türkei mit so grossem Erfolg erfüllt hatte, dass ihn später Bürgermeister Escher von Zürich nicht mit Unrecht als «unvergleichlich im Orient und Occident» bekomplimentieren konnte,[36] wurde er, was als Beweis von der Wichtigkeit betrachtet werden kann, die man am französischen Hofe der Gesandtschaft in der Schweiz beimass, nach Solothurn geschickt, wo er im Mai 1728 seinen feierlichen Einzug hielt und bis im Jahre 1737, kurze Zeit vor seinem Tode (1. September 1738), blieb.[37] Als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete er

es, den Bund Frankreichs mit allen eidgenössischen Ständen zu erneuern, was freilich erst einem seiner Nachfolger gelingen sollte.

Unter dem Marquis von Bonac fanden in Solothurn im November 1729 zur Feier der Geburt des Dauphins, des Sohnes Ludwig XV., jene grossartigen Festlichkeiten statt, welche vom redseligen Kaplan Dürholz in so behaglicher Breite erzählt worden sind und nach ihm Fürsprech J. Amiet den Stoff zu seinen interessanten «Culturgeschichtlichen Bildern» [38] geliefert haben. Damals war es auch, wo im jetzigen Kantonsratssaale, der damals der St. Ursensaal hiess, sich am 30. November desselben Jahres, der Einladung des Ambassadors folgend, die schweizerische Tagsatzung versammelte, um ebenfalls das freudige Ereignis zu feiern und daneben über das Wohl der «Hochloblichen Eydgnosschaft» zu beraten.

Jean-Jacques Rousseau 1712—1778.

Anderthalb Jahre später, im April 1731, betraten unsere Stadt zwei Männer, die durch ihr Aeusseres die Aufmerksamkeit der guten Bürger erregen mussten: der eine, wohl schon ziemlich bejahrt, mit langem Barte und in faltigem, violettfarbenen Gewande nach griechischer Mode, den Kopf mit einer Pelzmütze bedeckt, der andere noch ein Jüngling, dessen Aussehen, obwohl er zufällig im Besitz eines ziemlich neuen, ebenfalls violetten Rockes war, eher Mangel als Wohlstand verraten mochte. Es waren der griechische Mönch Pater Athanasius Paulus, vom Orden der Hl. Peter und Paul in Jerusalem, und *Jean-Jacques Rousseau* von Genf. Obgleich er erst 19 Jahre alt war, hatte der junge Jean-Jacques doch schon viel erfahren: Hinter ihm lagen seine an Wechseln reichen Lehrjahre in Genf, seine Flucht nach Annecy, wo er in Madame de Warens eine Beschützerin gefunden hatte, sein Uebertritt zum Katholizismus in Turin und seine Dienstjahre in dieser Stadt, sein Aufenthalt im Priesterseminar in Annecy, seine Musikstudien und das verunglückte Concert in Lausanne, von wo er sich nach Neuenburg begab, um mit besserm Erfolg seine Thätigkeit als Musiklehrer fortzu-

setzen. Von da aus machte er eines Tages einen Spaziergang nach Boudry, wo er in einem Wirtshause den genannten Mönch kennen lernte, der sich als griechischen Prälaten und Archimandriten von Jerusalem ausgab und behauptete, er sei beauftragt. in Europa Geld für die Wiederherstellung des hl. Grabes in Jerusalem zu sammeln; er zeigte Rousseau auch Patente von der Czarin, dem Kaiser und vielen andern Fürsten, die ihm die Erfüllung seiner Mission in ihren Staaten erlaubten. Bald war die Bekanntschaft geschlossen; der Archimandrit, der weder deutsch noch französisch verstand, während Jean-Jacques leidlich des Italienischen mächtig war, freute sich, einen Dolmetscher bekommen zu haben, der wohl auf keinen grossen Gehalt Anspruch machte, und dieser, abgesehen davon, dass er sich wieder einmal ordentlich satt essen konnte, hatte eine neue Gelegenheit gefunden, seine Lust nach Abenteuern zu befriedigen und die Welt zu sehen. Sie kamen zuerst nach Freiburg, wo, wie Rousseau schreibt, der Archimandrit «ne fit pas grand' chose»; die bischöfliche Würde habe ihm nicht erlaubt zu betteln und bei Privatpersonen zu sammeln; dagegen habe ihm der Senat eine kleine Summe bewilligt. Dem steht gegenüber, dass, wie aus dem Ratsmanual von Freiburg in neuerer Zeit nachgewiesen worden ist,[39] der Rat dem Pater Athanasius am 16. April 1731 bewilligte, während eines Monats sowohl in der Stadt Freiburg als auf dem Lande zu sammeln. Warum ihm schon 4 Tage später diese Erlaubnis wieder entzogen, das ihm zuerst gewährte Geschenk von 8 auf 2 Mirlitons herabgesetzt und ihm befohlen wurde, das Land zu verlassen, steht leider nicht im Ratsprokoll; offenbar muss der griechische Bischof Grund zu gerechtem Misstrauen gegeben haben. Wenige Tage darauf finden wir die beiden Kumpane in Bern, wo, wie Rousseau schreibt, die Dinge nicht so einfach abliefen, wie in Freiburg, und häufige, lange Konferenzen mit den Staatshäuptern nötig waren, welche die Schriften des Pater Athanasius genau prüften. Endlich gelang es, wie

Jean-Jacques nicht ohne Selbstgefälligkeit erzählt, seiner, des 19jährigen Dolmetschers, Beredsamkeit vor versammeltem Rat, dem Archimandriten ein Geldgeschenk auszuwirken. Auch das Berner Ratsprotokoll vom 25. April 1731 ist sehr kurz und sagt bloss, der Seckelmeister solle dem Pater Athanasius Paulus, der für den Rückkauf christlicher Sklaven eine Kollekte veranstalte, 10 Thaler auszahlen.

Von Bern ging es nach Solothurn, wo die beiden Reisenden schon am folgenden Tage (am 26. April) angekommen sein müssen. Nach der verhältnismässig ausführlichen Erzählung Rousseau's, der ich zunächst folge, machten sie vorerst dem französischen Gesandten ihre Aufwartung: «Malheureusement pour mon évêque, cet ambassadeur était le marquis de Bonac, qui avait été ambassadeur à la Porte et qui devait être au fait de tout ce qui regardait le Saint-Sépulcre». Nach einer kurzen Unterredung zwischen diesem und dem Archimandriten wurde Rousseau vorgelassen, und da er sich als aus Paris gebürtig ausgab und demnach unter der Jurisdiktion seiner Excellenz stand, ins Verhör genommen. Der Marquis von Bonac behandelte ihn sehr freundlich und war so befriedigt von seinem ausführlichen Berichte, dass er ihn seiner Gemahlin vorstellte, die ihn ebenfalls gütig begrüsste und nicht zugeben wollte, dass er weiter mit dem griechischen Mönch gehe. Man behielt ihn also im Ambassadorenhôtel, wohin sein Gepäck geholt wurde. Indem der Gesandtschaftssekretär, M. de la Martinière, ihm sein Zimmer anwies, sagte er zu ihm: «Cette chambre a été occupée sous le comte du Luc par un homme célèbre du même nom que vous: il ne tient qu'à vous de le remplacer de toutes manières, et de faire dire un jour, Rousseau premier, Rousseau second». «Cette conformité, fährt Rousseau fort, cette conformité qu'alors je n'espérais guère, eût moins flatté mes désirs si j'avais pu prévoir à quel prix je l'achèterais un jour.» Da er die Werke seines Namensvetters Jean-Baptiste nicht kannte, las er sie jetzt, und ohne sich vorher in der Poesie versucht

zu haben, aber mit derselben Zuversichtlichkeit, mit der er das berühmte Concert in Lausanne dirigiert hatte, dichtete er eine Cantate zum Lobe von Madame de Bonac, gesteht aber selbst «que ce goût pour la poésie ne se soutint pas; je n'ai jamais trouvé dans la poésie française assez d'attrait pour m'y livrer tout à fait.» Es ist schade, dass diese Cantate auf Madame de Bonac sich nicht erhalten hat, wenn auch der neunzehnjährige Rousseau, wie er als Beweis seiner gereiften Lebenserfahrungen anführt, sich in die Botschafterin nicht verliebt hatte. Wie Rousseau weiter berichtet, schrieb er auf Wunsch des Gesandtschaftssekretärs de la Martinière, in Form eines Briefes, die schon dem Marquis von Bonac gegebene Erzählung seiner Erlebnisse nieder; dieselbe, wie sie von Musset-Pathay [40] veröffentlicht worden ist, enthält in Kürze eine Darstellung seines Lebens bis zum Zusammentreffen mit dem Archimandriten, nicht aber der mit diesem durch die Westschweiz gemachten Reise.

Da Rousseau keine Aussicht auf eine Anstellung bei der französischen Gesandtschaft hatte und den Wunsch ausdrückte, nach Paris zu gehen, empfahl man ihn dem schweizerischen Obersten in französischen Diensten daselbst, Herrn Godard, der jemanden suchte «pour le mettre auprès de son neveu qui entrait fort jeune au service» und entliess ihn mit einigen sonstigen Empfehlungsbriefen, 100 Franken für die Reise und sehr guten Ermahnungen. Mit welchen Hoffnungen er seine Fussreise nach Paris antrat und wie wenig sich dieselben erfüllten, ist aus den «Confessions» bekannt. Die Stellung bei dem Obersten Godard, von dem er sagt, er sei «Colonel suisse au service de France» gewesen, der aber weder von Girard noch von May de Romainmotier, auch nicht von Leu, erwähnt wird, behagte ihm nicht, da sie mehr diejenige eines Dieners ohne Lohn als die «d'un vrai gouverneur» war. So spricht er sich denn sehr bitter über den Obersten aus, den er als einen hässlichen alten Geizhals darstellt. Nicht günstiger urteilt er über Monsieur Surbeck,

der, vom Dienste zurückgezogen, in Bagneux (südlich von Paris) lebte und dem er am meisten empfohlen war; er habe ihm bei den wiederholten Besuchen, die er ihm in Bagneux machte, nie ein Glas Wasser angeboten. Dieser Herr von Surbeck entstammte der bekannten Solothurner Familie dieses Namens und hat sich sowohl als Militär wie als Gelehrter ausgezeichnet. Peter Eugen von Surbeck (1676 bis 1741), der Sohn des in Solothurn gebornen Lieutenant général Johann Jakob von Surbeck, war, nachdem er an mehrern Feldzügen teilgenommen hatte, bis zum Grade eines Brigadier emporgestiegen und Ritter des St. Ludwigsordens. In Anerkennung seiner numismatischen Abhandlungen — nach Leu besass er eine wertvolle Sammlung von römischen Kaisermünzen, die nach seinem Tode nach England verkauft wurde — ernannte ihn die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres im Jahre 1741 zu ihrem auswärtigen Ehrenmitgliede.[41]

So blieb Rousseau nicht lange in Paris, wohin er erst zehn Jahre später zurückkehrte. Damals fing er an bekannt und in die Kreise von Schriftstellern und in vornehme Salons eingeführt zu werden, so in denjenigen der Gemahlin des aus Solothurn gebürtigen Barons Jean Victor von Besenval, einer gebornen Gräfin Bielinzka, die ihn freundlich aufnahm und ihn auch ihrer Tochter, der Marquise von Broglie, der Schwester des Barons Pierre Victor von Besenval, von dem später die Rede sein wird, vorstellte. Freilich liess ihm die «grande dame» den Unterschied zwischen ihr und dem armen Musiker fühlen, und er war nicht wenig enttäuscht, als er, beim ersten Besuche von ihr zum Essen eingeladen, das Mahl mit der Dienerschaft teilen sollte. «Madame de Beuzenval, schreibt er, immer noch voll Aerger, in den «Confessions», (Partie II, livre 7), était une très bonne femme, mais bornée, et trop pleine de son illustre noblesse polonaise; elle avait peu d'idées des égards qu'on doit aux talents.» Glücklicherweise machte Madame de Broglie den Fehler der stolzen Mama wieder gut und bewog den erbitterten Philosophen

zu bleiben, der noch öfter in ihr Haus zurückkehrte. Madame de Broglie war es auch, die ihn dem Grafen von Montaigu, der zum französischen Gesandten in Venedig ernannt worden war, als Sekretär empfahl. Als er sich aber infolge seiner Prätentionen mit dem Grafen entzweite und schon nach einem Jahre nach Paris zurückkehrte, fand er bei Madame de Besenval eine sehr kühle Aufnahme: «La seule personne qui me reçut mal et dont j'aurais le moins attendu cette injustice, fut Madame de Beuzenval. Toute pleine des prérogatives du rang et de la noblesse, elle ne put jamais se mettre dans la tête qu'un ambassadeur pût avoir tort avec son secrétaire. L'accueil qu'elle me fit fut conforme à ce préjugé. J'en fus si piqué qu'en sortant de chez elle je lui écrivis une des fortes et vives lettres que j'aie peut-être écrites, et n'y suis jamais retourné.»

Wenn, um nach dieser Abschweifung noch für einen Augenblick auf Rousseau's Aufenthalt in Solothurn zurückzukommen, nach seinem Bericht der Marquis von Bonac nichts vom Archimandriten wissen wollte, wurde der letztere von M. G. H. & O. weniger unfreundlich aufgenommen, wie aus folgender Stelle des Ratsmanuals vom 27. April 1731 (S. 452) hervorgeht: «Ihro Gnaden Herr Ambtsschultheiss Hiero. Sury hat angebracht, wie das sich Rev. D. Athanasius Paulus, ein Religios von Jerusalem, disen Morgen by ihme angemeldet, und von M. Gn. H. & Obern umb Eine beysteur für die arme christen in Palestina anhalten thue. Worüber Erkhand, dass derselbe zu Ihro Gnaden H. Probst gewisen und wen alsdan seine bey sich habende Attestate für gut befunden wurden, demselben durch H. Seckelschreiber so vill als andere mahl gebräuchlich gewesen, in Geld erteilet werden solle.»

Das ist aber auch alles, was das Ratsprotokoll über den «Religios» sagt, und wir wissen nicht, ob der Herr Probst seine Attestate für genügend befunden habe, um ihn für die Ausrichtung eines Geldgeschenkes zu empfehlen oder ob

vielleicht der Herr Ambassador mit seiner Autorität dazwischen trat und bewirkte, dass, wie in Freiburg, dem Reverendus Pater Athanasius Paulus der Laufpass gegeben wurde.

Nicht alles, was Rousseau in seinen «Confessions» erzählt, kann auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen, da er oft seiner Phantasie die Zügel schiessen lässt und er sie auch erst in vorgerücktem Alter und aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat. So konnte ihm auch Professor Eugen Ritter, der wie kaum einer die «Confessions» mit andern Dokumenten und besonders mit Rousseau's eigener Korrespondenz verglichen hat, verschiedene Irrtümer nachweisen und u. a. darthun, dass er von Solothurn nicht direkt nach Paris gegangen, sondern zunächst nach Neuenburg zurückgekehrt ist, von wo er, aller Hülfsmittel entblösst, sich nicht nur an seinen Vater, sondern auch an den Bischof von Genf, Mgr. de Bernex, dessen Residenz in Annecy war, um Unterstützung wandte. Dieser letztere empfahl ihn dem Marquis von Bonac, der ihn nach Solothurn zurückrief und ihn nun mit Empfehlungen nach Paris schickte. Abgesehen von dieser, allerdings nicht unwesentlichen Ungenauigkeit, macht der Bericht Rousseau's in den «Confessions» den Eindruck der Wahrheit, wie auch aus dem Umstande hervorgeht, dass die Persönlichkeiten, welche er als am Hofe des Ambassadors lebend erwähnt, die Herren de la Martinière und de Mariane, wirklich zum französischen Gesandtschaftspersonal gehörten.[42]

Vierunddreissig Jahre später, im September 1765, kam Rousseau wieder in die Nähe von Solothurn. Als ein Geächteter und überall Verfolgter, dessen Schriften in seiner eigenen Vaterstadt durch Henkershand verbrannt wurden, betrat der Verfasser des «Contrat social» und des «Emile», dem religiöser Fanatismus auch den Aufenthalt in Motiers Travers, auf dem Gebiete des toleranten Friedrich des Grossen unmöglich gemacht hatte, den Boden der St. Peters-Insel, die er in den «Confessions» und den «Rêveries d'un promeneur solitaire» weltberühmt machen sollte. Wie oft mag er da,

auf seinen Fahrten auf dem See und seinen Spaziergängen, hinunter an den Fuss des Weissensteins geblickt haben, von wo er als 19jähriger Jüngling, die Brust von stolzen Hoffnungen geschwellt, auszog, dem Ruhme, aber auch vielen Enttäuschungen und leider oft selbstverschuldetem Unglück entgegen.

Aber auch auf der friedlichen Insel im Bieler See war seines Bleibens nicht lange; schon nach sechs Wochen liessen LL. EE. de Berne, man möchte fast sagen in Vorahnung der Gefahren, welche die Ideen des «Contrat social» ihrem Staatswesen bringen sollten, Rousseau den Ausweisungsbefehl zugehen, und über Basel, wohin er von Biel aus wohl durch den Jura reiste, ging er zunächst nach Strassburg, um sich von da, der Einladung seines Freundes, des Geschichtschreibers Hume folgend, nach England zu begeben, weniger ein körperlich als vielmehr geistig kranker Mann, den seine Manie, auch in seinen besten Freunden und Gönnern nur verkappte Feinde zu sehen, nicht mehr verlassen sollte.

Voltaire 1694—1778.

Zu den mehr vermeintlichen als wirklichen Feinden des Bürgers von Genf gehörte auch *Voltaire*, der ihn allerdings in seinen Schriften bekämpfte und mit seinem Spotte verfolgte, ihn aber, wie Professor Morf[43] nachgewiesen hat, materiell nicht zu schädigen suchte und an seiner Wegweisung von der St. Peters-Insel unschuldig war. Ist es wahr, dass, wie Gassmann[44] mit lakonischer Kürze berichtet, «Voltaire alles mögliche that, um Eigentümer vom Riemberg zu werden»? Keine mir bekannte Biographie, auch nicht die sehr ausführliche von Desnoiresterres, der in seinen acht Bänden, gestützt auf die voluminöse Korrespondenz des Patriarchen von Ferney und andere zahlreiche Dokumente, ihm auf Schritt und Tritt folgt, spricht davon; aber wenn Gassmann in den Jahren, in welchen Voltaire diese Absicht haben konnte, auch noch nicht geboren oder wenigstens ein kleines Kind war, war die Zeit, wo er diese Notiz schrieb, doch auch wieder nicht so weit entlegen, dass sie ihm nicht von glaub-

würdigen Männern, die um die Sache wussten, hätte erzählt werden können.

Am 26. März 1753 verliess Voltaire, der, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, müde geworden war, «de laver le linge sale du roi de Prusse», d. h. seine französischen Verse zu korrigieren, während hinwiederum Friedrich der Grosse finden mochte, die Orange sei jetzt genügend ausgepresst und die Schale könne bei Seite geworfen werden, Potsdam und Berlin, wo er sich, besonders infolge seiner Angriffe gegen Maupertuis, den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften,[45] nicht mehr behaglich fühlte, trotzdem der König wieder die Hand zur Versöhnung bot. Ueber Frankfurt, wo seine vorübergehende Verhaftung erfolgte, und Schwetzingen, wo er am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, eine gastliche Aufnahme fand, begab er sich für längere Zeit nach Colmar, wohin ihm aber der Fürstbischof von Basel von Pruntrut aus die Jesuiten auf den Hals schickte und von wo er einen Ort suchte, an dem er sich dauernd niederlassen könnte. Ob er damals, also im Jahre 1754, von Colmar aus nach Solothurn gekommen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Dagegen führte er seinen längst gehegten Plan, sich in der Schweiz niederzulassen, jetzt aus und kaufte, nach vorübergehendem Aufenthalt im Schloss Prangins bei Nyon, die Besitzung Monrion oder Montriond bei Lausanne[46] als Winterresidenz und bald darauf das Landgut St. Jean bei Genf, das er in «Les Délices» umtaufte, für den Aufenthalt im Sommer.[47] Später, 1757, erwarb er noch ein Haus in Lausanne selbst[48] und schon im folgenden Jahre, 1758, die an der Grenze von Genf, aber auf französischem Boden gelegene Grafschaft Tournay und die Herrschaft Ferney im Pays de Gex[49]; nachdem er das Schloss Ferney gänzlich hatte umbauen lassen, bezog er es definitiv, um nur noch vorübergehend seine übrigen Besitzungen zu bewohnen.[50] Aus den Mitteilungen von Collini,[51] dem Sekretär von Voltaire, ist ersichtlich, dass

letzterer mit Madame Denis, seiner Nichte, im Mai 1756 von Monrion aus eine kurze Reise nach Bern machte, deren eigentlicher Zweck nicht bekannt wurde und er bei diesem Anlass auch den französischen Gesandten in Solothurn, Chavigny,[52] besuchen wollte. Ist es da nicht möglich, dass Voltaire, der, wie wir soeben gesehen haben, um diese Zeit einen grossen Teil seines beträchtlichen Vermögens in Grundbesitz anlegte, auch in der Nähe der Residenz des französischen Ambassadors ein Landgut erwerben wollte? Vielleicht hat er diese Absicht auch später noch gehabt, im August 1758, als er von einer Reise an den Hof des Pfalzgrafen Karl Theodor in Schwetzingen zurückkehrte und sich zweifellos, wenn auch nur für kurze Zeit, in Solothurn aufhielt. Von hier aus ist nämlich ein Brief datiert, den er am 19. August 1758 an den Abbé de Bernis, den Günstling von Madame de Pompadour, richtete, um ihm zu seiner Erhebung zur Kardinalswürde zu gratulieren. «Le vieux Suisse, so nannte sich Voltaire häufig, seitdem er sich in der Schweiz niedergelassen hatte, le vieux Suisse, Monseigneur, apprend dans ses tournées que cette tête, qualifiée carrée par M. de Chavigny, est ornée d'un bonnet qui lui sied très bien. Votre Eminence doit être excédée des compliments qu'on lui a faits sur la couleur de son habit, que j'ai vue autrefois sur ses joues rebondies et qui, je crois, y doit être encore.» Er schliesst: «Agréez le profond et tendre respect d'un Suisse qui aime la France et qui attend la gloire de la France de vous», womit er auf die Thatsache anspielt, dass Bernis seit 1756 Minister der auswärtigen Angelegenheiten war.[53] So sehen wir, dass Voltaire mit Chavigny bekannt war. Dass aber, wie ich irgendwo gelesen habe, sein Lustspiel «L'Ecossaise» zum ersten Mal im Gesandtschaftshôtel in Solothurn aufgeführt worden sei, ist jedenfalls ein Irrtum, da die erste Vorstellung am 26. Juli 1760 in Paris stattfand. Dieses Lustspiel, das Voltaire einem englischen Dichter Hume zuschrieb, ist gegen den Kritiker Fréron, den Herausgeber der «Année

litteraire», einer bekannten litterarischen Zeitschrift, gerichtet und greift diesen unter dem Namen «Frêlon» aufs heftigste an. Die erste Aufführung, die sich zu einem gewaltigen Kampfe zwischen den Anhängern Frérons und der Partei der Philosophen gestaltete, rief eine ganze Litteratur hervor[54] und fand häufige Wiederholungen nicht nur in Paris, sondern auch in der Provinz, und so ist es nicht unmöglich, dass das Stück auch an den Hof des französischen Gesandten in Solothurn gelangte, wo man sich ohne Zweifel für die litterarischen Neuigkeiten in Paris interessierte, um so mehr, als wie gesagt, Chavigny mit Voltaire persönlich bekannt war.

In Beziehung zu Solothurn stehen endlich auch die Strophen, welche Voltaire kurz vor seinem Tode (30. Mai 1778) zu Ehren des am 25. August 1777 in der St. Ursuskirche auf 50 Jahre beschwornen Bündnisses zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft dichtete. Bekannt sind die zur Erinnerung an diesen feierlichen Akt vom Künstler Midard gezeichneten Kupferstiche, und Beschreibungen der bei diesem Anlass veranstalteten grossartigen Festlichkeiten finden sich an verschiedenen Orten, besonders im Diarium eines der Abgeordneten von Zürich, das im Neujahrsblatt der dortigen Stadtbibliothek von 1870 veröffentlicht worden ist.[55] Weniger bekannt scheint das Gedicht von Voltaire zu sein, das ich, weil in mehrfacher Beziehung interessant, in seinem ganzen Wortlaut folgen lasse:

Stances sur l'alliance renouvelée entre la France et les cantons helvétiques, jurée dans l'église de Soleure le 25 auguste 1777.

Quelle est dans ces lieux saints cette solennité
Des fiers enfants de la Victoire?
Ils marchent aux autels de la Fidélité,
De la Valeur, et de la Gloire.

Tels on vit ces héros qui, dans les champs d'Ivry,
Contre la Ligue et Rome, et l'enfer et sa rage,
Vengeaient les droits du grand Henri,
Et l'égalaient dans son courage.

C'est un Dieu bienfaisant, c'est un ange de paix
Qui vient renouveler cette auguste alliance.
Je vois des jours marqués par des bienfaits,
Par de plus douces mœurs, et la même vaillance.

On joint le caducée au bouclier de Mars,
Sous les auspices de Vergenne.[56]
O monts helvétiens! vous êtes les remparts
Des beaux lieux qu'arrose la Seine.

Les meilleurs citoyens sont les meilleurs guerriers.
Ainsi Philadelphie étonne l'Angleterre;
Elle unit l'olive aux lauriers,
Et défend son pays en condamnant la guerre.

Si le ciel la permet, c'est pour la liberté.
Dieu forma l'homme libre alors qu'il le fit naître;
L'homme, émané des cieux pour l'immortalité,
N'eut que Dieu pour père et pour maître.

On est libre en effet sous d'équitables lois;
Et la félicité, s'il en est dans ce monde,
Est d'être en sûreté, dans une paix profonde,
Avec de tels amis et le meilleur des rois.

Man kann sich, wenn man vernimmt, dass Voltaire sich in der Nähe von Solothurn, im Schloss Riemberg, ansiedeln wollte, kaum enthalten, sich ein Bild von dem Einflusse zu machen, den der Philosoph auf die Ambassadorenstadt ausgeübt haben würde. Man weiss ja, und ich verweise in dieser Beziehung nur auf die beiden Litteraturgeschichten der französischen Schweiz von Ph. Godet und V. Rossel, wie Monrion einerseits, Les Délices, Tournay und Ferney anderseits, Sammelpunkte der vornehmen Gesellschaft von Lausanne und Genf wurden, wie Voltaire es verstand und darauf hielt, Gäste anzuziehen und ihnen, neben andern Genüssen, namentlich auch Theateraufführungen bot, denen selbst Pastoren beizuwohnen nicht verschmähten, bis das Consistorium und der Rat von Genf, zum grossen Aerger des Dichters, ein-

schritten. Gewiss würden auch die französische Gesandtschaft mit ihrem Personal und die Haute Volée unserer Stadt es nicht verschmäht haben, nach dem Riemberg zu pilgern und sich an den geistreichen Einfällen des «Vieux Suisse» zu ergötzen Anmutig auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Aare, in der Gemeinde Nennigkofen gelegen, mochte das der Familie von Roll gehörende Schloss damals einen herrschaftlichen Anblick bieten, dem auch das Innere entsprach. Es sind jetzt gerade hundert Jahre her, dass es nach dem Einzuge der Franzosen in Solothurn geplündert und teilweise zerstört wurde, aber nicht von den Horden der fremden Eindringlinge, sondern von Einwohnern von Nennigkofen und Lüsslingen, auch den Lehenleuten des Riemberg selbst. Eine im Jahre 1802 gedruckte Klagschrift: «Die Plünderung des Riemberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetischen Revolution» schildert die Verwüstung ausführlich: «Da wo unlängst der Reisende nicht wusste, ob er mehr den Geschmack des Eigentümers oder die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern solle, der mit der Natur wetteiferte, den Ort zu verherrlichen, da sahe sein Auge nichts mehr als Trümmer und Ruinen, bey deren Anblick er sich in jene finstern Zeiten zurückgezaubert glaubte, wo die nordischen Barbaren in ihren Auswanderungen überall Schrecken und Jammer verbreiteten und jeden ihrer Fusstritte mit neuen Verheerungen bezeichneten.» Das der Klage beigefügte Inventarium beweist in der That, dass der Riemberg als herrschaftliche Wohnung mit Möbeln reich ausgestattet war, die heute ohne Zweifel den Gegenstand des Wunsches von Sammlern und Antiquaren bilden würden. Die für die Reparatur der Gebäulichkeiten notwendigen Bauarbeiten wurden von unparteiischen Meistern auf 811 Louisd'or geschätzt. Welchen Erfolg die Klage der Brüder Franz und Joseph von Roll, die im Namen ihres Bruders, des in englischen Diensten stehenden Obersten Ludwig von Roll, des Eigentümers des Riemberg, handelten, gehabt hat, weiss ich nicht, so wenig

ich beurteilen kann, inwieweit dieselbe berechtigt gewesen ist, d. h. ob in der That den beschuldigten Bürgern von Nennigkofen und Lüsslingen die Plünderung und Verwüstung des Riemberg zur Last gelegt werden muss.

Jacques Delille 1738—1813.

Kurze Zeit bevor Solothurn seine Thore dem Heere Schauenburgs öffnete, bot es unter den zahlreichen Emigranten, die es beherbergte, auch einem Dichter einen Zufluchtsort, der zu seiner Zeit auf dem französischen Parnass eine der höchsten Stellen einnahm, von welcher ihn das Urteil der Nachwelt freilich längst herabgestürzt hat. Es ist der Abbé *Jacques Delille,* einer der bekanntesten Repräsentanten der didaktischen Poesie. Geboren am 22. Juni 1738 in Aigue-Perse in der Auvergne, machte er seine Studien in Paris und widmete sich zunächst dem Lehrfache. Nachdem er sich schon früh in der Dichtkunst versucht hatte, trat er mit seiner Uebersetzung der «Georgica», des Gedichtes vom Landbau des Virgil, an die Oeffentlichkeit und errang sich durch dieselbe mit einem Schlage die Bewunderung des litterarischen Publikums. Friedrich der Grosse, dessen Vorliebe für die französische Litteratur bekannt ist, soll sie, was freilich von einer Uebersetzung seltsam klingt, das originellste Werk des Jahrhunderts genannt haben, und Voltaire bot seinen ganzen Einfluss auf, um den Dichter in die französische Akademie aufnehmen zu lassen, in die er am 11. Juli 1774 eintrat. Man lobte an der Uebersetzung des «Gedichtes vom Landbau» nicht nur die Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche die Uebertragung eines solchen Werkes bot, sondern auch die Reinheit des Stils, die Anmut und Harmonie der Sprache. Einmal in die Bahn der didaktischen Poesie eingetreten, verharrte Delille auf einem Gebiete, das seiner dichterischen Begabung am besten entsprach und errang einen nicht geringern Erfolg durch das Lehrgedicht «Les jardins», das im Jahre 1783 erschien und ihm, obwohl er nur die niedern Weihen [57] empfangen hatte, von Seite des Grafen von Artois, des Bruders des Königs, die Abtei von St. Séverin einbrachte,

mit der Einkünfte im Betrage von 30,000 Livres verbunden waren. Die Jahre, welche auf das Erscheinen von «Les jardins» folgten, waren die glücklichsten seines Lebens. Gesucht und gefeiert von den vornehmen Herren und Damen von Versailles und Paris, fand Delille einen Gönner auch in dem Grafen von Choiseul-Gouffier, der ihn einlud, ihm auf seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel zu folgen, wo Delille über ein Jahr blieb und reichen Stoff für sein Gedicht «L'Imagination» sammelte. Nachdem er noch Griechenland besucht hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er seinen Lehrstuhl am Collège de France wieder einnahm, bis er von den Wogen der Revolution ergriffen wurde. Er verlor seine Pfründe und sein Vermögen, wusste sich aber mit edler Würde in sein Missgeschick zu fügen. Seiner bekannten königstreuen Gesinnung wegen wurde er vor ein Revolutionskomitee geladen, aber auf die Fürsprache eines Maurers freigelassen, der meinte, man solle doch nicht alle Dichter töten, sondern einige übrig lassen, welche die Siege des Volkes besingen könnten. In der That soll ihm Robespierre befohlen haben, einen Hymnus auf das höchste Wesen zu dichten; Delille begnügte sich, einen Dithyrambus auf die Unsterblichkeit zu verfassen, der ihm ebenfalls von revolutionärer Seite zugemutet worden war und in welchem er sich nicht scheute, die Opfer der Revolution zu beklagen und die Führer der Schreckensherrschaft zu brandmarken:[58]

> Oui: vous qui, de l'Olympe usurpant le tonnerre,
> Des éternelles lois renversez les autels;
> Lâches oppresseurs de la terre,
> Tremblez, vous êtes immortels!
>
> Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
> Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels,
> Voyageurs d'un moment aux terres étrangères,
> Consolez-vous, vous êtes immortels!

Wenn diese Verse wirklich im Auftrage eines Revolutionskomitees gedichtet worden sind und den Sinn haben, den Delille's Biographen ihnen beilegen, muss man sich wundern, dass sein Haupt nicht unter der Guillotine fiel und er 1794 Paris ruhig verlassen konnte[59]. Er begab sich zunächst für mehr als ein Jahr nach Saint Dié in den Vogesen, dann nach vorübergehendem Aufenthalt in Basel nach Gléresse (Ligerz) am Bieler See, wo er im Jahre 1796 einige Monate[60] und dann nach Solothurn, wo er zwei Jahre[61] geblieben sein soll. Dieser Zeit gehören die Lehrgedichte «L'homme des champs» und «Les trois règnes de la nature», zum Teil auch «L'Imagination» an. Von der Schweiz begab sich Delille nach Deutschland, wo er «La Pitié» dichtete, und dann nach England, wo er Milton's «Verlornes Paradies» und die «Aeneis» des Virgil übersetzte. Von dem Vorhaben, auch den zweiten Gesang von Klopstocks «Messias» zu übersetzen, stand er ab, da er das für zu erhaben für sich fand.[62] 1801 oder 1802 kehrte er nach Paris zurück, wo ihn Bonaparte vergebens für sich zu gewinnen suchte. Er veröffentlichte noch mehrere Lehrgedichte, von denen «L'Imagination» am meisten Erfolg hatte, wenn auch die Kritik sich seinen Schöpfungen weniger günstig zu zeigen begann. Er starb in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai 1813, und die grossartige Leichenfeierlichkeit, welche ihm bereitet wurde, erinnert an die, welche Frankreich in unserer Zeit Victor Hugo hat zu teil werden lassen.[63]

Ich habe nach einer Biographie des Dichters, die noch in seinem Todesjahre erschienen ist,[64] gesagt, er solle sich zwei Jahre in Solothurn aufgehalten haben. Sicher ist, dass er im Oktober 1797 in unserer Stadt weilte, wie aus folgenden begeisterten Worten von Fr. Jos. Gassmann hervorgeht, die ich um so lieber anführe, weil sie ein Beweis von der Bewunderung sind, die Delille nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande entgegengebracht wurde. Nachdem Gassmann, wie bereits erwähnt, die beiden Rousseau und

Voltaire genannt hat, fährt er fort: »Auch jetzo besitzen wir wiederum den grössten Dichter, den Frankreich dermal besitzt und der sich herzlich in unserer Mitte gefällt. Jeder Kenner der französischen Litteratur wird hier ausrufen: Das ist Delille, der Sänger der Gärten, der glückliche Uebersetzer und Nachahmer von Virgils Gedichte »Ueber den Landbau«, auf dessen klassische Sprache allein die Revolution keinen verderblichen Einfluss hatte, und von dem wir noch so viele Meisterstücke zu erwarten haben. Ja, meine Herren, es ist Delille. Unter die fröhlichsten Augenblicke meines Lebens zähle ich die kleine Viertelstunde, die mir ein Gespräch mit diesem berühmten Manne zuwege brachte. So einfach, so ganz Natur und ohne Prätention habe ich nur Gessnern gefunden und Denis in Wien. Aber so ganz in den Gefilden des Schönen und Guten leben und weben wie Delille, das können nur Wieland und Herder. Ist es wohl die zauberische Lage unserer Gegenden allein, die diese Dichter so an Solothurn fesselte? Oder sollte nicht auch die Aufnahme, die sie hier genossen, zu diesem Zauber mitgewirkt haben? Wenn ich bedenke, wie unsere Landesväter, aus eigenem Antriebe, von ihrem Dekret gegen die neuankommenden Franzosen, einmüthig mit Delillen eine beyderseits ehrenvolle Ausnahme gemacht haben; wenn ich erwäge, dass alle Freunde des Schönen und Guten das herzige Bündniss eingegangen waren, für die Beybehaltung dieses Dichters bey der höchsten Behörde einzulangen, wenn ich endlich mir den Zirkel der geschmackvollesten Dame unserer Stadt, welche die Reize ihres Geschlechtes noch durch Geistesschönheit erhöht, zu Gemüthe führe, — einer Dame, welche sich selbst damit am meisten lobt, dass sie Delillen darein aufgenommen, und dass Delille sich bey ihr so sehr gefällt[65] — Dann leuchtet es mir deutlich ein, dass Solothurns Bewohner noch mehr wie ihre schöne Gegend diese grossen Männer angelockt und beybehalten haben. — Ich glaube nicht, dass man diesen Gegenstand zu geringfügig für eine Wochenschrift halten werde.

Es ist ein Beytrag zur Anerkennung des Menschenadels, den man nie genug mit Wort und That erheben kann. Um auch meine deutschen Leser zu dieser Anerkennung anzuleiten, mache ich mir das Vergnügen, ihnen hier eine metrische Uebersetzung von Delillens Hymnus an die Schönheit mitzuteilen. Sie ist aus seinem noch ungedruckten Gedichte über die Einbildungskraft genommen. Die Uebersetzung selbst mag und muss wohl vieles von der Schönheit des Originals verloren haben. Allein auch nur ein leidentlichster Kupferstich wird dem, der Sinn fürs Schöne hat, einen Begriff von Raphaels göttlichem Pinsel geben. — Hier ist die Hymne selbst, zu welcher ich nichts mehr beyzufügen weiss, als dass ihr Dichter, Uebersetzer und Verleger ein so kurzes Gesicht haben, dass sie auf drey Schritte einander die Augenfarbe nicht unterscheiden können.» [66]

Wir sehen aus den angeführten Worten, dass zu Gunsten von Delille, der zwar nach einer Anmerkung von Gassmann weder emigriert noch deportiert war, sondern sich mit Erlaubnis seiner Obrigkeit in Helvetien aufhielt, eine Petition an die Regierung gerichtet worden war, um ihn von den Ausweisungsdekreten auszunehmen. In der That habe ich im Ratsprotokoll vom 3. Oktober 1797 einen Beschluss gefunden, wonach zunächst den bisher hier verbliebenen Emigranten, welche eine Aufenthaltsbewilligung haben, das fernere Verweilen einstweilen gestattet wird; dann heisst es weiter: «3. Betreffend aber diejenigen geistlichen als Weltlichen Emigranten und Deportierten, welche noch mit keiner Aufenthaltsbewilligung versehen waren, so wollen Hochdieselben Herrn Abbé de Lille, so bey 60 Jahren alt (Delille, geboren am 22. Juni 1738, stand in der That im Oktober 1797 im 60. Altersjahre) und H. de la Grande Ville, welcher noch in höherm Alter und sehr schwachen Leibsumständen sich befinden thue, biss fernere Verordnung das Domicilium in hier gestattet haben, in Zukunft aber niemanden mehr diese Hohe Gnade wegen sehr wichtigen Bedenklichkeiten zufliessen

lassen.» Leider wagte es die Regierung nicht, bei ihrer Langmut zu verbleiben, sondern verordnete, dem Drängen Bachers nachgebend, am 13. Dezember, dass alle Emigranten, ohne Ausnahme, bis 1. Januar 1798 Stadt und Land zu verlassen hätten.[67] Ob Delille sich diesem Ausweisungsbefehl sofort fügte oder ob er, wie andere Emigranten, Schauenburg am 2. März noch in Solothurn einziehen sah, ist mir nicht bekannt; jedenfalls ging er bald darauf nach Deutschland.

Der Hymnus auf die Schönheit, den Gassmann übersetzte und auf den er in den zwei folgenden Nummern des «Hudibras» einen Commentar folgen liess, leitet den V. Gesang des Lehrgedichts «L'Imagination» ein und beginnt folgendermassen:

Toi, que l'antiquité fit éclore des ondes,
Qui descendis des cieux et règnes sur les mondes;
Toi, qu'après la bonté l'homme chérit le mieux,
Toi, qui naquis un jour du sourire des dieux,
Beauté, je te salue. Hélas! d'épais nuages
A mes yeux presque éteints dérobent tes ouvrages!
Voilà que le printemps reverdit les coteaux,
Des chaînes de l'hiver dégage les ruisseaux,
Rend leur feuillage aux bois, ses rayons à l'aurore;
Tout renaît: pour moi seul rien ne renaît encore;
Et mes yeux, à travers de confuses vapeurs,
A peine ont entrevu tes tableaux enchanteurs. Etc.

Was Gassmann in folgender Weise übersetzt:

Du, die Grächen liess aus den Wogen des Meeres entspringen,
Die dem Himmel entstieg und herrschet über die Welten,
Du, nach der Güte vom Menschengeschlecht am besten geliebet,
Die du eines Tags dem Lächeln der Götter entworden,
Schönheit, sey mir gegrüsst! — Ach, dichte Wolken entziehen
Deine Schöpfungen meinem beynah' erloschenen Auge:
Siehe, der Lenz begrünt schon wiederum Auen und Hügel,
Bach und Quelle befreyt er aus den Banden des Winters,
Wäldern schenkt er ihr Laub, und seine Strahlen dem Morgen.
Alles wird wieder verjüngt; nur mir allein verjüngt sich
Nichts in der ganzen Natur! Und mühsam erblickt mein Auge,
Mühsam, durch trüben Dunst nur, sie alle die herrlichen Scenen.

In mehrern Stellen der Werke von Delille finden sich Reminiscenzen an die Schweiz und seinen Aufenthalt daselbst. So besingt er im 4. Gesang von «L'Imagination»[68] das Heimweh der Schweizer; im 6. Gesang desselben Gedichtes[69] beklagt er in einer sehr schönen Stelle das traurige Los und die Misanthropie von J.-J. Rousseau. Im 4. Gesang des Gedichtes «Malheur et Pitié»[70], das zum grossen Teil den Erinnerungen an die Revolution und an die Leiden der königlichen Familie gewidmet ist, der er, dankbar für die ihm von Marie-Antoinette und dem Grafen von Artois gewährte Huld, stets seine Ergebenheit bewahrte, rühmt er die den französischen Emigranten von der Schweiz bewiesene Gastfreundschaft:

Parmi les bienfaiteurs de ma triste patrie,
Pourrais-je t'oublier, terre que j'ai chérie,
O malheureuse Suisse? Eh! comment oublier
Tes cascades, tes rocs, ton sol hospitalier?
Non, non; je l'ai promis à l'aimable Glairesse;
Beau lieu, qui nourrissais ma poétique ivresse!
J'ai juré sur tes monts, et je tiens mon serment,
De payer mon hommage à ton site charmant.
Amoureux des torrents, des bois, des précipices,
Dans quel ravissement je goûtais leurs délices!
De leurs âpres hauteurs lentement descendu,
Que j'aimais ce beau lac à mes pieds étendu,
Ces bosquets de Saint-Pierre, île délicieuse,
Qu'embellit de Rousseau la prose harmonieuse!
O bords infortunés! en vain nos oppresseurs
Nous ont de votre asile envié les douceurs;
Et menaçant de loin vos frêles républiques,
Ont lancé contre nous leurs arrêts tyranniques:
Chacun de vos rochers cachait un malheureux.
Mais hélas! pour la France ils n'avaient que leurs vœux;
Des femmes, des enfants, des vieillards et des prêtres,
Que pouvaient-ils de plus, que prier pour leurs maîtres?

Im 2. Gesang desselben Gedichtes [71] gibt er eine sehr ausführliche Schilderung des Einfalls der Franzosen in die Schweiz, in der er seine Landsleute nicht schont und die in unsern Tagen, wo wir uns des vor 100 Jahren über unser Vaterland hereingebrochenen Unglückes mehr als sonst erinnern, gelesen zu werden verdient:

De la triste Helvétie écoutez les accents.
Peuples, jadis heureux, aujourd'hui gémissants,
Quel bonheur vous manquait? Dans ses pompes profanes,
Le luxe des palais enviait vos cabanes;
L'oreille avec plaisir écoutait vos torrents;
L'œil de vos clairs ruisseaux suivait les flots errants;
Le sommeil se plaisait au bruit de vos cascades;
Les arts industrieux habitaient vos bourgades;
Le sage les aimait; l'orgueil même séduit,
Chez vous, pour ses vieux ans projetait un réduit.
Les richesses pour vous coulaient moins inégales;
Vos bras étaient guerriers, et vos mœurs pastorales;
L'étranger parmi vous s'arrêtait enchanté;
Et sur vos monts enfin Haller avait chanté.
Haller, chantre divin, frais comme vos campagnes,
Doux comme vos vallons, fier comme vos montagnes,
Et qui ne prévit pas que son hymen, un jour,
Du cygne harmonieux ferait naître un vautour! [72]
Cependant, près de vous grondait l'affreuse guerre:
De moment en moment s'approchait son tonnerre.
Que faisiez-vous alors? Vos magistrats muets
Dormaient au bruit flatteur des paroles de paix;
Et d'un agent vénal la souplesse odieuse
Bordait d'un miel trompeur la coupe insidieuse.
En vain le vieux Steiger, digne de jours plus beaux,
Evoquait vos aïeux du fond de leurs tombeaux;
En vain vos ennemis, par d'habiles outrages,
Essayaient vos frayeurs, et tâtaient vos courages;
La paix, le long oubli des efforts vertueux,
Des folles nouveautés l'amour présomptueux,
L'égoïsme, fatal au malheureux qui s'aime,

Ce monstre, adorateur et bourreau de lui-même,
Qui, façonnant au joug les peuples abattus,
Sans oser les forfaits, assoupit les vertus:
Tout réprimait des cœurs l'élan patriotique.
Mais des traces restaient de l'héroïsme antique:
Plus d'un brave guerrier, plus d'un vieux sénateur,
Rappelaient vos beaux jours. Le peuple agriculteur
De la flamme sacrée avait sauvé les restes;
L'honneur même enflammait leurs milices agrestes;
Pouvaient-ils oublier leurs amis, leurs parents,
Sous de lâches poignards sans défense expirants?
Leur sang criait vengeance, et leurs augustes mânes
Erraient inapaisés autour de vos cabanes.
Aussi, l'affreux signal à peine a retenti,
Du fond de ses rochers tout un peuple est sorti.
Soudain, tel que l'on voit le brasier de la veille
Répondre sous la cendre au souffle qui l'éveille,
Tout s'enflamme à la fois: femmes, enfants, vieillards,
Entourent leurs foyers de leurs vivants remparts.
De leurs monts paternels les rocs inviolables
Sont moins majestueux et moins inébranlables.
Des Français un instant les foudres se sont tus,
Et la fureur chancelle à l'aspect des vertus.
Mais Rapinat[73] paraît, et, contre les victimes,
Promet aux meurtriers l'impunité des crimes.
Soudain, ce vil ramas qui, souillé de forfaits,
S'en vient mêler sa lie au pur sang des Français,
Vomit ses bataillons dans les champs qu'ils inondent:
Le fer luit, le sang coule, et les tonnerres grondent.
L'écho, qui des bergers redisait la chanson,
En répète à regret l'épouvantable son.
Ah! qui pourrait tracer ces scènes de carnage?
Les vieillards ne sont point protégés par leur âge,
Le sexe par ses pleurs, les morts par leurs tombeaux,
Et la férocité veut des crimes nouveaux.
Du sein qu'a déchiré leur fureur meurtrière,
L'enfant avant le temps arrive à la lumière;
Sa mère palpitante expire sous leurs pas.

Du malheureux qui meurt ils hâtent le trépas.
Prêtres saints, cachez-vous, fermez le tabernacle:
Epargnez à mes yeux l'effroyable spectacle
De vos corps déchirés sur vos parvis sanglants!
De la vierge à genoux leur rage ouvre les flancs,
S'irrite sans obstacle, égorge sans colère,
Et, s'il n'est teint de sang, l'or ne saurait lui plaire.
Tout ce qui du passé gardait le souvenir,
Tout ce qui promettait un bonheur à venir,
Tout ce qui du présent accroît la jouissance,
Les monuments des arts, ceux de la bienfaisance:
Tout subit leur fureur. S'il offre un trait humain,
L'airain trouve un bourreau, le marbre un assassin.
En vain, pressant les rangs, et domptant les obstacles,
Leurs bandes des vieux temps rappellent les miracles.
C'en est fait! et le nombre accable la valeur.
Ah! que les arts du moins consacrent le malheur!
D'un côté, montrez-moi les noms, les noms sublimes
De ceux qui de l'Etat ont péri les victimes:
Qu'ils vivent sur l'airain, que la main des pasteurs
Les entoure d'ombrage et les pare de fleurs!
De l'autre, sur un roc stérile, affreux, sauvage,
De vos champs dévastés épouvantable image,
Du monstre Rapinat gravez le nom cruel,
Nom maudit par la terre, abhorré par le ciel.
Qu'à son funeste aspect les amantes frémissent;
De loin, en le voyant, que les mères gémissent,
Que le passant troublé le lise avec horreur;
Que l'enfant au berceau l'écoute avec terreur;
Que j'entende la sœur lui demander son frère,
L'orphelin s'écrier: „Qu'as-tu fait de mon père?“
Que puissent tour à tour toutes les nations
Y porter leur tribut de malédictions;
Et qu'enfin sa mémoire, en vengeance féconde,
Aille irriter la haine, et soulever le monde!

Mes vœux sont entendus: la touchante Pitié
Qui, les yeux attendris, le front humilié,
Pleurait sur le malheur, consolait la faiblesse,

Dès qu'elle est outragée, implacable déesse,
Se relève en fureur, et, pour venger ses droits,
Terrible, au fond des cœurs fait entendre sa voix;
Va des cieux indignés allumer le tonnerre;
Des flambeaux à la main, parcourt toute la terre;
Appelle la vengeance; et de ses défenseurs
Arme, en courant, les bras contre ses oppresseurs.
Aux cris de l'Helvétie, ainsi l'Europe en armes
Sort de son long sommeil et jette un cri d'alarmes.
Tremblez, vils assassins, lâches déprédateurs:
Les maux paieront les maux, les pleurs paieront les pleurs!

Gewiss würde dieses Bruchstück aus den Werken von Delille einem französischen Lesebuch für schweizerische Schüler besser anstehen, als z. B. die aus «L'Imagination» entnommene Erzählung «Les Catacombes de Rome», die häufig in Chrestomathien erscheint.

Es fehlte Delille wahrhaftig weder an Talent noch an Phantasie, und ich gestehe gerne, dass mir das, was ich von ihm gelesen, weit grössern Genuss geboten hat als die schwülstigen Oden von J.-B. Rousseau. Wenn auch, um mit A. Vinet[74] zu sprechen, die didaktische Poesie das natürliche Gebiet der Geister zweiten Rangs zu sein scheint, haben doch die Schöpfungen Delille's Glanz und Anmut genug, um die Begeisterung zu erklären, deren Gegenstand Delille zu einer Zeit war, wo er beinahe keine Rivalen hatte. Gewiss bietet die Lektüre von Delille etwas monotones und ermüdet auf die Länge: auch er ist ein Beweis von dem Wechsel des Geschmackes; aber wenn wir heute anders urteilen, so genügt die angeführte Stelle aus Gassmann, um zu beweisen, dass seine Zeitgenossen in ihm einen grossen Dichter gesehen haben.

Nach dem Ratsprotokoll vom 26. Oktober 1789 suchte auch der aus Frankreich geflüchtete Graf von Tressan um die Aufenthaltsbewilligung in Solothurn nach und wurde ihm gestattet, sich vorläufig für zehn Tage «in einer Würthschaft

allhier» aufzuhalten. Vermutlich ist dies der Abbé de Tressan (1749—1809), der Generalvikar von Rouen war, beim Ausbruch der Revolution auswanderte und erst nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurückkehrte. Er war nach Bouillet[75] mit Delille eng befreundet und selbst auch schriftstellerisch thätig; er ist der Verfasser einer «Mythologie comparée avec l'histoire», eines Ritterromans «Le chevalier Robert» und von Uebersetzungen aus dem Englischen. Bekannter als er ist in der französischen Litteraturgeschichte sein Vater, der Graf von Tressan (1705—1783), der sich das Verdienst erworben hat, das Publikum mit den französischen Ritterromanen des Mittelalters bekannt zu machen.

Wenn ich meine Mitteilungen über den Aufenthalt französischer Schriftsteller in Solothurn auch auf das 19. Jahrhundert ausdehnen wollte, würde ich nicht unterlassen, von Alexandre Dumas d. Ae. zu sprechen, der im Jahre 1832 einen grossen Teil der Schweiz bereiste und im dritten Band seiner «Impressions de voyage, Suisse» in höchst ergötzlicher, Dichtung mit Wahrheit vermischender Weise den Besuch des Weissensteins schildert, von dessen damals noch bescheidenem Hôtel aus er nicht nur 3 Flüsse, 7 Seen, 12 Städte, 40 Dörfer, sondern, genau gezählt, auch 156 Berge gesehen haben will.

Doch ich kehre um so lieber ins 18. Jahrhundert zurück, als mir noch von zwei Schriftstellern zu sprechen übrig bleibt, die Bürger unserer Stadt gewesen sind, nämlich von Madame de Staal-Delaunay und dem Baron Pierre-Victor von Besenval. Die erstere ist freilich keine geborne Solothurnerin und hat die Heimat ihres Gatten nie gesehen; aber da sie mit einem Bürger aus angesehenem Geschlechte unserer Stadt vermählt war, unter dessen Namen sie auch als Schriftstellerin bekannt ist, mag es nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn ich sie ebenfalls in die Reihe der Schriftsteller aufnehme, die mit Solothurn in Beziehung gestanden sind.

Mme. de Staal-Delaunay 1684—1750.

Marguerite-Jeanne Cordier wurde am 30. August 1684[76] in Paris als Tochter eines armen Malers geboren, der, sie weiss selbst nicht warum, genötigt war, Frankreich zu verlassen und sich nach England zu begeben, wo er nach einigen Jahren starb. Die Gattin folgte ihm dorthin, kehrte aber, da ihr das Klima nicht behagte, bald nach Frankreich zurück, wo sie ihrer jüngsten Tochter Marguerite-Jeanne, die bis zu ihrer Verheiratung den Namen der Mutter, Delaunay, trug, das Leben gab. Mutter und Tochter fanden eine Zuflucht im Kloster Saint-Sauveur in Evreux in der Normandie, an dessen Spitze als Aebtissin Madame de la Rochefoucauld, die Schwester des berühmten Verfassers der »Maximes« stand. Der Liebling aller Bewohnerinnen des Klosters wurde die kleine Marguerite besonders von den beiden Damen de Grieu, die die klösterlichen Gelübde abgelegt hatten, verhätschelt und folgte ihnen später in das Kloster Saint-Louis in Rouen, zu dessen Aebtissin die ältere der beiden Schwestern gewählt worden war. Hier erfuhr sie den Tod ihres Vaters, der in England zurückgeblieben war: »je ne l'avais jamais vu, et je ne sais si je croyais en avoir un; je lui donnai pourtant des larmes; je ne me souviens pas d'où elles partirent.«

Das Kloster Saint-Louis war, wie unsere Schriftstellerin in ihren Memoiren sagt, »comme un petit Etat, où je régnais souverainement.... Cette extrême indulgence qu'on avait pour mes défauts les eût fait dégénérer en vices si, heureusement, je n'eusse été bien née, et si la dévotion où je me livrai dès mes premières années, n'avait réprimé mes passions naissantes avant qu'elles eussent fait quelques progrès.« Ihre Gönnerinnen liessen ihr eine sehr gute Erziehung geben; mit einer Freundin, Mlle. de Silly, las sie Descartes und Malebranche, verzichtete aber auf ihre philosophischen Studien, als sie fand, sie werde durch dieselben in ihrem religiösen Glauben wankend gemacht. Nach einem wiederholten Aufenthalt im Schloss Silly, während dessen sie eine tiefe, aber unerwiederte Neigung zum Bruder ihrer Freundin

fasste, war sie in das Kloster Saint-Sauveur in Rouen zurückgekehrt, das sie aber nach dem Tode der Aebtissin de Grieu zu verlassen genötigt war. Pekuniäre Unterstützungen, die ihr von mehreren Seiten angeboten wurden, wies sie zurück und suchte zunächst mit der jüngern Dame de Grieu eine Zuflucht im Kloster de la Présentation in Paris, um sich von da aus nach einer passenden Stelle umzusehen. Sie befand sich damals in einer so trüben Gemütsstimmung, dass sie von einer Krankheit, in welche sie fiel, den Tod hoffte: «On ne meurt jamais à propos: je fus trompée dans mon attente».

Durch Vermittlung ihrer ältern Schwester Henriette, welche im Dienste der Herzogin de la Ferté stand, wurde sie mit dieser bekannt und von ihr verschiedenen vornehmen Damen vorgestellt und empfohlen. So gut die Herzogin es auch mit Fräulein Delaunay meinte, hatte diese, des aufgeregten und unbeständigen Wesens ihrer Beschützerin wegen, das zu höchst ergötzlichen Scenen führte, doch keine Lust in ihren Dienst zu treten und nahm endlich nach langen Verhandlungen im September 1711 eine Stelle als Kammerfrau bei der Herzogin du Maine an, in der sie während langen Jahren bleiben sollte.

Anne-Louise-Bénédicte de Bourbon, geboren am 8. November 1676, war die Tochter des als Sonderling bekannten und geistig nicht ganz gesunden Henri-Jules de Bourbon, Prinzen von Condé, und Enkelin des grossen Condé. Im Jahr 1692 vermählte sie sich mit dem Herzog du Maine, dem legitimierten Sohne von Ludwig XIV. und Madame de Montespan, der von Madame de Maintenon erzogen worden war und sich der besondern Liebe seines Vaters, des Königs, erfreute. Lebenslustig und geistvoll fand die junge Herzogin wenig Gefallen am Hofleben von Versailles, wo die strenge Etiquette herrschte und alles unter dem Zwange Ludwigs XIV. stand. Sie zog daher vor, mit ihrem Gemahl ihre Residenz in ihrem südlich von Paris gelegenen Schlosse

Sceaux aufzuschlagen, wo sich bald ein Hof von vornehmen Damen und Herren, von Schriftstellern und Künstlern um sie versammelte und wo Musik, Poesie und Theater zu den glanzvollen Festen beitrugen, mit denen die Schlossherrin ihre Gäste zu unterhalten liebte; sie wollte, wie Fontenelle sagt, «que la gaieté y eût de l'esprit». In einem erst später von La Harpe veröffentlichten Porträt der Herzogin charakterisiert sie unsere Schriftstellerin, welche in ihren Mémoiren mit ihrem Urteil sonst etwas zurückhält, in folgender Weise: «Sa plaisanterie est noble, fine et légère: sa mémoire est prodigieuse: elle parle avec éloquence mais avec trop de véhémence et de prolixité. On n'a point de conversation avec elle: elle ne se soucie pas d'être entendue, il lui suffit d'être écoutée: aussi n'a-t-elle aucune connaissance de l'esprit, des talents, des défauts et des ridicules de ceux qui l'entourent. . . . Elle est faite pour faire dire d'elle, sans blesser la vérité, beaucoup de bien et beaucoup de mal: elle a de la hauteur sans fierté, le goût de la dépense sans générosité, de la religion sans piété, une grande opinion d'elle-même sans mépris pour les autres, beaucoup de connaissances sans beaucoup de savoir, et tous les empressements de l'amitié, sans en avoir les sentiments».[77]

Wenn Fräulein Delaunay, die zuerst gehofft hatte, als sous-gouvernante der Tochter der Herzogin du Maine in deren Dienst zu treten und schon enttäuscht war, als sie zum Rang einer «femme de chambre» erniedrigt wurde, glaubte, es werde ihr gelingen, bald eine ihrer Erziehung und ihren Kenntnissen entsprechende höhere Stellung zu erlangen, sah sie sich in dieser Erwartung schwer betrogen. Schon die Wohnung (la spélonque), die man ihr in einem Zwischenstockwerk des Schlosses anwies und die nicht heizbar und so niedrig war, dass sie nicht aufrecht darin gehen konnte, der es an Luft und Licht fehlte, bewies, dass man sie nicht für mehr als eine Dienstbotin betrachtete; dem entsprechend waren auch die Arbeiten, die man ihr auftrug und

in deren Ausführung sie sich sehr ungeschickt zeigte. So ist es kein Wunder, wenn sie sich bald sehnte, sich aus ihrer qualvollen Lage zu befreien: dass sie trotzdem verschiedene ihr gemachte Anträge nicht annahm, beweist, dass ihre weibliche Würde ihr höher stand, als ein sorgenfreies Leben. Indessen gelang es ihr allmählig, Beweise ihres Geistes zu geben, welche die Aufmerksamkeit der Gäste der Herzogin auf sie lenkten und diese veranlassten, sie mit mehr Rücksicht zu behandeln. Sie wurde eingeladen, an den Unterhaltungen, die, weil sie gewöhnlich nachts stattfanden, «les grandes nuits» hiessen, mitzuwirken: die Herzogin bediente sich ihrer auch als Vorleserin, was freilich keine geringe Anstrengung für sie war, da sie oft ganze Nächte lang lesen musste. Endlich weihte sie ihre Herrin auch in ihre Familienangelegenheiten ein und bediente sich ihrer in den aufregenden Arbeiten, zu denen diese bald Veranlassung geben sollten.

Bekanntlich waren die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV., abgesehen von seinen politischen Misserfolgen, auch durch schwere Unglücksfälle in seiner Familie getrübt worden. Im Jahre 1711 hatte er seinen Sohn, den Grand Dauphin, durch den Tod verloren: schon im folgenden Jahre 1712 folgten diesem innerhalb weniger als einem Monat sein Enkel, der Herzog von Burgund, dessen Gemahlin und der älteste Sohn, der Herzog von Bretagne, und im Jahre 1714 starb der Herzog von Berry, der dritte Sohn des Grand Dauphin. So blieben ihm von seinen legitimen Nachkommen nur sein Enkel, Philipp von Anjou, der im Jahre 1700 unter dem Namen Philipp V. König von Spanien geworden war und infolge des Friedens von Utrecht auf alle Ansprüche auf den französischen Thron hatte verzichten müssen, und sein Urenkel, Ludwig von Anjou, der Sohn des Herzogs von Burgund, der, geboren am 15. Februar 1710, nach dem Tode Ludwigs XIV., als Ludwig XV. König von Frankreich wurde. So ist es erklärlich, dass er, die Möglichkeit des völligen Aussterbens seines Hauses voraussehend, die Thronfolge seinen illegitimen Söhnen, die ihm

von der Marquise de Montespan geboren worden waren und die er schon früh legitimiert hatte, den Herzögen du Maine und von Toulouse, zu sichern suchte. Durch das Edikt vom 2. August 1714 gewährte er ihnen alle Rechte der Prinzen von königlichem Geblüt und für den Fall des Aussterbens derselben ein Erbrecht auf die Krone selbst; »das alles, sagt Oncken[78], hatte die Frau von Maintenon bewirkt, die für ihre beiden Zöglinge mütterlich besorgt war und um jeden Preis dem nähern Rechte des Herzogs von Orléans ein Gegengewicht schaffen wollte«. Madame von Maintenon war es auch, die den König zu seinem Testamente veranlasste, das er an demselben 2. August 1714 zu Marly unterzeichnete und durch das er für die Zeit der Minderjährigkeit seines Urenkels Ludwigs XV. einen Regentschaftsrat einsetzte, dessen Vorsitz der Herzog von Orléans führen sollte, dem aber, neben andern Mitgliedern, auch die Herzöge du Maine und von Toulouse angehörten. Dem erstern, dem Herzog du Maine, war die Vormundschaft über den minderjährigen König übertragen, dem nach dem Testament die oberste Entscheidung über Krieg und Frieden und Finanzen, ferner das Ernennungsrecht zu allen Aemtern und Würden in Kirche, Hof, Staat, Armee und Marine zukam[79]; ebenso hatte er die Verfügung über die Truppen des königlichen Heeres. So wäre eigentlich dem Wortlaute des Testamentes nach der Herzog du Maine die einflussreichste Persönlichkeit während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. geworden, und seine ehrgeizige Gemahlin hätte sich am Ziel ihrer Wünsche gesehen, wenn dasselbe zur Ausführung gekommen wäre. Aber schon am Tage nach dem Tode Ludwigs XIV. (1. September 1715) versammelte sich das Parlament von Paris, um die Regentschaftsfrage zu regeln. Unter dem Einflusse des Herzogs von Orléans, der sich auf vorgebliche mündliche Aeusserungen Ludwigs XIV. berief und den die in ihren Rechten verletzten, auf die legitimierten Prinzen neidischen Ducs et Pairs, besonders der Herzog von Bourbon, Neffe der Herzogin du Maine, unterstützten, wurde das

Testament des verstorbenen Königs umgestossen, die Verwaltung des Reiches dem Herzog von Orléans übertragen und dem Herzog du Maine nichts gelassen, als die Oberaufsicht über die Erziehung des Königs. So schwach und widerstandslos er sich diesen Demütigungen gegenüber bewies, so erbittert und empört zeigte sich seine Gemahlin, die von Sceaux nach Paris gekommen war. Sie setzte alle Hebel in Bewegung, um die Rechte ihres Gemahls zu wahren, dem, wie seinem Bruder, das Recht auf die Thronfolge und der Titel »prince du sang« entzogen werden sollte. Auf ihr Betreiben und unter ihrer Mitwirkung wurde eine Denkschrift der legitimierten Prinzen abgefasst, durch die ihre Rechte nachgewiesen werden sollten und die sich auf emsige Nachforschungen in allen möglichen historischen Werken stützte, an denen auch Fräulein Delaunay teilzunehmen genötigt war. »J'assistais à ce travail, schreibt sie, et je feuilletais aussi les vieilles chroniques et les jurisconsultes anciens et modernes, jusqu'à ce que l'excès de fatigue disposât la princesse à prendre quelque repos. Alors succédait une lecture que je faisais pour l'endormir; puis j'allais de mon côté chercher le sommeil, que je ne trouvais guère«.[80] Doch der Erfolg entsprach der aufgewendeten Mühe nicht, und die legitimierten Prinzen wurden ihrer hauptsächlichsten Rechte beraubt. »Quelle douleur pour Madame la duchesse du Maine, de voir l'abaissement de sa famille, la chute de l'édifice qu'elle avait travaillé toute sa vie à élever, et le triomphe de ceux par qui il était renversé. Dans un état si violent, il est comme impossible de se réduire à l'inaction«.[81] In der That fügte sich auch die Herzogin nicht unthätig in die neugeschaffenen Verhältnisse, sondern suchte den ihrem Gemahl entrissenen Einfluss zurückzuerobern. Bald knüpfte sie Unterhandlungen mit Philipp V. von Spanien, dem Enkel Ludwigs XIV., an, von dem sie hoffte, er werde mithelfen, dem Willen des verstorbenen Königs Achtung zu verschaffen. Unterstützt von mehreren Mitgliedern des hohen Adels, die mit der Regent-

schaft des Herzogs von Orléans unzufrieden waren, trat sie in Verbindung mit dem Fürsten von Cellamare, dem spanischen Gesandten in Paris, in der Absicht, in Frankreich die Reichsstände versammeln und den König von Spanien an Stelle des Herzogs von Orléans zum Regenten ernennen zu lassen[82]. Die Herzogin du Maine verfolgte diesen Plan mit noch grösserer Leidenschaft, nachdem ihr Gemahl, der sich im Regentschaftsrat gegen die vom Regenten gewünschte Teilnahme Frankreichs an der Quadrupelallianz mit England, dem deutschen Reiche und den Niederlanden ausgesprochen hatte, auch der Aufsicht über den minderjährigen König beraubt und diese dem Herzog von Bourbon übertragen worden war. Doch die Unterhandlungen blieben nicht unbemerkt, und die Verhaftung des Abbé Portocarrero[83], der mit wichtigen Papieren an den Cardinal Alberoni nach Spanien geschickt worden war, führte zur Entdeckung der Verschwörung. Der Fürst von Cellamare wurde verhaftet und nach Spanien zurückgeschickt[84]: die Herzogin du Maine wurde in die Citadelle von Dijon, der Herzog in die von Dourlens in der Picardie geführt und die meisten übrigen Mitwisser an der Verschwörung für kürzere oder längere Zeit in die Bastille gebracht, unter ihnen auch Fräulein Delaunay, die von ihrer Gebieterin in das Geheimnis eingeweiht und für verschiedene auf dasselbe bezügliche Geschäfte verwendet worden war. Am frühen Morgen des 29. Dezember 1718[85] wurde sie verhaftet und am Abend desselben Tages in die Bastille geführt, in der sie über ein Jahr bleiben sollte. Die Schilderung ihres Aufenthaltes in diesem berühmten Staatsgefängnisse, das nicht mit Unrecht als Symbol der Despotenwillkühr (prison de l'arbitraire, forteresse du bon plaisir) betrachtet und dessen Zerstörung man schon vor der Revolution verlangte, in dem aber nicht alle Gefangenen mit der gleichen Härte behandelt wurden, gehört zu den interessantesten Partien der Memoiren unserer Schriftstellerin. Auch sie hatte sich nicht lange über eine grausame Behandlung zu beklagen, und bald wurden

ihr verschiedene Vergünstigungen zu teil, die ihr Loos zu einem nichts weniger als harten gestalteten. Es wurde ihr erlaubt, ihre Kammerfrau, die ihr sehr ergeben war, zu sich zu nehmen; sie durfte ihre eigenen Möbel in ihre Zelle schaffen lassen, die sie zu einem behaglichen Wohnraum umgestaltete; es war ihr auch gestattet, mit ihren Freunden brieflich zu verkehren und sich von ihnen besorgen zu lassen, was sie wünschte u. s. w. Alle diese Annehmlichkeiten verdankte sie weniger dem Gouverneur der Bastille, de Launay,[86] der ihr allerdings auch nicht unfreundlich begegnete, als vielmehr seinem Untergebenen, dem Lieutenant de roi[87] de Maisonrouge, der von einer tiefen Neigung zu seiner Gefangenen erfasst wurde und alles that, ihr Loos zu erleichtern. So gross war die Ergebenheit des braven de Maisonrouge, von dem Sainte-Beuve nicht mit Unrecht sagt,[88] er sei der Held des zweiten Teils der Memoiren, dass er, dessen Liebe keine Erwiderung fand, die Neigung von Fräulein Delaunay zu ihrem Mitgefangenen, dem Chevalier de Menil, der auch an der Verschwörung gegen den Regenten teilgenommen hatte, begünstigte und ihr gestattete, mit ihm zu verkehren. Zu spät sollte sie erfahren, dass sie ihre Neigung einem Unwürdigen zugewendet hatte, der nach seiner Befreiung aus der Bastille die ihr gemachten Versprechungen vergass, während de Maisonrouge ihr seine Ergebenheit bewahrte.[89]

So fühlte Fräulein Delaunay sich in der Bastille durchaus nicht unglücklich: «Je ne désirais plus d'autre liberté que celle dont je jouissais. Il ne me semblait pas qu'il y eût d'autre monde que l'enceinte de nos murs. C'est le seul temps heureux que j'aie passé en ma vie. Aurais-je cru que le bonheur m'attendait là, et que partout ailleurs je ne le trouverais jamais?»[90] Und als man ihr in einem Verhör, in dem sie nichts gestehen wollte, drohte, sie ihr ganzes Leben lang in der Bastille zu lassen, antwortete sie: «Eh bien, c'est un établissement pour une fille comme moi qui n'a pas de bien.»[91]

In der That wurde sie zu verschiedenen Malen verhört und wollte man ihr Geständnisse über die Verschwörung gegen den Regenten entlocken. Doch sie blieb standhaft, und selbst als man ihr mitteilte, dass die Herzogin du Maine und andere Mitschuldige die geforderten Erklärungen abgegeben hätten, liess sie sich nicht bewegen, irgend etwas zu gestehen, was andere hätte compromittieren können. Diese Verschwiegenheit hatte zur Folge, dass sie länger in Haft bleiben musste als ihre Mitgefangenen und die Herzogin, welche seit mehreren Monaten nach Sceaux zurückgekehrt war. Erst als letztere sie aufforderte, zu sagen was sie wisse, gab sie eine Erklärung[92] ab, die zwar nichts von Wichtigkeit offenbarte, der sie aber zu verdanken hatte, dass sie endlich, am 6. Juni 1720, die Bastille verlassen durfte, in der sie beinahe anderthalb Jahre zugebracht hatte.[93] Sie begab sich sofort nach Sceaux, wo sie von der Herzogin du Maine ziemlich kühl empfangen wurde, aber in das alte Dienstverhältnis zurückkehrte, wenn sie auch mit mehr Rücksicht als früher behandelt wurde.[94] Gleichwohl wünschte sie ihre Stellung zu verlassen und zeigte sich nicht abgeneigt, den Heiratsantrag anzunehmen, den ihr der bekannte Philologe André Dacier machte. Schon vor ihrer Verhaftung war sie mit ihm und seiner Gattin, der noch berühmteren Uebersetzerin von Homer, Aristophanes, Plautus, Terenz und anderer klassischer Schriftsteller, bekannt gewesen und in ihr Haus eingeführt worden. Als nach dem am 17. August 1720 erfolgten Tode der letztern die Herzogin de la Ferté dem schon über 70 Jahre alten Dacier riet, sich wieder zu vermählen und ihm Fräulein Delaunay empfahl, meinte er: «C'est la seule dans le monde avec qui je pusse vivre, et qui n'offensât pas la mémoire de Madame Dacier.»[95] Doch die Unterhandlungen zogen sich, meist durch die Schuld der Herzogin du Maine, die sich nicht von der ihr unentbehrlich gewordenen Gesellschafterin trennen wollte, in die Länge, und bevor die Vermählung, die ihr die Unabhängigkeit gesichert hätte, stattfinden

konnte, starb Dacier. Auch andere Eheprojekte kamen nicht zur Ausführung, so wenig als der Plan, sich in ein Kloster zurückzuziehen, da der Versuch ihr bewies, dass sie am klösterlichen Leben kein Gefallen mehr fand. «J'allais là (d. h. in das ihr seit ihrer Jugend bekannte Kloster Saint-Louis in Rouen, wo sie freudig aufgenommen wurde) pour être à moi; je m'y trouvai plus livrée aux autres qu'au milieu du monde. Les mêmes passions, les mêmes mouvements qui agitent les grandes cours, se retrouvant dans ces petits Etats monarchiques, on y voit jouer avec moins d'adresse les mêmes ressorts et pour des objets dont la petitesse ajoute le dégoût à l'importunité des tracas. Je ne trouvai rien moins que cette demeure solitaire et tranquille où tendaient mes désirs».[96]

Da die Herzogin du Maine sah, dass Fräulein Delaunay sich in ihrer Stellung nicht mehr wohl fühlte, bemühte sie sich schliesslich selbst, ihr eine passende Partie zu verschaffen, die es ihr ermöglichen würde, wenigstens teilweise in ihrem Dienste zu bleiben. Sie beauftragte Madame de Surl .... (Zurlauben oder Surbeck?), die Frau eines schweizerischen Offiziers, «de chercher quelqu'un dans le corps helvétique commandé par M. le duc du Maine, qui voulût prendre une femme sans naissance, ni bien, ni beauté, ni jeunesse». «A peine, fügt unsere Schriftstellerin scherzend hinzu, les treize cantons pouvaient suffire à cette découverte».[97] Doch Madame de Surl .... fand den Phönix in der Person des Barons Jean-Jacques von Staal, der vom Dienste zurückgezogen als Witwer mit zwei Töchtern in einem kleinen Landhause in Gennevilliers, westlich von Saint-Denis, lebte. *Hans Jakob von Staal*[98] wurde am 2. Februar 1677 in Dornach geboren, wo sein Vater Johann Heinrich von Staal (1634—1703) von 1673—1678 als Landvogt residierte, und war der Urenkel des Venners (1539—1615) und der Enkel des Schultheissen (1589—1657), die beide den Namen Hans Jakob von (oder vom) Staal zu einem der berühmtesten in der Geschichte von Solothurn gemacht haben.

Nachdem er am 28. November 1695 in Solothurn den Bürgereid geschworen[99] und 1696, als Vertreter der Schiffleuten-Zunft, Mitglied des Grossen Rates geworden war, trat er im November dieses Jahres als Kadet in das Regiment der Schweizergarde, wurde 1697 Fähndrich und 1701 Unterlieutenant. 1704 verliess er den Dienst, trat aber 1707 als Unterlieutenant der Kompagnie Stuppa wieder in das schweizerische Garderegiment und wurde 1720 zweiter Lieutenant in der Kompagnie Molondin; seit 1716 war er Ritter des St. Ludwigs Ordens. Er hatte an verschiedenen Feldzügen mit Auszeichnung teilgenommen, war aber nur langsam vorgerückt, «parce qu'il s'est tenu à l'écart, et que le merite qui ne cherche pas à se produire est rarement démêlé».[100] Zur Zeit, wo wir ihm begegnen, war er immer noch zweiter Lieutenant in der Kompagnie Molondin, deren Kapitän infolge eines Schlaganfalles seit langem dienstunfähig war. Der Verbindung mit Fräulein Delaunay war er um so mehr zugeneigt, als er auf ihre Fürsprache beim Herzog du Maine, der Generaloberst der Schweizer Truppen war, hoffte, um an Molondins Stelle vorzurücken. Vorläufig wünschte er den Titel eines Kommandanten seiner Kompagnie zu erhalten, dessen Funktionen er seit der Erkrankung des Hauptmanns von Molondin ausübte.[101] Ein Besuch, den ihm Fräulein Delaunay mit Herrn und Frau von Surl . . . . in seinem Landhause machte, liess beiden Teilen die Verbindung in einem günstigen Lichte erscheinen, und nachdem von Staal in der That zum Capitaine-Commandant ernannt worden war, stand ihr nichts mehr entgegen, als die Bedenken, von welchen die Braut im letzten Augenblicke noch ergriffen wurde. Doch, es war zu spät, und am 16. Februar 1735 [102] wurde Fräulein Delaunay, welche etwas über 50 Jahre zählte, Baronin von Staal; ihr Gatte war 58 Jahre alt. «On passa le contrat, dans lequel la pension que Monsieur le duc du Maine m'avait accordée depuis ma prison me fut assurée. Madame la duchesse me donna des habits. La victime, liée et ornée, fut conduite tristement à l'autel par Madame de Chambonnas,

dame d'honneur de Madame la duchesse du Maine, et ramenée ensuite à son altesse sérénissime: elle me reçut et m'embrassa avec de grands transports de joie».[103] Das Hochzeitsmahl, das in Gennevilliers stattfand, war nicht sehr belebt und wurde getrübt durch das mürrische Benehmen der beiden Töchter des Bräutigams, die die Stiefmutter nicht gerne kommen sahen. Doch sie blieb nicht lange in Gennevilliers, so sehr sich auch Herr von Staal bemühte, ihr den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen. Sie musste zu der Herzogin zurückkehren, die gebieterisch nach ihr verlangte und der ihre Gegenwart um so notwendiger war, als der Herzog du Maine an einem Krebsleiden erkrankt war, dem er nach kurzer Zeit erlag.[104] Mit seinem Tode schliessen die Memoiren von Madame de Staal-Delaunay, die mit grosser Anerkennung und schmerzlichem Bedauern über seinen Hinscheid von ihm spricht. Sie blieb einstweilen bei der Herzogin, in deren Hause sie fortan eine ihrem Range entsprechende Stellung bekleidete, während ihr Gemahl an mehreren Feldzügen teilnahm. Nachdem er nach dem Tode des Chevalier de Melondin, der im Januar 1736 in Solothurn gestorben war, am 2. Februar 1736 die ersehnte Hauptmanns-Stelle der Kompagnie erhalten hatte, wurde er 1744 Brigadier und wohnte in dieser Eigenschaft im österreichischen Erbfolgekriege am 11. Mai 1745 der für die Franzosen siegreichen Schlacht von Fontenoy bei, in der er gefährlich verwundet wurde. Nachdem er 1748 den Grad eines Maréchal de camp erlangt hatte, quittierte er 1757 den Dienst und starb in Gennevilliers am 29. Dezember 1761.[105] Seine Gemahlin, die vor dem Tode der Herzogin du Maine († 23. Januar 1753) in das Haus ihres Gatten zurückgekehrt war, hatte, nach einer Notiz am Schlusse der Memoiren,[106] ihr Leben schon am 15. Juni 1750 geschlossen.

Schon im Jahre 1755, also noch vor dem Tode ihres Gatten, erschienen unter Angabe des Druckortes Londres (sie sollen aber in Paris gedruckt worden sein) die «Mémoires

de Madame de Staal, écrits par elle-même» in 3 Bänden, und vom folgenden Jahre datiert ist eine in Amsterdam und Leipzig, bei Arkstee und Merkus, veröffentlichte zweite Ausgabe in 4 Bänden, unter dem Titel «Mémoires de Madame de Staal ou Anecdotes de la Régence». Beide Ausgaben enthalten auch einen Teil ihrer Briefe an den Chevalier de Menil und einige an sie gerichtete Gedichte; die zweite ausserdem im 4. Teil die beiden von ihr verfassten Lustspiele «L'Engouement» und «La Mode» in je drei Akten, in denen sie in pikanter Weise das Leben der vornehmen Gesellschaft ihrer Zeit schildert und von denen das letztere im Jahre 1661 unter dem Titel «Les ridicules du jour» ohne grossen Erfolg im Théâtre Italien aufgeführt worden ist.[107] Später wurden auch ihre Briefe, unter andern die an Madame du Deffand, mit der sie nach ihrer Entlassung aus der Bastille in Sceaux bekannt geworden war, veröffentlicht[108]; sie beweisen, dass sie auch im Briefstyl, in dem sich so viele französische Frauen ausgezeichnet haben, eine Meisterin war.

Ihr Ruf als Schriftstellerin aber gründet sich besonders auf ihre Memoiren, die sofort bei ihrem Erscheinen einen grossen Erfolg hatten und in denen sie nicht nur eine ausführliche Darstellung ihres eigenen Lebens und ihrer Schicksale gibt, sondern auch in anschaulicher und geistreicher Weise die klösterlichen und gesellschaftlichen Kreise schildert, in denen sie sich bewegt hat. «Je ne me flatte pas, so beginnt sie, que les événements de ma vie méritent jamais l'attention de personne; et si je me donne la peine de les écrire, ce n'est que pour m'amuser par le souvenir des choses, qui m'ont intéressée. Il m'est arrivé tout le contraire de ce qu'on voit dans les romans, où l'héroïne, élevée comme une simple bergère, se trouve une illustre princesse. J'ai été traitée dans mon enfance en personne de distinction; et par la suite je découvris que je n'étais rien, et que rien dans le monde ne m'appartenait. Mon âme, n'ayant pas pris d'abord le pli que lui devait donner la mauvaise fortune, a toujours

résisté à l'abaissement et à la sujétion où je me suis trouvée: c'est là l'origine du malheur de ma vie». Dieser Widerstand gegenüber der Erniedrigung und der Unterwerfung hielt sie auch aufrecht in allen Lagen und verlieh ihr jene Würde, die sie sich inmitten einer frivolen Gesellschaft zu bewahren wusste. In Nachahmung der Charakterschilderungen (Portraits), in denen ihre Freundin Madame du Deffand sich auszeichnete, entwarf sie ein Bild von sich selbst, in welchem sie sich weder in Bezug auf ihr Aeusseres, noch ihren Geist und Charakter schmeichelt: «Delaunay est de moyenne taille, maigre, sèche et désagréable. Son caractère et son esprit sont comme sa figure; il n'y a rien de travers, mais aucun agrément . . . . Avec tous ses défauts, elle n'a pas laissé d'acquérir une espèce de réputation qu'elle doit uniquement à deux occasions fortuites, dont l'une a fait connaître ce qu'elle pouvait avoir d'esprit, et l'autre a fait remarquer en elle de la discrétion et quelque fermeté[109] . . . . L'amour de la liberté est sa passion dominante; passion très malheureuse en elle, qui a passé la plus grande partie de sa vie dans la servitude: aussi son état lui a-t-il toujours eté insupportable, malgré les agréments inespérés qu'elle a pu y trouver».[110]

In dieser Bescheidenheit lag wohl eine gewisse Koketterie: denn die Huldigungen, die ihr während langen Jahren von verschiedenen Seiten dargebracht wurden und die sie in ihren Memoiren nicht verschweigt, beweisen doch, dass man sie höher schätzte, als sie es scheinbar selbst thut. Diese Koketterie warf ihr auch einer ihrer Anbeter, der geistreiche, aber durch seinen Lebenswandel wie durch seine leichtfertigen Gedichte nicht sehr vorteilhaft bekannte Abbé de Chaulieu (1639—1720) vor, der trotz seines hohen Alters von einer Leidenschaft für sie ergriffen wurde, «qui était aussi vive qu'on peut en avoir à 80 ans».[111] «Ce pauvre abbé, qui était aveugle, fährt sie fort, me prêtait à son choix les charmes les plus propres à le séduire: et ne comptant plus sur les

siens, il tâchait de se rendre aimable à force de complaisance et d'attention à prévenir tout ce que je pouvais désirer». Durch den Abbé de Chaulieu, der ihr mehrere Gedichte («qui sont, je crois, les derniers vers qu'il ait faits») widmete, wurde sie auch in die Gesellschaft der geistreichen, aber frivolen Männer eingeführt, welche sich im «Temple»[112], der Wohnung des Grandprieur de Vendôme, zu vereinigen pflegten.

«La prose de Voltaire à part, sagte Grimm[113] gleich nach dem Erscheinen der Mémoires, je n'en connais pas de plus agréable», und wenn in neuerer Zeit Villemain[114] sie auch etwas kühler beurteilt hat, obwohl er die Lektüre derselben, als eines «merkwürdigen Zeugnisses des Geistes der Zeit», lebhaft empfiehlt, fanden sie um so lebhaftere Anerkennung bei Sainte-Beuve, der sie öfters in den «Causeries du Lundi» lobend erwähnt und ihnen nach dem Erscheinen der Ausgabe von Barrière einen längern Artikel im «Journal des Débats» vom 21. Oktober 1846 gewidmet hat.[115] Ihrer scharfen Beobachtungsgabe wegen nennt er sie wiederholt «le La Bruyère des femmes»: «Elle a vu juste, et il lui a été donné de le rendre. Si elle a manqué plus d'un à-propos de destinée, elle a rencontré du moins celui de l'esprit, de la langue et du goût. Ses moindres mots sont entrés dans la circulation de la société et dans les richesses d'esprit de la France». Und er schliesst mit den Worten: «Il me semble que les Mémoires de Madame de Staal pourraient se relire à l'entrée de chaque hiver, à l'extrême fin d'automne, sous les arbres de novembre, au bruit des feuilles déjà séchées».

Während die Memoiren von Frau von Staal, die wir als Schriftstellerin nur indirekt für Solothurn in Anspruch nehmen dürfen, sich vorzüglich auf die Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orléans beziehen, werden wir mit den Denkwürdigkeiten des Barons *Peter Viktor von Besenval*[116], der ein Bürger unserer Stadt war, in die Regierungszeit Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. bis in den Beginn der Revolution geführt.

Pierre-Victor de Besenval 1721—1791.

Die Familie Besenval, die aus der Stadt Aosta in Piemont stammte, war in Solothurn ansässig geworden durch *Martin Besenval* (1600—1660), der, als Associé eines Juweliers und Silberhändlers von Augsburg, auf seinen Geschäftsreisen häufig nach Solothurn kam, wo er sich dauernd niederliess und im Jahre 1628 das Bürgerrecht erlangte.[117] Nach der vom Chorherrn Balthasar Joseph Gritz im Jahre 1796 verfassten Genealogie der Familie Besenval, die sich auf das notariell beglaubigte Zeugnis von Blaise Beltram, Baillif von Aosta, vom Jahre 1687 stützt, war das Besenval'sche Geschlecht seit unvordenklichen Zeiten eines der angesehensten und vornehmsten der Stadt gewesen und hätte schon im 16. Jahrhundert den Adelstitel besessen, was aber bestritten worden ist. Wie dem auch sei, Martin Besenval, der durch glückliche Spekulationen zu grossem Wohlstand gelangt war, wurde in Solothurn bald unter die regimentsfähigen Familien aufgenommen und gelangte zu hohem Ansehen. Seinen Reichtum, den er in der Folge noch beträchtlich vermehrte, verwendete er zum grossen Teil zum Erwerb von Liegenschaften sei es in und um Solothurn, sei es im Elsass, wo er neben mehreren andern Gütern im Jahre 1654 Schloss, Flecken und Herrschaft Brunnstatt, in der Nähe von Mülhausen, kaufte, von denen er und seine Nachkommen sich den Beinamen von Brunnstatt beilegten. Bald nach seiner Niederlassung in Solothurn hatte er sich 1630 mit einer Tochter des Jungrats und spätern Schultheissen Johann Schwaller verheiratet, die ihm neben vier Töchtern sechs Söhne gebar, von denen mehrere sich im französischen Militärdienst auszeichneten und zu hohen Ehren gelangten. In Anerkennung des Eifers, den er selbst immer für den Ruhm Frankreichs bewiesen, und der vorzüglichen Dienste, die er und seine Söhne dem König sowohl in der Schweiz als in seiner Armee geleistet hatten, erhob Ludwig XIV. im Jahre 1655 ihn und seine Nachkommen in den Adelsstand.[118] Im Jahre 1636 war er in den Grossen Rat von Solothurn und 1646 als Landvogt nach Lugano gewählt worden.

Zu noch grössern Ehren gelangte sein drittältester Sohn *Johann Victor* (1638—1713), der, nachdem er ebenfalls in französischen Kriegsdiensten gestanden, nach seiner Rückkehr in die Heimat rasch die Stufenleiter solothurnischer Würden durchlief und von 1689—1713 als Schultheiss an der Spitze des Staatswesens stand. Auch er war ein eifriger Anhänger Frankreichs, zu dessen Gunsten er seinen ganzen Einfluss geltend machte, so dass der damalige Ambassador, der schon genannte Marquis von Puisieux, beim Verlassen des Botschafterpostens im Jahre 1709 an seine Regierung schreiben konnte: «Si le roi pouvait acheter dans chaque canton un homme comme Besenval, la France pourrait compter sur la Suisse comme sur son propre royaume.»[119] Er ist auch der Erbauer des prächtig gelegenen und ganz in französischem Style aufgeführten Schlosses Waldegg bei Solothurn, in dem die Gemahlin seines Neffen, des Stadtvenners Franz Joseph von Besenval, die edle Gertrud Sury, den schönsten Teil ihres ehelichen Lebens zugebracht hat.[120] Im Jahre 1695 wurden er und sein Bruder Carl Jakob, sowie ihr Neffe Franz Joseph, vom Kaiser Leopold I. in den erblichen Reichsfreiherren-Stand erhoben.

Unter seinen zahlreichen Kindern, von denen die meisten sehr jung starben, ragt besonders der ebenfalls *Johann Viktor* getaufte Sohn (1671—1736) hervor, der sich nicht nur als Soldat im französischen Kriegsdienste auszeichnete, sondern auch als Diplomat seinem Adoptivvaterlande grosse Dienste leistete. Er war 1707 ausserordentlicher Gesandter Ludwigs XIV. bei Karl XII. von Schweden[121] und bei König Stanislaus Leszczynski von Polen, 1711 bevollmächtigter Minister Frankreichs an den nordischen Höfen und kehrte 1713 als ausserordentlicher Gesandter an den polnischen Hof zurück, wo er bis 1721 blieb. In Warschau vermählte er sich 1716[122] mit der Gräfin Katharina Bielinska, der Tochter eines vornehmen polnischen Würdenträgers, eines Verwandten des Königs Stanislaus, so dass Besenval in der Folge in verwandt-

schaftliche Beziehungen zu König Ludwig XV. von Frankreich trat, der sich im Jahre 1725 mit Maria Leszczynska, der Tochter des abgesetzten Königs von Polen, verehelichte. Dass die Baronin von Besenval eine auf ihre Geburt und ihren Rang stolze Dame war, musste, wie wir oben gesehen haben (S. 27), zu seinem nicht geringen Aerger J.-J. Rousseau erfahren; nach einem von Sainte-Beuve angeführten Briefe Voltaire's scheint sie immerhin mit ihrer Verwandtschaft mit der Königin nicht geprahlt zu haben. Im Jahre 1721 verliess Johann Viktor von Besenval Polen und kehrte nach vorübergehendem Aufenthalt in Solothurn nach Frankreich zurück, wo ihm neue hohe militärische Ehren zu teil wurden. Nachdem er schon 1710 zum Maréchal de camp, 1719 zum «Lieutenant-général des armées du roi» ernannt worden war, wurde er 1722 Oberst des schweizerischen Garderegiments und erfüllte, wie Zurlauben sagt, diese Funktionen bis zu seinem Tode mit unermüdlichem Eifer. Er starb am 11. März 1736 und wurde in der Kirche Saint-Sulpice in Paris bestattet, wo ihm seine Gemahlin ein Denkmal errichten liess.[123]

Johann Viktor von Besenval hinterliess zwei Kinder, eine Tochter, *Theodora Elisabeth,* die bereits genannte Marquise de Broglie, und einen Sohn, *Peter Joseph Viktor,* von dem Sainte-Beuve[124] gesagt hat: «Besenval est certainement, avec Benjamin Constant, le Suisse le plus Français qui ait jamais été», und der sich durch seine Schriften einen Platz in der historischen wie in der belletristischen Litteratur von Frankreich erworben hat.

Peter Joseph Viktor[125] *von Besenval* wurde am 14. Oktober 1721 in Solothurn geboren, wo seine Eltern sich auf der Rückreise von Polen nach Frankreich vorübergehend aufhielten; an diesem Tage wurde laut Taufbuch die Taufe «in ædibus» (Schloss Waldegg) vorgenommen. Als Taufpaten werden genannt sein Oheim Peter Joseph von Besenval, Stadtschreiber, später Venner, und dessen Gattin Anna Maria Magdalena, geb. Schwerzig, letztere in Vertretung der Pfalz-

gräfin Elisabeth Sienienska von Krakau, geb. Fürstin Bomirska. Am 30. Juli 1723 wurde laut Taufbuch die Ceremonie in der St. Ursenkirche wiederholt (ceremoniæ habitæ sunt 30. Julii 1723). Man kann daraus schliessen, dass das Kind schwächlich war und es die Eltern, die jedenfalls bald nach Paris verreisen mussten, vorläufig in Solothurn zurückliessen, von wo es ihnen indessen nach wenig Jahren in die französische Hauptstadt gefolgt sein wird. Aus seiner frühesten Jugendzeit vernehmen wir in seinen Aufzeichnungen nur, dass Besenval zum Präzeptor den Abbé Allaire hatte, dem er später eine Sammlung von Ausgaben lateinischer Schriftsteller schenkte und bei diesem Anlasse folgende Verse widmete:

De ma tendre amitié, vous recevrez pour gage,
Docte abbé, vos chers écrivains,
Pour me former à leur langage,
Hélas! Vos soins ont été vains.
Lisez, relisez-les encore;
Ils sont toujours nouveaux, dit-on, et je le crois.
Pour moi, sans les entendre, abbé, je les adore,
Si quelquefois ils vous parlent de moi. [126]

Mehr Freude als an den klassischen Studien hatte er jedenfalls an den militärischen Uebungen, in die er schon in seinem 10. Jahre eingeführt wurde, indem er am 4. April 1731 als Cadet in die Compagnie générale des schweizerischen Garderegimentes eintrat. [127] Nachdem er 1733 Enseigne surnuméraire in dieser Compagnie geworden war, nahm er schon im folgenden Jahre, während des polnischen Erbfolgekrieges, an den Feldzügen am Rhein teil, wurde 1736 Fähndrich und erhielt nach dem Tode seines Vaters 1738 dessen Compagnie im schweizerischen Garderegiment. Während des österreichischen Erbfolgekrieges war er zunächst Adjutant des Marschalls von Broglie und nahm später Teil an den Schlachten von Fontenoy (1745), Raucoux (1746) und Lawfeld in den Niederlanden (1747). In Solothurn, wo er 1736 [128] den Bürgereid geschworen hatte, war er am 24. Juni 1744

von der Gerbern-Zunft, der auch sein Vater angehört hatte, zum Mitglied des Grossen Rates gewählt worden. Neue Lorbeeren erwarb er sich während des siebenjährigen Krieges in der Schlacht von Hastenbeck in Hannover, wo er eine Brigade kommandierte, und von Klostercamp (im heutigen Reg.-Bezirk Düsseldorf). Nachdem er schon 1758 zum Maréchal de camp ernannt worden war, erhielt er 1762 die hohe Würde eines Lieutenant-général, die, wie den Grad eines Maréchal de camp, auch sein Vater bekleidet hatte.

Aus seinen eigenen Aufzeichnungen vernehmen wir verhältnismässig nicht viel über seine Waffenthaten. Im ersten Bande der Memoiren [129] finden sich einige erst im Jahre 1783 niedergeschriebene Anekdoten über den Feldzug von 1744 und den von Frankreich mit Friedrich d. Grossen geschlossenen Vertrag. In einem andern Kapitel des nämlichen Bandes erzählt er von der Schlacht bei Hastenbeck, in der am 26. Juli 1757 der französische Marschall d'Estrées über die Engländer siegte und der Besenval als Adjutant des Herzogs von Orléans und Brigadier beiwohnte. Er gibt eine sehr anschauliche Erzählung von dem Kampfe und rechtfertigt den Grafen von Maillebois, den Rivalen des Marschalls d'Estrées, gegenüber der Beschuldigung, dass er den letztern die Schlacht habe verlieren lassen wollen, wenn er auch die Intriguen, an denen sich Maillebois beteiligte, um das Kommando dem Marschall von Richelieu zu verschaffen, nicht verschweigt.

Einen hervorragenden Anteil nahm nach seiner Darstellung Besenval an der Schlacht von Klostercamp (16. Oktober 1760), in welcher der Marquis von Castries über den Erbprinzen von Braunschweig siegte. Ziemlich ausführlich endlich berichtet er über die Schlacht von Vellinghausen oder Fillinghausen (1761), in welcher die Franzosen unter Broglie und Soubise von Ferdinand von Braunschweig geschlagen wurden und der Besenval als Kommandant des schweizerischen Garderegimentes beiwohnte.

Wenn Besenval auch mit einer gewissen Selbstgefälligkeit von dem Anteil spricht, den er an den genannten Schlachten genommen, prahlt er doch nicht mit seiner Tapferkeit, von der er bei mehr als einer Gelegenheit Proben ablegte. So erzählt Ségur [180], dass er bei der Erstürmung einer Schanze sich an die Spitze der Grenadiere stellte und trotz des heftigsten Kugelregens mit blutenden Händen die Mauer zu erklimmen suchte. «Morbleu, camarades, rief er, indem er sich zurückwandte, cette situation-ci n'est pas commode; savez-vous bien que, s'il n'y avait pas des coups de fusil à gagner, on n'y tiendrait pas». Durch diesen Zuruf angefeuert, fassten seine Leute, die schon zurückwichen, neuen Mut und die Schanze wurde genommen. Bei einer andern Gelegenheit, erzählt der Fürst von Ligne [181], habe er ein ähnliches Beispiel der Tollkühnheit gegeben. Nachdem bei Ammenburg (wohl richtiger Amöneburg, unweit Marburg) beinahe seine ganze Division gefallen war, wurde er mit dem Reste derselben ins Lager zurückgeschickt, erschien aber bald wieder, um am Kampfe teilzunehmen. «Que faites-vous donc encore ici? lui dit-on, baron, vous avez fini. — Que diable voulez-vous, dit-il, c'est comme au bal de l'Opéra, on s'y ennuie et l'on reste tant qu'on entend les violons».

Im ersten Kapitel seiner Aufzeichnungen (Des Suisses et du changement de leur constitution militaire en France en 1764), in welchem Besenval von dem Militärdienst der Schweizer in Frankreich spricht, den er als eine Wohlthat für beide Länder betrachtet, erzählt er, dass er mit Schmerz gesehen habe, wie allmählig Uebelstände eingetreten seien, welche den Ruf der Schweizertruppen im französischen Solde zu schmälern geeignet waren. Das habe ihn veranlasst, sich um die Stelle eines «Inspecteur général des Suisses et Grisons» zu bewerben, die er auch nach der Demission des Freiburgers Rudolf von Castella und dank der Protektion des ihm befreundeten Herzogs von Choiseul, damals Kriegsminister und seit kurzem Generaloberst der Schweizertruppen,

am 25. Juli 1762 erhielt. Nun war ihm Gelegenheit geboten, die ihm notwendig scheinenden Reformen durchzuführen, was er ohne Zögern that. Er verbesserte die Disziplin, sorgte aber auch dafür, dass die Truppen mit der ihnen gebührenden Rücksicht behandelt wurden. Er bemühte sich, neue Militärkapitulationen mit der Schweiz abzuschliessen und das Uebergewicht Frankreichs gegenüber dem sich allmählich geltend machenden spanischen Einflusse aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zwecke machte er gegen Ende des Jahres 1763 eine Reise nach Solothurn, wo er seit vielen Jahren[132] nicht gewesen war. «Je (le) crus nécessaire, pour mettre la dernière main à un ouvrage que j'avais si bien conduit jusques-là. D'ailleurs, aimant ma patrie et désirant lui être utile, j'avais une infinité de projets pour son avantage, que ma position me permettait de former et qui demandaient ma présence... En m'occupant jour et nuit, à Soleure, des affaires du roi, j'y jetai les fondements de plusieurs établissements utiles. L'ignorance étant extrême en Suisse, j'établis une bibliothèque publique, où je commençai par placer quatre mille volumes».[133] Wenn sich Besenval rühmt, die Stadtbibliothek von Solothurn gegründet zu haben, übertreibt er sein Verdienst; sie verdankt ihre Entstehung der ökonomischen Gesellschaft und ihrem eifrigen Mitgliede, dem Cantor F. J. Hermann, und auch die Schenkung von 4000 Bänden sinkt, nach der Darstellung von L. Glutz-Hartmann, dem Geschichtschreiber der Stadtbibliothek,[134] auf die bescheidenere, wenn auch immer noch ansehnliche Zahl von 924 Bänden herab, unter denen sich allerdings sehr wertvolle und seltene Werke befanden und zu welchen er noch ægyptische, etrurische und römische Antiquitäten schenkte. Somit soll das Verdienst Besenvals um unsere Stadtbibliothek um so weniger bestritten werden, als er in der That, nach ihrer Gründung, der erste Donator derselben war.

Wenn auch Besenval von seinen Mitbürgern auf ehrenvolle Weise empfangen wurde, fand er doch, besonders unter

den Anhängern der spanischen Partei, Gegner, die zuerst im geheimen gegen ihn agitierten, bald aber eine sich bietende Gelegenheit benützten, um offen gegen ihn aufzutreten. Nach der Darstellung von Besenval selbst,[185] stellte Alt-Schultheiss Franz Augustin von Roll, sein Verwandter und ein eifriger Anhänger Frankreichs, den Antrag, ihm im Grossen Rate, dessen Mitglied er seit 1744 war, einen Ehrenplatz, den Fauteuil, zu gewähren, während die übrigen Mitglieder ihren Sitz nur auf Bänken hatten. Das geschehe auch im Kanton Freiburg, «lorsque quelque compatriote, membre des deux-cents, se distingue». In Solothurn, dem Besenval seltsamer Weise auch einen Rat «des deux-cents» zuschreibt, während doch der Grosse Rat nur 100 Mitglieder zählte, war das bis jetzt nicht vorgekommen, und um die Neuerung leichter durchzusetzen, beantragte von Roll, die gleiche Ehre auch dem Sohn des regierenden Schultheissen Buch, des Führers der spanischen Partei, der in spanischen Kriegsdiensten stand, zu gewähren. Dieser so harmlos scheinende Vorschlag, «cette misère», erregte eine merkwürdige Aufregung in der guten Stadt Solothurn; die Feinde der französischen Partei, die in ihm den Anfang einer staatsgefährlichen Verschwörung witterten, schürten und thaten alles, um ihn zu Falle zu bringen, und in der Sitzung des Grossen Rates, in dem er zur Beratung kam, wurde er zurückgewiesen; der Schultheiss Buch aber, der sich dem Antrag lebhaft widersetzt hatte, erhielt als Anerkennung für seine patriotische Haltung einen goldenen Becher mit der Inschrift «Defensor patriæ» zum Geschenk, und der Rat, den gedemütigten Alt-Schultheissen von Roll an der Spitze, geleitete ihn aus der Sitzung feierlich nach Hause zurück.

Nicht ganz so harmlos, wie Besenval die Sache darstellt, erscheint sie in dem von dem verstorbenen Stadtbibliothekar L. Glutz-Hartmann im März 1882 gehaltenen Vortrag, den er später im Feuilleton des Luzerner «Vaterland» (29. November bis 13. Dezember 1885) unter dem Titel «Der conseiller

honoraire oder: Die ‚Harten' und die ‚Linden' in Solothurn» veröffentlicht hat. Aus der verdienstlichen und geistreichen Abhandlung, die sich auf eine in der Solothurner Stadtbibliothek aufbewahrte, von Schultheiss von Roll abgefasste handschriftliche Darstellung der Affäre stützt, handelte es sich nicht darum, Besenval einen Fauteuil im Grossen Rat zu gewähren, sondern seine Freunde wollten ihn, allerdings nur mit beratender Stimme, unter dem Titel eines «Conseiller honoraire» oder «Conseiller d'honneur» zum Mitglied des «ordentlichen oder kleinen Rates» ernennen lassen, in den sonst in auswärtigen Diensten stehende Bürger nicht mehr aufgenommen wurden. Das war das staatsgefährliche Projekt, welches einen so wilden Sturm im Glase Wasser hervorrief und in der Sitzung des Grossen Rates vom 7. Dezember 1763 mit Wucht zurückgewiesen wurde. Man kann die Aufregung, welche sich der Geister bemächtigt hatte und von der das Ratsprotokoll, das übrigens über die Vorgeschichte der Angelegenheit nichts berichtet, Zeugnis gibt, nur begreifen, wenn man sich erinnert, dass dieselbe, wie Glutz-Hartmann mit Recht sagt, ein Reflex der allgegemeinen Situation ist, in der sich die Schweiz damals infolge der neuen ihr von Frankreich aufgedrungenen Kapitulation und der Rivalität zwischen der französischen und der spanischen Partei befand.

Wenn man in Solothurn glaubte, durch den Beschluss vom 7. Dezember der Zwietracht ein Ende gemacht zu haben und, wie das Ratsprotokoll vom 14. Dezember sagt, die Angelegenheit des «Conseiller d'honneur» als eine «ausgemachte Sach» betrachtete, deretwegen «niemand das geringste vorgehalten werden solle», täuschte man sich: denn kurze Zeit darauf erhielt sie ein Nachspiel, das für die Beteiligten von den schwersten Folgen sein sollte. In der Ratssitzung vom 4. Januar 1764 nämlich teilte Schultheiss Buch der Versammlung einen vom 15. Dezember 1763 datierten Brief des Barons von Besenval in Paris an Altrat Joh. Ludwig Vigier

mit, in welchem in wenig respektvoller Weise der Schultheiss als eine «furieuse tête» bezeichnet und die Hoffnung ausgesprochen wurde, dass nach seinem Tode — «l'avoyer Buch est expirant et ne peut aller loin — die letzten Anstrengungen der spanischen Partei vereitelt werden und mit dem Schultheissen von Roll die Anhänger Frankreichs wieder das Uebergewicht erhalten würden. «Vous sentez bien que je serais inconsolable, si j'imaginais être la cause du trouble qui règne dans ce moment-cy dans ma patrie, mais j'espère que personne n'en sera pas plus la dupe que vous et que sans être bien fin on jugera aisément que les avantages dont jouit notre service actuellement, qui casse le cou à celui d'Espagne, est la vraie cause et que je n'en suis que le prétexte . . .» Eine Anspielung auf eine Reise, die der «Altroth» Vigier im Interesse Besenvals gemacht und auf ein Gespräch, das er mit ihm in «Guesgue» (Gösgen) geführt, machte die Sache noch geheimnisvoller und liess sie in einem staatsgefährlichen Lichte erscheinen.

Wenn man Besenval[136] Glauben schenken darf, handelte es sich auch hier um eine höchst harmlose Angelegenheit. Er strebte nach der Stelle eines Lieutenant-colonel im schweizerischen Garderegiment, deren Erledigung bevorstand, weil erwartet werden konnte, dass Oberst Zurlauben, der alt und gebrechlich war, bald seine Demission einreichen und an seine Stelle der damalige Lieutenant-colonel d'Affry vorrücken würde. Allerdings hatte vor Besenval noch ein Herr von Reding, «homme de toute incapacité, vain, borné, méfiant» das Vorrecht auf die «lieutenance-colonelle du régiment des Gardes-Suisses», und um diesen zu bestimmen, von seiner Bewerbung zurückzutreten, habe er, Besenval, die Vermittlung von Herrn Vigier (Wiggier, wie er schreibt) in Anspruch genommen und sei mit ihm in Korrespondenz getreten. Allerdings habe er sich in einem Briefe an ihn auch über die Verhältnisse in Solothurn geäussert und in betreff der letzten Ereignisse (Angelegenheit des Conseiller

honoraire) gesagt, «que ce qui venait de se passer n'était qu'un feu de paille excité par de mauvaises têtes» u. s. w. Dieser Brief sei auf der Post zurückbehalten (interceptée) worden und gar nicht in die Hände des Adressaten gelangt.

Wie dem auch sei, es genügte, dass Besenval von «furieuses» oder «mauvaises têtes» gesprochen hatte, und der See, d. h. die spanische Partei, wollte ein Opfer haben. Besenval wurde seiner Grossratsstelle entsetzt und in eine Geldbusse von zehntausend Pfund verfällt: Vigier, ein Greis von siebenzig Jahren, wurde aller seiner Ehrenämter verlustig erklärt und, wie Besenval, für den Fall, dass er sich wieder um dieselben bewerben oder versuchen sollte, «sich zu rächen», mit Konfiskation von Hab und Gut, Verlust des Bürgerrechts und Landesverweisung bedroht. Während Vigier, von dem harten Urteil tief gebeugt, sich in freiwillige Verbannung nach Tann im Elsass zurückzog, nahm Besenval die Sache weniger tragisch und wunderte sich beim Empfang der «lettre dure», in der ihm der Rat von Solothurn seine Verurteilung mitteilte, nur, dass man ihn nicht auch mit der Verbannung und der Konfiskation seiner Güter in Solothurn bestraft und man ihm so einen Fuss im Lande und damit das Mittel gelassen habe, sich mit der Zeit wieder zu rehabilitieren, «chose facile dans une république, où l'esprit du gouvernement change avec plus de facilité que dans tout autre Etat». Nachdem er ernstlich über die seiner Würde angemessenste Haltung nachgedacht, kam er zum Schluss, sich dem Urteil zu fügen: «j'écrivis à mon souverain (d. h. an die Regierung von Solothurn) une lettre respectueuse, mais en même temps noble, où je n'entrai dans aucun détail, oú je n'employai que ces phrases vagues de protestations de zèle et de fidélité qui ne signifient rien, et j'attendis du temps ce que je ne voulus pas par adresse ou par force.»[137] Und er täuschte sich nicht: Machte schon dieser Brief des reuigen Sünders den besten Eindruck auf den Rat, der ihm in der Sitzung vom 15. Februar 1764 «die altbürgerlichen

Rechte und höchstdero väterliche Huld und Gnade wieder angedeihen lässt», so wurde er auch nach 5 Jahren, am 11. Januar 1769, in die Grossratsstelle wieder eingesetzt, und wenn ihm die zehntausend Pfund, die zu zahlen er sich nicht geweigert hatte,[138] auch noch nicht zurückerstattet wurden, geschah es nur nicht, weil er es für besser hielt, es vorläufig nicht zu verlangen und seinem Grundsatze gemäss alles von der Zeit zu erwarten. Dass er aber das erlittene Unrecht schwer empfunden hatte, geht aus einem Briefe vom 2. Januar 1777 an seinen Vetter von Roll hervor, in welchem er noch nach 13 Jahren seiner Entrüstung gegen seine ehemaligen Gegner Ausdruck verleiht und in dem sich folgende charakteristische Stelle findet: «Je puis parfaitement passer ma vie sans revoir ma patrie et tous ces Messieurs. Si leur conscience et leur réputation les porte à me déterminer à y retourner, assurez-les bien qu'ils ne m'y reverront que triomphant aux yeux de la Suisse et ayant pleine satisfaction. J'ai rendu à mon pays bien au-delà de ce que je lui devais. *Je ne me cache pas malgré son ingratitude de l'aimer encore*, mais j'en suis venu à l'époque de tout exiger et de ne rendre plus rien». Doch war es ihm damit nicht so ernst, und als die Gelegenheit, die erwartete Satisfaktion zu erhalten, sich endlich bot, war er auch wieder bereit, seinem Vaterlande Dienste zu erweisen. Im Jahre 1778 schrieb ihm eine ihm verwandte Dame von Solothurn, «femme d'esprit et capable d'énergie, comme elles le sont toutes»,[139] dass man in Solothurn von dem ihm geschehenen Unrecht überzeugt und bereit sei, es wieder gut zu machen. Es sei ein Vorwand nötig und sie empfehle ihm, sich beim Könige von Frankreich zu verwenden, dass die Menge Salz, die der Kanton alljährlich aus Frankreich zu mässigem Preise beziehe, vermehrt werde. «On m'ébranle aisément lorsqu'on me propose de faire du bien; et cette disposition augmente lorsqu'il est question d'en faire à mon pays». Seine Bemühungen hatten den gewünschten Erfolg, und Solothurn erhielt die

gewünschte Erhöhung der Salzlieferung. «On y fut ivre de joie et de reconnaissance du service que je venais de rendre»; zum Danke für seine Verwendung beschloss der Rat am 29. Juli 1778, das vor 14 Jahren gegen ihn gefällte Urteil aufzuheben, ihm die 10000 Pfund zurückzuerstatten und ihm eine Medaille zu widmen, die auf der einen Seite die symbolische Darstellung der Stadt Solothurn, auf der Rückseite eine Justitia, eine Krone in der Hand, zeigt, mit der Legende: «De Republica bene merito».[140] «Je ne rapporte ce fait, so schliesst Besenval dieses Kapitel, que pour fixer d'autant plus l'opinion qu'on doit avoir d'une multitude toujours entraînée, avec enthousiasme, par l'impulsion du moment, qui lui fait adorer le lendemain ce qu'elle avait en horreur la veille».[141] Zur Charakteristik der politischen Anschauungen Besenvals füge ich dieser Stelle noch die folgende Reflexion bei, welche ihm der Ausgang des Conseiller honoraire-Projekts einflösste: «Dans une république, il n'y a jamais de loi que celle qui convient au parti dominant. Rien n'est si absolu ni si injuste qu'un sénat: la passion de celui qui y possède le crédit prépondérant, dirige toujours l'avis de la pluralité; et cette pluralité calcule d'autant moins son opinion, que personne en particulier ne peut être chargé du blâme, le décret étant toujours l'ouvrage de tous. Heureux les peuples qui vivent sous la domination d'un monarque assez contenu pour craindre ses sujets, et cependant assez fort pour accabler tout homme qui voudrait trop s'élever! Mais cet équilibre est rare et ne peut jamais subsister que des instants. Il faut toujours considérer un monarque, et des sujets, comme deux pouvoirs qui se combattent, et dont tôt ou tard l'un des deux prend le dessus; et dans ce cas, quelques maux qui s'ensuivent, je crois qu'il vaut encore mieux que ce soit le monarque qui l'emporte».[142]

So unrepublikanisch Besenval auch dachte und so sehr er von den Anschauungen des Hofes von Versailles beherrscht war, bewahrte er doch, wie wir bereits gesehen haben,

seinem schweizerischen Vaterlande eine grosse Anhänglichkeit, so dass ganz zutreffend erscheint, was Madame Campan in ihren Memoiren schreibt: «Le baron de Besenval avait conservé la simplicité des Suisses et acquis toute la finesse d'un courtisan français. Cinquante ans révolus, des cheveux blanchis lui faisaient obtenir cette confiance que l'âge mûr inspire aux femmes, quoiqu'il n'eût pas cessé de viser aux aventures galantes: il parlait de ses montagnes avec enthousiasme; il eût volontiers chanté le ranz-des-vaches avec les larmes aux yeux, et était en même temps le conteur le plus agréable du cercle de la comtesse Jules (de Polignac).»[143]

Nach seiner Rückkehr von Solothurn nach Paris im Dezember 1763 widmete sich Besenval mit allem Eifer seiner Aufgabe als «Inspecteur général» der Schweizer Regimenter, die nach drei Jahren Muster einer guten Haltung und Disziplin waren, «pleins d'émulation, ayant repris ces sentiments d'honneur qui font l'âme des troupes».[144] Er hatte auch die Befriedigung, seine Erfolge anerkannt zu sehen, und mit Stolz berichtet er in einem Schreiben vom 25. Dezember 1768 an den Rat von Solothurn die «so schmeichlende Reden», die bei Anlass einer Inspektion, der auch der König von Dänemark beiwohnte, Ludwig XV. seinem Gaste gegenüber in Gegenwart des ganzen Hofes «zum Vortheyl unserer Nation zu halten beliebet und deren Ausdruck von Wort zu Wort ist: ‚Es seyen die Schweytzer eine tapfere Nation, welche der cron Franckreich beständig Treüwe und nutzliche Diensten geleistet und heut zue Tag ein Exempel und Model der disciplin seyen für dero übrigen trouppen', wie auch Ihro königl. Majestet von Dänemark mir persönlich eine grosse Zufriedenheit bezeuget über die Schweitzer Regimenter, so Hochdieselbe auf den Gränzen gesehen und welche vor Hochdenenselben Manoeuvres aufgeführt». Dieser Bericht und die sich an denselben schliessende Versicherung seiner Vaterlandsliebe und seines lebhaften Wunsches, seinen Landsleuten Dienste zu erweisen, machten einen so tiefen Eindruck auf den Rat,

dass er, wie schon erwähnt, in seiner Sitzung vom 11. Januar 1769 Besenval in seine Grossratswürde wieder einsetzte.

Ganz ohne Enttäuschungen blieb er allerdings nicht, und seine Eigenliebe kann es nicht verwinden, dass seine Kollegen, die übrigen Armee-Inspektoren, und auch der Minister, ihn nicht über seine in der Ausübung seines Amtes befolgten Grundsätze und sein Vorgehen um Rat fragten; er klagt auch, dass Herr von Choiseul ihm nicht *ein* angenehmes Wort über sein Verhalten gesagt habe. Gleichwohl bewahrte er diesem Minister gegenüber, den er hoch schätzte, seine Ergebenheit, und als er sah, dass Choiseul infolge der Ränke der Gräfin du Barry werde zurücktreten müssen, was in der That im Jahre 1770 der Fall war, gab er Ende 1769 seine Demission als Inspecteur général. Er wurde durch den Maréchal de camp Ulysses Anton von Salis-Marschlins ersetzt, der indessen, wie Besenval schreibt, infolge der Intriguen der schweizerischen Obersten schon im Jahr 1771 zurücktreten musste; die Stelle des «Inspecteur général des Suisses et Grisons» wurde zum grossen Bedauern von Besenval aufgehoben.

Schon während er dieselbe bekleidet hatte, war ihm 1764 das Kommando der Truppen in den drei Bistümern Metz, Toul und Verdun übertragen worden; 1767 wurde er Oberst-Lieutenant im Schweizer Garde-Regiment und Gouverneur von Hagenau. Seit 1744 Ritter, seit 1761 Comthur (Kommandant) des St. Ludwigs-Ordens, stieg er 1766 zur höchsten Würde, Grand'Croix, desselben. Nach seinem Rücktritt von der Stelle des «Inspecteur général» wurde ihm 1783 das Kommando von Paris, 1784 zudem das der Champagne, von Brie und anderer Provinzen («Provinces de l'Intérieur») übertragen.

Alle diese Aemter nahmen Besenval nicht so sehr in Anspruch, dass sie ihm nicht erlaubt hätten, sich auch andern Beschäftigungen zu widmen und besonders die Rolle eines Höflings zu spielen, dessen Einfluss, wenn man ihn hört,

nicht gering war. Er erfreute sich der besondern Gunst des Bruders des Königs, des Grafen von Artois, des spätern Königs Karl X., von dem er sagt, er habe nie einen offenern, loyalern Charakter und einen jungen Mann gekannt, der so viele angenehme Eigenschaften gehabt habe. «Les bontés particulières qu'il avait pour moi, m'avaient mis à portée d'apprécier le fond de son cœur, et je lui dois la justice de dire que, même dans le premier mouvement d'une vivacité qui le dominait souvent, je n'ai jamais rien remarqué en lui de contraire à une bonté, à une honnêteté qui ne se démentaient jamais». [145] Er gehörte zum einflussreichen Kreise der Herzogin Jules de Polignac, welche auf seinen Vorschlag hin zur Gouvernante der königlichen Kinder ernannt wurde und neben der Prinzessin von Lamballe eine der vertrautesten Freundinnen der Königin war. Bei dieser stand Besenval ebenfalls in grossem Ansehen und erfreute sich lange Zeit ihrer besondern Huld. So war er auch in der Lage, ihre Vorzüge wie ihre Schwächen kennen zu lernen, und es ist gewiss nicht ohne Interesse, sein Urteil über die unglückliche Königin, die als unerfahrnes, noch nicht fünfzehn Jahre altes Kind an den französischen Hof gekommen war und mit 19 Jahren den Thron bestieg, zu vernehmen: «Sans être régulièrement ni belle ni jolie: sans être bien faite, l'éclat du teint de cette princesse, beaucoup d'agrément dans le port de sa tête, une grande élégance dans toute sa personne, la mettaient dans le cas de le disputer à beaucoup d'autres femmes qui avaient reçu plus d'avantages de la nature, et même de l'emporter sur elles. Son caractère était doux et prévenant. Facilement touchée par les malheureux; aimant à les protéger, à les secourir en toute occasion, elle montrait une âme sensible et bienfaisante, et réunissait deux qualités assez rares à rencontrer ensemble, celle de se plaire à rendre service, et de jouir du bien qu'elle avait fait. Un grand attrait pour le plaisir, beaucoup de coquetterie et de légèreté, peu de gaîté naturelle,

l'empêchaient d'être aussi bien dans la société que ses qualités essentielles et son extérieur l'annonçaient».[146] An einer andern Stelle schreibt er: «La reine est loin de manquer d'esprit, mais son éducation a été nulle sous le rapport de l'instruction. Hors quelques romans, elle n'a jamais ouvert un livre, et ne recherche pas même les notions que la société peut donner; dès qu'une matière prend une couleur sérieuse, l'ennui se montre sur son visage et glace l'entretien. Sa conversation est décousue, sautillante, et voltige d'objets en objets. Sans aucun fond de gaîté personnelle, elle s'amusait de l'historiette du jour, de petites libertés gazées avec adresse et surtout de la médisance comme on la prépare à la cour; voilà ce qui lui plaît».[147] Indem Besenval von dem Einflusse spricht, den Marie-Antoinette nach und nach auf den König gewonnen hatte, sagt er von diesem: «D'un caractère faible, méfiant, arrivant sur le trône sans avoir la moindre notion des affaires, il n'était pas difficile de lui donner des impressions; il était encore plus aisé d'en faire prendre à la reine, pour laquelle il avait tout le goût qu'une femme aimable et remplie de grâces peut inspirer, lorsqu'elle sait mettre en jeu tout ce qu'elle possède d'adresse et de séduction et qu'elle a la facilité de parler aussi souvent et aussi longtemps qu'elle veut, à son mari».[148] Eine wahrhafte Prophetengabe bewies Besenval, wenn er am 6. März 1787 in einem Briefe an den Grafen von Ségur, den französischen Gesandten in Russland, dem er über die Lage in Frankreich, die Notabelnversammlung vom 22. Februar 1787 und die Entlassung von Calonne Bericht erstattete, schrieb: «Je trouve que le roi, par la faiblesse de sa conduite, s'était mis absolument dans la situation de Charles I, après qu'il eut sacrifié le comte de Strafford».[149] Aus dem gleichen Jahre stammt die Notiz: «Le roi, entre M. de Maurepas et la reine, par la crainte de déplaire à la reine, et la confiance qu'il avait en M. de Maurepas, s'accoutuma à être dominé, en même temps qu'il contracta de l'incertitude dans ses résolutions, par la

manière différente dont lui parlaient les deux personnes auxquelles il déférait le plus. De telles dispositions en général sont funestes et ne pouvaient manquer d'amener les événements qui en ont été la suite. *Apparemment que l'instant des troubles approche:* il faut du moins convenir que tout concourt à les faire bientôt renaître». [150]

Besenval schreibt es der Aufrichtigkeit seiner Ratschläge, aber auch den Verdächtigungen von Seite seiner Feinde zu, dass ihm die Königin nach einiger Zeit kälter begegnete und weniger auf ihn hörte als früher. Er habe sich keine grosse Mühe gegeben, den Grund dieser Veränderung in der Gesinnung der Königin zu erfahren: «Quand on est sans ambition, qu'on ne veut rien, qu'on se trouve à la cour sans l'avoir désiré, et que la *gêne* de la faveur se fait plutôt sentir que ses *agréments*, on la perd sans regret, et l'on attend patiemment que les circonstances dirigent la conduite qu'on doit embrasser». [151]

Wenn man Madame Campan glauben darf, hatte Besenval sich selber die Schuld an der veränderten Haltung der Königin ihm gegenüber zuzuschreiben. Es klingt wie eine Bestätigung der von ihm in den Memoiren geäusserten Klage, dass unter Marie Antoinette die strenge Hofetiquette beseitigt worden sei, wenn sie erzählt, dass Besenval sich eines Tages so weit vergessen habe, der Königin eine förmliche Liebeserklärung zu machen. «Levez-vous, habe diese gesagt, le roi ignorera un tort qui vous ferait disgrâcier pour toujours». «En courageux courtisan, fährt Madame Campan fort, le baron sut dévorer également la honte d'une démarche aussi coupable et le ressentiment qui en avait été la suite naturelle; il ne perdit point l'honorable faveur d'être placé sur la liste des gens reçus dans la société de Trianon». [152] In der That erzählt er selbst, dass er noch im Jahre 1787 zur intimsten Gesellschaft der Königin gehörte, die sich in Trianon zu versammeln pflegte und zu der neben

den vornehmsten Namen von Frankreich auch ein Herr von Esterhazy gehörte.[153]

Wenn wir fragen, welchen Eigenschaften Besenval seine Erfolge in der vornehmen Gesellschaft verdankte, gibt uns Graf Alex.-Joseph de Ségur die Antwort, wenn er im Vorwort zu den Memoiren von ihm sagt: «S'il avait tout ce qu'il fallait pour réussir dans les camps, par sa bravoure, par cette manière si rare de tout animer autour de lui, de charmer ses camarades par ses saillies, d'encourager ses inférieurs par ses exemples, de plaire à ses chefs par l'intelligence et l'activité qu'il montrait sans cesse, il possédait aussi la grâce, l'esprit, la finesse, le bon goût qui séduisent dans les cours; en un mot, il était difficile de réunir plus d'avantages et de dons de la nature. M. de Besenval joignait à la taille la plus imposante une figure pleine de charme dans sa jeunesse, et de dignité dans un âge avancé».[154] Von seinem Charakter sagt Ségur, dass Besenval zwar sehr heftig, aber auch bereit gewesen sei, in der Aufwallung des Zornes gethanes Unrecht wieder gut zu machen, wie er das seinem alten Kammerdiener Blanchard gegenüber bewies.[155]

Weniger rühmend spricht Ségur von Besenvals Geist, «qui était plus brillant que profond, plus naturel que cultivé. Le tact subtil et fin qu'il possédait, lui faisant souvent tout deviner, couvrait son peu de savoir, et peut-être l'avait égaré, par la facilité qu'il trouvait à parler souvent de ce qu'il ignorait. Il croyait qu'un homme du monde pouvait aisément se passer d'instruction, et que c'était sur son métier que devaient porter toutes ses études».[156] Diese Auffassung von der Ueberflüssigkeit der Bildung für die Höflinge war allerdings nicht neu, und schon Molière hatte gesagt: «La coutume de France ne veut pas qu'un gentilhomme sache rien faire» und «Les gens de qualité savent tout sans avoir jamais rien appris».[157]

Wenn er auch in seiner Liebe für die schönen Künste, «qu'il adora sans les étudier ni les approfondir», dieselbe

Oberflächlichkeit zeigen mochte, leitete ihn doch, wie Ségur sagt,[158] sein sicheres Gefühl und sein feiner Geschmack sowohl bei der Bildung einer prächtigen Gemäldesammlung als in seinen Meinungsäusserungen in der »Académie de peinture«, deren Ehrenmitglied er war. Auch die Künstler, die er beschützte, hätten oft sein sicheres Urteil anerkannt und seinen guten Räten Erfolge verdankt.

Ségur erwähnt zum Schluss seiner Charakteristik das Glück, das Besenval in seinen Feldzügen begleitete und ihm auch in den gefährlichsten Lagen treu blieb. Besenval selbst schreibt in einem Briefe an Crébillon: »Je n'ai jamais éprouvé de malheur«,[159] und in einem Briefe, den sein Freund, der Graf von Friesen, an ihn richtete, nennt er ihn »Heureux baron dont le destin naguère me faisait envie«.[160]

Doch auch Besenval sollte den Wechsel des Glückes erfahren, und wenn er schliesslich der ihm drohenden Gefahr, als Opfer der Volkswut zu fallen, entging, wurden seine letzten Lebensjahre doch durch das Schauspiel der Revolution und auch durch das Bewusstsein getrübt, dass sein in früheren Zeiten erworbener militärischer Ruhm von seinem Glanze in erheblichem Masse Einbusse erlitten hatte.

In der Schilderung der Ereignisse, von denen er während der Revolution persönlich betroffen wurde, erinnert Besenval an die schon oben erwähnte Vergleichung zwischen Karl I. und Ludwig XVI. und die in derselben liegende Prophezeiung. Was man aber nicht habe voraussehen können, das seien die unerhörten zahllosen Fehler der Minister, die Schwäche des Königs, der Niedergang des Adels, die Falschheit und die Ungeschicklichkeit der Geistlichen und endlich die Frechheit und Habgier der Aufrührer, die sich der Beratungen der Nationalversammlung bemächtigt hatten und durch englisches Geld unterstützt wurden. Seit acht Jahren mit dem Kommando der Provinzen de l'Intérieur beauftragt, zu denen auch Ile de France gehörte (»la ville de Paris exceptée«, wie er schreibt), war Besenval schon im April 1789 Zeuge der

Gährung, die infolge der drohenden Hungersnot im Volke entstand. Wie auch Necker in seiner Rede vom 30. Juli im Stadthause von Paris zu Gunsten der Amnestie von Besenval versicherte (s. S. 87), that dieser sein möglichstes, um die Getreidezufuhr in die am meisten notleidenden Oertlichkeiten zu sichern und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ebenso wirkte er mit Erfolg mit, um an Stelle des schwer erkrankten Grafen d'Affry, Obersten der Schweizer Garde, die in der Vorstadt Saint-Antoine in Paris ausgesprochene Empörung zu unterdrücken.

So rückten die Julitage heran, die vollenden sollten, was seit langem in den Klubs und im Palais-Royal vorbereitet war. Der König, der wie ein schwaches Rohr zwischen den Verfechtern der Reformen und den starren Anhängern des «ancien régime» hin und her schwankte, hatte sich am 11. Juli bewegen lassen, den volkstümlichen Minister Necker zu entlassen, was eine gewaltige Gährung in Paris und Versailles zur Folge hatte. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren neben andern Truppen das Regiment der Gardes-Françaises, das der Herzog du Châtelet befehligte und dasjenige der Gardes-Suisses bestellt worden, das, wie bemerkt, infolge der Krankheit von d'Affry unter dem Kommando von Besenval stand. Den Oberbefehl über sämtliche Truppen führte der Herzog von Broglie, der es aber nach Besenval an der nötigen Energie fehlen liess und auf die verschiedenen Anfragen nach Verhaltungsmassregeln keine Antwort erteilte. Besenval, der von dem Einrücken ins Innere der Stadt die gefährlichsten Folgen fürchtete und so lange als möglich unnützes Blutvergiessen vermeiden wollte, konzentrierte seine Truppen zunächst auf der Place Louis XV., der heutigen Place de la Concorde. Während man sich auf die Gardes-Françaises, die zum grossen Teil der Sache des Volkes günstig waren, nicht mehr verlassen konnte, durfte er mehr Zutrauen zu den Gardes-Suisses hegen. Aber was konnten sie gegen 300,000 im Aufruhr befindliche Menschen ausrichten, die Versailles, wo man noch

nicht an die Revolution, sondern höchstens an eine Emeute glaubte, als eine blosse Zusammenrottung (attroupement) betrachtete.[161] «C'est une révolte, meinte bekanntlich Ludwig XVI. selbst dann noch, als ihm der Herzog von Liancourt die Erstürmung der Bastille meldete, und dieser antwortete: «Non, sire, c'est une révolution».

In dieser Verlegenheit und «toutes ces choses considérées» entschloss sich Besenval, die Truppen zurückzuziehen und Paris sich selbst zu überlassen. Um 1 Uhr morgens am 13. Juli marschierte er nach dem Marsfelde ab, wo die Schweizer Regimenter und 800 Husaren und Dragoner lagerten und hielt mit mehreren höhern Offizieren Rat in der Ecole militaire. Am Abend desselben Tages war er im Hôtel des Invalides, in das ebenfalls ein aufrührerischer Geist eingezogen war und dessen Bewohner sich weigerten, den ihnen vom Gouverneur de Sombreuil gegebenen Befehl auszuführen, die daselbst aufbewahrten 32,000 Gewehre untauglich zu machen; am folgenden Tage, 14. Juli, wurden dann die Waffenvorräte des Invalidenpalastes vom Volke geplündert, und einige Stunden darauf erfolgte, ohne dass von den Truppen ernsthafte Anstrengungen gemacht worden wären, die Empörung niederzuschlagen, die Erstürmung der Bastille und die Ermordung ihres Gouverneurs de Launay, den Besenval acht Tage vorher geraten haben will, durch einen energischeren Offizier zu ersetzen. «Affaibli par la défection, et certain de n'être bon à rien, je pris le parti de me replier sur Sèvres, à l'entrée de la nuit; et les troupes se mettaient à peine en mouvement, que je reçus de M. le maréchal de Broglie (der auf zwei Anfragen keine Antwort gegeben hatte) l'ordre de faire ma retraite. Elle ne fut nullement inquiétée par le peuple, répandu de tous côtés avec affluence».[162]

Das ist im Auszug die Erzählung Besenvals, der sein Verhalten in den Julitagen, das man als Feigheit bezeichnet hat, mit dem Mangel an Befehlen, mit seiner Scheu, unnützer Weise Blut zu vergiessen und endlich auch mit der Befürch-

tung, dass Truppen gegen Truppen gekämpft haben würden, entschuldigt. Nach der Behauptung von Zeitgenossen hätte sich Besenval bei seinem Verhalten weniger von Feigheit als von der egoistischen Furcht leiten lassen, das erbitterte Volk möchte, wenn er seine Truppen in die Hauptstadt einrücken liesse, sein Hôtel in der Rue de Grenelle verwüsten, in dem er prachtvolle Verschönerungen hatte ausführen und ein Badezimmer einrichten lassen, das als eine Merkwürdigkeit von Paris betrachtet wurde.[163] Man hat später zu seinen Gunsten und als Beweis seiner hochherzigen Gesinnung dem König gegenüber folgenden Zug von ihm angeführt: Als er infolge der Ereignisse, die ich noch zu erzählen habe, vor Gericht gestellt wurde, sammelten seine Freunde alle Beweise, die ihn von dem Vorwurfe reinigen konnten, er habe das Volk niederschiessen lassen wollen, und die ihn nur als das blinde Werkzeug höherer Befehle darstellten. Sie fanden einen Zettel mit den Worten: «*Le baron de Besenval repoussera la force par la force. Signé* Louis.» Statt dieses Beweisstück, das dazu gedient hätte, alle Schuld auf den König zu schieben, in seinem eigenen Interesse zu benützen, zerriss Besenval das Billet, indem er sagte: «Moi, que je me serve d'un pareil ordre, dont on abuserait encore contre ce malheureux prince! Non, messieurs, sauvez-moi sans cela, si vous pouvez». Das war ohne Zweifel von Besenval sehr schön gehandelt, aber wenn er den Befehl des Königs, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen, wirklich erhalten hat, durfte er sich nicht beklagen, es seien ihm keine Verhaltungsmassregeln zugekommen, und sein Rückzug von Paris erscheint daher mindestens als Schwäche.

Er begab sich zunächst nach Versailles,[164] wo er noch einige Zeit in der Nähe des Königs blieb, der am 17. Juli der Hauptstadt einen kurzen Besuch gemacht und sich für einen Augenblick wieder die Anhänglichkeit des Volkes erworben hatte. Gegenstand des Hasses der Revolutionäre, der «Meneurs», welche ihm einen grössern Einfluss auf den König zutrauten, als

er in Wirklichkeit besass, und beständigen Drohungen auf sein Leben ausgesetzt, entschloss sich Besenval endlich, so sehr es ihm auch widerstrebte, einen Schritt zu thun, «qui sentait la peur», dem Drängen seiner Freunde und schliesslich auch dem Befehle des Königs zu folgen und Versailles zu verlassen, um nach der Schweiz zurückzukehren. In der Uniform der «Compagnie de maréchaussée des chasses», begleitet von einer Eskorte von zwei Reitern und einem Piqueur, verliess er Versailles gegen Ende Juli an einem Abend [165] und kam, wie er erzählt, am folgenden Morgen in das Dörfchen Villegruis [166] in der Nähe von Provins (südöstlich von Paris), wo er mit seinen Begleitern Rast machte. Der Umstand, dass er eine Karte studierte und sich nach dem Wege erkundigte, erregte den Verdacht anderer Gäste, und als er wieder aufbrechen wollte, hörte er plötzlich die Sturmglocken ertönen, und in einem Augenblicke war das Wirtshaus von 200—300 mit Flinten, Stöcken und Gabeln bewaffneten Bauern umringt, deren Anführer, der in ihm einen flüchtigen Aristokraten vermutete, ihn höflich um die *Erlaubnis* bat, ihn gefangen zu nehmen, und ihn in einem Zimmer des Wirtshauses einschliessen liess. Schon am Nachmittag des folgenden Tages kamen Kommissäre aus Paris, von denen er das tragische Ende des am 22. Juli als Opfer der Volkswut gefallenen Staatsrates Foulon und seines Schwiegersohnes, des Intendanten Berthier, erfuhr und die ihm zu verstehen gaben, dass es schwierig für sie sein würde, ihn vor einem ähnlichen Schicksale zu bewahren. Um 9 Uhr abends brach man nach Paris auf, wo sehr wahrscheinlich kurzer Prozess mit Besenval gemacht worden wäre. Zu seinem Glücke vernahm Necker, der im Triumphe nach Paris zurückkehrte (in Basel war er mit den ersten Emigranten, unter ihnen den Polignacs, zusammengetroffen, von denen er die günstige Wendung erfuhr, welche die Dinge in Frankreich für ihn genommen hatten [167]), die Nachricht von Besenvals Verhaftung, und obwohl ihm nicht unbekannt war, dass dieser stets zu seinen Gegnern am Hofe

gehört hatte, bewirkte er, dass die Marschrichtung des Gefangenen geändert und so seine Ankunft in der Hauptstadt verzögert wurde. In Paris angekommen, wohin er sich alsbald von Versailles aus begab, verlangte Necker am 30. Juli 1789 im Stadthause, in einer an die edelsten Gefühle der Nation appellierenden Rede [168], von den Versammlungen der Wähler und der Vertreter der Distrikte, eine allgemeine Amnestie, die besonders auch Besenval zu gute kommen sollte: «Devant le plus inconnu, le plus obscur des citoyens de Paris, je me prosterne, je me jette à genoux, pour demander que l'on n'exerce ni envers M. de Besenval, ni envers personne, aucune rigueur semblable en aucune manière à celles qu'on m'a récitées». Mit Jubel stimmte die Versammlung seinen Worten zu und beschloss, Besenval in Freiheit setzen zu lassen. Aber die Stimmung des Volkes änderte sich rasch, und auch Mirabeau, der Necker hasste [169] und sich die Gelegenheit, ihn persönlich zu demütigen, nicht entgehen lassen wollte, machte auf die Ungesetzlichkeit des Amnestiebeschlusses, den nur die Nationalversammlung in Versailles fassen konnte, aufmerksam und liess ihn von letzterer widerrufen. Besenval blieb Gefangener und wurde für einstweilen nach Brie-Comte-Robert, südöstlich von Paris, geführt, wo man ihn in einem verfallenen Schlosse unterbrachte, das notdürftig für seinen Aufenthalt hergerichtet wurde. Von einer ziemlich starken Truppenabteilung bewacht, die unter dem Befehle des spätern Konventsmitgliedes Bourdon de l'Oise stand, über den Besenval sich nicht enthalten konnte, sich lustig zu machen, blieb er über drei Monate dort, die Zeit mit Lesen und dem Trictrac-Spiel vertreibend. Mehrere angesehene Personen, unter ihnen die Herzöge von Luynes und Liancourt, auch Lafayette, verwendeten sich für ihn, und wenn es ihnen auch nicht gelang, ihn zu befreien, verhinderten sie doch, dass übereilte Beschlüsse gegen ihn gefasst wurden.

Aber auch in der Heimat war man besorgt und unter-

liess nicht, die erforderlichen Schritte zu thun, um die Befreiung des Gefangenen zu erwirken. Aus verschiedenen Zeitungsblättern, speziell dem «Point du jour» Nr. 40, so berichtet das Ratsprotokoll vom 7. August 1789, S. 726, hatte man die Kunde von der Verhaftung Besenvals und der nutzlosen Verwendung Neckers zu seinen Gunsten erhalten. «Da nun Ihro Gnaden sehr tiefe am Hertzen liegt, diesem in der betrübtesten Lage befindlichen gross Raths-Mitglied, das sowohl wegen genauester Beobachtung des Kriegsdienstes, als wegen besonderen hiesigem hohem Stande geleisteten Diensten alle Aufmerksamkeit verdient, mit allen von Hochdenenselben abhangenden Kräften beyzuspringen», wurde beschlossen, sofort einen «expressen Courrier» an Minister Necker abzusenden, um ihm für die bereits geleisteten Dienste zu danken und ihn dringend um seine fernere Fürsprache zu ersuchen. Demselben Courier wurde ein Schreiben an Generallieutenant d'Affry, Oberst der Schweizergarde (er war der Vater des spätern ersten Landammanns der Schweiz), anvertraut. der ebenfalls um seine Verwendung gebeten wurde.

Dass letzteres nicht nötig war, bewies ein Schreiben d'Affry's, das schon am 9. August dem Rat vorgelesen werden konnte und in dem er meldete, dass die Offiziere des Garderegiments sich versammelt und beschlossen hätten, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, de Montmorin, ein Memoriale einzureichen, um gegen die Gefangennahme Besenvals zu protestieren und zu verlangen, dass er gemäss den den schweizerischen Truppen gewährten Privilegien *ihnen* zur Beurteilung ausgeliefert werde; er habe sich auch in dieser Angelegenheit an den Vorort Zürich gewendet, um ihn als Vertreter sämtlicher Stände um seine Vermittlung zu ersuchen. Gleichzeitig war auch ein Schreiben des Maréchal de camp von Roll eingetroffen, (es ist der nämliche Franz Joseph von Roll, der Sohn des Schultheissen Franz Augustin von Roll [170], mit dem Besenval, sein Ver-

wandter, während langen Jahren eine lebhafte Korrespondenz geführt hat), der ebenfalls über Besenvals Lage Bericht erstattete und meldete, dass, obwohl auch viele Schweizer, teils infolge Bestechung, teils aus andern Gründen, die Fahne verlassen, die solothurnischen Soldaten allzeit getreu ihren Dienst versehen hätten. Seinem Briefe hatte von Roll auch die gedruckte Rede beigelegt, die Minister Necker am 30. Juli in der «Assemblée des Electeurs des Districts» in Paris gehalten. Nachdem vom geheimen Rate noch mitgeteilt worden war, dass neben den beiden Schreiben an Necker und d'Affry noch ein drittes an de Montmorin abgeschickt worden sei, wurde beschlossen:

1. eine Zuschrift direkt an den König zu richten, um ihm Besenval's «baldige Freystellung» zu empfehlen und die «allianzmässige berechtigung zu Handen des schweitzerischen Offizierscorps» zu verlangen;

2. nochmals an Herrn de Montmorin zu schreiben «sowohl wegen H. General von Besenwald, als in Rücksicht auf die Militarisch-schweitzerische judicatur»;

3. Oberst d'Affry seine bis jetzt geleisteten Bemühungen zu verdanken;

4. den Maréchal von Roll vermittelst Creditiv zu ermächtigen, alle nötigen Schritte für Besenval zu thun und ihn zu beauftragen, den solothurnischen Soldaten das «sonderbahre gnädige belieben» auszudrücken, mit dem «Hochdieselben» von ihrem Verhalten Kenntnis genommen.

«Sire, so lautet der Brief an den König, den ich ohne die im Konzeptenbuch 1789, S. 259, sich findenden Fehler kopiere, Un citoyen de notre ville, chéri et estimé parmi nous, qui par ses éminentes qualités autant que par sa naissance a les droits les plus légitimes à Notre Bienveillance et à Notre Protection, est devenu par la fatalité la plus inconcevable et par un concours de circonstances malheureuses l'objet de nos paternelles sollicitudes et de nos plus vives alarmes. Monsieur de Besenval, lieutenant général

des armées de V. M., lieutenant colonel du régiment de ses gardes de Notre nation et membre de Notre grand et souverain Conseil, parti de Versailles avec l'agrément de V. M. pour venir dans sa patrie, est arrêté sur sa route et réduit dans l'état affreux d'un criminel.

Honoré des bontés de V. M., qu'il s'efforçait sans relâche de mériter par son zèle, par sa fidélité et par son obéissance à ses ordres; appuyé du témoignage le plus touchant et le plus flatteur d'un ministre célèbre et vertueux, également cher à V. M. et à la Nation, si bien fait pour juger des cœurs et des actions de l'homme; citoyen muni des preuves les plus authentiques de la confiance de son souverain et du suffrage unanime d'une nation qu'il honore; enfin militaire distingué autant par ses connaissances, par son activité et par ses mérites, par quelle fatalité sa foi a-t-elle pu devenir suspecte au point que sa liberté, ses jours mêmes, les droits et les privilèges d'une nation la plus fidèle, la plus zélée et la plus ancienne alliée de V. M. et de sa Couronne. soient menacés?

Non, Sire, non sans doute, tous ces puissants motifs joints aux sentiments d'une illustre nation juste et généreuse, dont le Trône de V. M. est environné, la foi des traités et des capitulations, enfin la religion de V. M., tout concourt à nous rassurer sur le sort de Mr. de Besenval; tout nous annonce qu'il recouvrera sa liberté, qu'il sera rendu à nos vœux, à ceux de sa Nation, et que ses droits, les nôtres et ceux de tous nos compatriotes, étant sous la sauvegarde et sous la protection du Trône et de la Nation, sont à l'abri de toute atteinte.

Ce bienfait si digne d'un bon et grand Roi, l'idole de son peuple, l'admiration et le plus ferme appui de ses fidèles alliés, nous l'attendons, Sire, de V. M., de sa justice et de sa bienfaisance. Il mettra le comble à nos vœux, à notre reconnaissance la plus vraie et la plus respectueuse. et fera bénir à jamais son règne glorieux.

Nous sommes avec le plus profond respect de Votre Majesté les très humbles serviteurs, alliés et confédérés

L'Avoyer et conseil de la Ville et République de Soleure».

Wie man aus diesem Schreiben ersieht, schien der Rat von Solothurn keine Ahnung von der Ohnmacht zu haben, in die Ludwig XVI. bereits gefallen war und die ihm nicht erlaubte, sich wirksam für den gefangenen Besenval zu verwenden.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle Beratungen, die im solothurnischen Rate vom 7. August 1789 bis 14. April 1790 über diese Angelegenheit gepflogen, und die Korrespondenz, welche von hier aus einerseits mit Paris, anderseits mit den übrigen eidgenössischen Ständen geführt wurde, mitteilen wollte.

Am 25. November wurde dem Rat ein Schreiben Besenvals aus Paris mitgeteilt, worin er zur Kenntnis bringt, dass er von Brie-Comte-Robert, wo er über 3 Monate zugebracht hatte, nach dem Châtelet-Gefängnis in Paris transportiert worden sei; merkwürdiger Weise gibt er in seinen doch bald nach diesen Ereignissen geschriebenen Memoiren an, es sei dies am 29. November geschehen, während sein Verteidiger Raymond de Sèze in seinen «Observations pour le baron de Besenval sur le rapport fait au comité des recherches des représentants de la Commune par Garan-de-Coulon» den 6. November[171] nennt.

Wenn auch Besenval das Châtelet, in welchem ihm das Zimmer des Gefängnisgeistlichen angewiesen wurde, «un séjour abominable, un horrible cachot» nennt, hatte er doch die Freiheit, mit seinen Freunden und seinen Ratgebern zu verkehren. Es war übrigens ein Glück für ihn, dass er durch die Mauern des Gefängnisses vor der heulenden Menge geschützt war, die mehrmals seine Auslieferung verlangte. Ein Glück war es auch für ihn, dass die Nationalversammlung, welche am 14. Oktober beschlossen hatte, dass dem Baron von Besenval der Prozess «comme prévenu du crime

de lèse-nation» gemacht werden sollte, mit dessen Untersuchung und Beurteilung das Châtelet-Gericht beauftragt wurde, schon früher ein Dekret erlassen hatte, durch welches dem Angeklagten die Vorteile des öffentlichen Gerichtsverfahrens gesichert wurden. Diesem Umstande schreibt es de Sèze vor allem zu, dass die vom Comité de recherches und von dessen Berichterstatter Garan de Coulon gegen Besenval erhobenen Anklagen entkräftet und die gegen ihn ins Feld geführten falschen Zeugen der Unwahrheit überwiesen werden konnten. Indem de Sèze die günstige Wendung hervorhebt, welche in der öffentlichen Meinung für Besenval eingetreten war, sagt er: «Mais à quoi faut-il attribuer ce retour presque subit de l'opinion à la vérité? Ne nous le dissimulons pas: à la publicité de la procédure. *Le public* a entendu la déposition de tous les témoins. Toutes les pièces lui ont été lues. Tous les interrogatoires du baron de Besenval ont été subis devant lui. Il connaît maintenant ce procès comme la justice. Il est bien impossible qu'il croie le baron de Besenval coupable, lorsqu'il est témoin lui-même qu'il est innocent. Ah, rendons bien grâces à l'Assemblée nationale de ce beau présent qu'elle a fait à la législation française! Que de reconnaissance lui est due pour ce seul bienfait! Que d'innocents elle a sauvés d'avance par ce magnifique décret! Si la procédure du baron de Besenval eût été secrète, n'en doutons pas, ce malheureux accusé serait encore sous le joug des inculpations les plus atroces, malgré son innocence même démontrée, et les magistrats auraient besoin de courage pour être justes envers lui».

In unsern Tagen scheint im Vaterland der vielgerühmten «principes immortels de 1789» die «publicité de la procédure» weniger hoch in Ehren zu stehen als vor hundert Jahren.

Am 8. Februar 1790 vernimmt der Rat von Solothurn aus einem Schreiben Besenvals vom 1. Februar die «freudige Nachricht, dass er, nachdem wider ihn 185 Zeugen (in den Mémoires spricht er bloss von 150) angehört worden seyen,

deren kein eintziger zu seinem Nachtheyl redte, auf freyen Fues gestellt und die Sach vom Châtelet zur Audienz geschickt worden, damit namliche allda die gantze Procedur verhört und die gantze Klag vernichtet werde».

Wenn der Rat beschliesst, es solle Besenval die innigste Teilnahme an seiner Rechtfertigung ausgesprochen und ihm mitgeteilt werden, wie sehr Maréchal von Roll «sich beworben habe, zu sein, des Herrn Generalen Gunsten dem Geschäft nachzutretten und zu Ihro Gn. höchstem Belieben denenselben jederweyll den genauesten Rapport abgestattet habe», so bildet dieser letztere Passus eine Erklärung zu einem mir vorliegenden Briefe von Rolls an Besenval vom 1. Januar 1790, in welchem ersterer sich voll Entrüstung dagegen verwahrt, dass er nicht alles gethan habe, was in seinen Kräften stand, um seinem Chef, seinem Beschützer und seinem Verwandten nützlich zu sein: «je me suis occupé jour et nuit de votre sort affreux, j'ai souffert l'impossible à en avoir la tête égarée, et je ne désirais rien de plus que de pouvoir vous être utile aux dépens de ma vie».

Am 1. März 1790 endlich kam die Sache zur Entscheidung: dank der Beredsamkeit seines Verteidigers Raymond de Sèze, der 2 Jahre später die Sache Ludwigs XVI. mit weniger Erfolg verfechten sollte, wurde Besenval freigesprochen und kehrte in sein Haus zurück, wo seine Freunde zu seiner Begrüssung versammelt waren. «Et comme tout est pour le mieux, je ressentis en ce moment une émotion qu'aucune autre circonstance de ma vie ne m'a fait éprouver».

Auch in der Heimat war die Freude gross über die Befreiung des Mitbürgers. Am 18. März wurden vor dem Rat und am 14. April 1790 vor Rat und Bürgern zwei Schreiben Besenvals vom 3. und 10. März vorgelesen, in denen er von seiner gänzlichen Lossprechung Kenntnis gibt, aber sich nicht enthalten kann, beizufügen, dass er in seinem Prozess «zu Handhabung der schweizerischen Militärprivilegien alles mögliche beygetragen habe». Dafür sollen ihm

der Dank und «die inniglichste Freude und Glückwünsche, so Ihro Gnaden und Herrlichkeiten mit dem gantzen Vatterland über den glücklichen Ausgang und vollkommene Rechtfertigung, worann niemahls zu zweifeln ware, in höchstem Grade nähren», ausgesprochen werden.

Besenval zog sich nach seiner Befreiung nicht vom Dienste zurück, sondern fuhr, wie aus seinen Briefen an von Roll und auch aus den Ratsprotokollen von Solothurn hervorgeht, fort, sich mit den Angelegenheiten der Schweizer Truppen und speziell des Regimentes der Gardes-Suisses zu beschäftigen. «Eh, mon Dieu, mon cher baron, schreibt er am 24. Mai 1790 an von Roll, j'ai, je vous jure, plus d'impatience de me retrouver au milieu de mes compatriotes, qu'ils ne veulent bien désirer de m'y voir, mais ce serait mal reconnaître leurs bontés que de me livrer à mon désir le plus vif. Ma présence est tellement nécessaire ici que je n'ose pas m'en éloigner un seul jour pour aller jouir de quelque tranquillité, dont j'aurais grand besoin, à Rambouillet. C'est à chaque instant quelque chose de nouveau à parer ou à prévenir; je crois que vous êtes assez content de la manière dont s'est terminée l'animosité qu'on avait excitée contre la garde nationale, et nous, nous sommes actuellement dans la plus grande cordialité, qui, j'espère, durera . . . J'espère avoir bien disposé les esprits, du moins si j'en juge par l'éloge continuel qu'on fait des Suisses. Il faut convenir que l'excellente conduite de nos régiments nous donne de grandes facilités; les choses en sont au point qu'on est convaincu de notre utilité et que l'on craindrait de nous perdre . . . . Comme je pense que le rôle des Suisses en France est de se tenir tranquilles et de ne se mêler que des affaires qui les regardent, je ne vous manderai pas la moindre nouvelle; étant plus en vue qu'un autre, je dois être circonspect.»

Er hatte nicht lange Ursache, die Haltung der Schweizer Truppen zu rühmen, und in mehr als einem Briefe beklagt er, dass auch in ihre Reihen ein aufrührerischer Geist ein-

gezogen sei. So erwähnt er am 19. August und 2. September den bekannten Aufstand des Regimentes Châteauvieux in Nancy, der Ende August mit Waffengewalt niedergeschlagen werden musste,[172] aber am 15. April 1792 in Paris auf Antrag von Collot d'Herbois als eine That des Heldenmutes gefeiert wurde, was André Chénier zu einer Ode voll blutiger Ironie Veranlassung gab. «Je ne sais encore rien de positif aujourd'hui sur le régiment de Châteauvieux, schreibt Besenval am 19. August 1790, si ce n'est qu'il a fait une grande infamie, dont vraisemblablement il aura lieu de se repentir et qui contrarie tellement l'opinion qu'on a des Suisses qu'on persiste à dire au Palais Royal, aux Tuileries et partout que ce régiment n'est point Suisse mais Genevois».[173] Dieses Ueberhandnehmen des aufrührerischen Geistes auch unter den Schweizer Truppen schreibt er dem Schweizerklub zu, dessen Bedeutung er aber zu unterschätzen scheint: «Cette société helvétique, so äussert er sich in einem Briefe vom 2. September 1790, est trop mal composée pour qu'on puisse la redouter jusqu'à un certain point. Elle ne peut avoir de consistance qu'autant que les écrits incendiaires qu'elle répand en Suisse et les relations particulières qu'elle y a, feraient effet. Tout ce que vous me mandez de nos bons paysans me fait le plus grand plaisir du monde et même m'attendrit. Mais les Soleuriens (sic!) ne sont pas les seuls habitants de nos montagnes; d'ailleurs qui peut répondre que les têtes les plus froides et les mieux organisées ne soient pas détraquées. Nous en avons des exemples trop récents, pour qu'il nous reste quelque doute sur cet objet!»

Dass Besenval die Lage des Königs und die Gestaltung der Dinge sonst noch mit einem gewissen Optimismus ansah, beweist eine Stelle aus einem Briefe vom 21. Juli 1790, in der er von der Feier des ersten Jahrestages der Erstürmung der Bastille spricht: «Cette fameuse Fédération qui avait fait tant de peur, s'est passée en fêtes et en repas qui ont coûté des sommes considérables. On y a remarqué plus d'affluence

que de gaité; le sentiment qui y a dominé est un grand attachement pour la famille royale, et principalement pour le roi».

Die lange Haft in Brie-Comte-Robert und im Châtelet konnte nicht verfehlen, auf die Gesundheit des sonst rüstigen, aber doch bald siebenzigjährigen Besenval einen schädlichen Einfluss auszuüben. «C'est en sortant d'une audition de témoins appelés à ma décharge, schreibt er am Schlusse seiner Memoiren, que j'eus la première attaque d'un mal qui me tuera». Und in einem Schreiben an von Roll beklagt er sich wiederholt über einen Karbunkel (un anthrax, un clou) am Bein, der ihn in die Notwendigkeit versetze, sich von einem Stuhl zum andern tragen zu lassen. Dazu kamen, wie sein Sekretär Desprès, von dessen Hand auch mehrere der letzten Briefe an von Roll geschrieben sind, in der biographischen Notiz zur Ausgabe von Berville und Barrière mitteilt, häufige Ohnmachtsanfälle, die sich oft mehrmals täglich wiederholten. Der Rat eines Charlatan, der ihm empfahl, eine weniger strenge Diät zu beobachten[174], als ihm seine Aerzte vorgeschrieben hatten und substantiellere Speisen zu geniessen, brachte nur eine vorübergehende Besserung. Aber trotzdem er sein Ende nahe fühlte, blieb er, was er sein ganzes Leben lang gewesen war, ein Freund der Geselligkeit. Am 2. Juni 1791 hatte er in sein gastfreundliches Haus in der Rue de Grenelle 25 Personen zum Dîner eingeladen. Während seine Gäste bereits an der Tafel sassen, trat er in den Speisesaal, leichenblass, in weissem schleppenden Hauskleide, mit entstellten Zügen, und rief ihnen mit schwacher Stimme die scherzhaft gemeinten, an Don Juan erinnernden Worte zu: «C'est l'ombre du Commandeur qui vous fait visite». Weniger nervenstark als Besenval selbst konnten seine Gäste ihren Schrecken nicht verbergen. Er bemerkte es und zog sich lächelnd in den Salon zurück, um eine Stunde darauf in den Armen seines Freundes und Mitbürgers, des durch seine Erinnerungen an den 10. August 1792 bekannten Chevalier Viktor von Gibelin zu sterben.[175]

In seinem vom 20. Dezember 1784 datierten Testamente, dem er am 1. Juli 1790 einen Nachtrag beifügte, hatte Besenval zu seinem Testamentsexekutor den Sohn seines Freundes, des Marschalls und frühern Kriegsministers Philippe de Ségur (1724-1801), den Vicomte Alexandre Joseph de Ségur (1756—1805)[176] ernannt, der ebenfalls als Schriftsteller bekannt ist, und ihm sein Haus in der Rue de Grenelle, samt Mobiliar, Kunstgegenständen, Büchern, Papieren etc. vermacht. Unter diesen Papieren befanden sich auch die Memoiren, deren Veröffentlichung der Testamentsvollstrecker, wie er im Vorwort sagt, *trotz dem Willen des Testators,* noch länger hinausgeschoben haben würde, wenn nicht widerrechtlicher Weise eine Kopie des Manuskripts angefertigt worden und zu befürchten gewesen wäre, dass sie in verstümmelter Form von unbefugter Seite publiziert würden. So erschienen denn, «publiés par son exécuteur testamentaire», im Jahre 1805 bei Buisson in Paris die «Mémoires de M. le baron de Besenval, Lieutenant-Général des armées du Roi, sous Louis XV. et Louis XVI., Grand' Croix de l'Ordre de Saint-Louis, Gouverneur de Haguenau, Commandant des provinces de l'Intérieur, Lieutenant-Colonel du Régiment des Gardes-Suisses etc.», in drei Bänden, zu denen sich im folgenden Jahre noch ein vierter Band gesellte, «contenant des mélanges littéraires, historiques et politiques». Die Memoiren allein wurden 1821 zum zweiten Male herausgegeben von Berville und Barrière in ihrer «Collection de mémoires sur la Révolution française» (2 Bände. Paris, Baudouin Frères) und erhielten schliesslich auch ihren Platz in der «Bibliothèque des mémoires relatifs à l'histoire de France pendant le dix-huitième siècle» (Paris, Firmin-Didot).

Man findet in einigen Biographien von Besenval die Notiz, seine Familie habe die Memoiren desavouiert, d. h. ihre Echtheit nicht anerkannt. Das ist nicht ganz richtig; wohl aber ist es wahr, dass zwei Angehörige der Familie, J. und M. von Besenval[177], bald nach ihrer Veröffentlichung

an die bedeutendsten französischen Zeitungen einen Brief[178] richteten, in welchem sie gegen die Publikation protestierten und sich beklagten, dass der Vicomte de Ségur ihnen, die von der Existenz der Memoiren keine Kenntnis gehabt hätten, nicht Mitteilung davon gemacht habe. Entgegen der Behauptung Ségur's, der von der «volonté du testateur» spricht, meinen sie, schon die Dankbarkeit hätte ihn veranlassen sollen, nicht geheime und zerstreute Notizen herauszugeben, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren; sie geben auch zu verstehen, dass wahrscheinlich einige Kapitel von Ségur selbst herrühren, da ihr Inhalt dem Charakter und den Anschauungen widersprechen, denen Besenval bis zu seinem letzten Augenblicke treu geblieben sei.

Ségur, der schon 1805 starb, konnte sich nicht mehr verteidigen. Zu seiner Rechtfertigung kann angeführt werden, dass, wenn Besenval in seinem Testamente auch nicht von der Veröffentlichung seiner Papiere spricht, er sich doch ganz auf seinen Testamentsvollstrecker in betreff der Ausführung seiner letzten Bestimmungen verlässt, «connaissant la délicatesse de sa façon de penser, d'ailleurs m'en rapportant trop à son amitié pour moi et à ce qu'il désirera rendre à ma mémoire, pour n'être pas très assuré que non seulement il suivra ponctuellement mes volontés, mais même qu'il suppléera, en cas de besoin, à ce que j'aurais pu omettre».[179]

Einen, wenn auch nicht absolut zwingenden Beweis dafür, dass Besenval die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen voraussah, könnte man (abgesehen davon, dass Ségur von der «volonté du testateur» spricht) auch darin sehen, dass er in einzelnen Kapiteln öfters Bezug auf früher erzählte Dinge nimmt und seine Leser darauf hinweist, so in Bd. III 120 auf II 269, in Bd. III 380 auf III 219 u. s. w.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, die Besenval'schen Memoiren seien eine fortlaufende chronologische

Darstellung seiner Erlebnisse und Beobachtungen. Sie bestehen vielmehr — und das macht ihre Lektüre oft recht mühsam — aus einer Reihe loser, unzusammenhängender Aufzeichnungen, die zu verschiedenen Zeiten, zum grossen Teil erst in den letzten Lebensjahren ihres Verfassers, niedergeschrieben worden sind. Ohne ihre Bedeutung überschätzen zu wollen, sind sie doch von Wert für die Geschichte des 18. Jahrhunderts als Mitteilungen eines Augenzeugen, der das Leben der vornehmen französischen Gesellschaft seiner Zeit aus eigener Anschauung kannte und an verschiedenen Hofintriguen einen nicht unbedeutenden Anteil hatte; so sind sie denn auch von bedeutenden modernen Historikern, wie z. B. Carlyle und Taine, häufig citiert worden.

Wenn die Memoiren von Besenval in einem etwas übeln Rufe stehen, verdanken sie denselben einer Reihe von Mitteilungen, die der «Chronique scandaleuse» angehören und einen sonderbaren Begriff von der vornehmen Gesellschaft seiner Zeit geben, «de cette société gâtée, corrompue, railleuse et frivole, qui, sous des dehors charmants, nourrissait tant de vices et qui avait atteint et passé la mesure où les choses humaines veulent être renouvelées».[180] Man weiss, und Taine hat das in einem lesenswerten Kapitel seines «Ancien régime» ausgeführt, zu welcher Blüte im 18. Jahrhundert das Leben in den vornehmen französischen Salons gelangt war, so dass Talleyrand hat sagen können: «Qui n'a pas vécu avant 1789, ne connaît pas la douceur de vivre». Aber man braucht, um andere Beispiele aus Besenvals Memoiren gar nicht zu erwähnen, nur das Kapitel[181] zu lesen, in welchem er die Ursachen des Duells zwischen dem Grafen von Artois und dem Herzog von Bourbon, dem letzten Condé,[182] erzählt, um sich zu überzeugen, dass unter diesem glänzenden Firnis sich nicht nur eine unsagbare Sittenverderbnis, sondern auch eine Brutalität verbarg, die in grellem Widerspruch zu den «dehors charmants» des Salonlebens steht. Wie gross daneben der Luxus war, den die vor-

nehme Gesellschaft der Zeit zum Teil über ihre Mittel hinaus entfaltete, beweist das Beispiel der Familie de Guémené, die, als der Bankerott hereinbrach, vor einem Defizit von 33 Millionen stand. «ce qui parut monstrueux».[183]

Neben solchen Sittenschilderungen enthalten die Denkwürdigkeiten von Besenval auch die Darstellung verschiedener historischer Ereignisse und politischer Zustände. So berichtet er in einem bekannten Kapitel den Tod Ludwigs XV. und die denselben begleitenden Umstände.[184] Von Interesse ist auch seine Erzählung der Halsbandgeschichte[185], die zwar mit der Freisprechung des schwer kompromittierten Kardinals von Rohan endigte, aber dennoch, durch Verfügung des Königs, den Verlust seiner Würde eines Grossalmoseniers von Frankreich und seine Verbannung in die Abtei La Chaise-Dieu zur Folge hatte, was dem Volke, trotzdem man sich über den Charakter des Kardinals keine Illusionen machte, als Ungerechtigkeit erschien. «La prévention contre la cour était si forte qu'on cria à la tyrannie, en apprenant qu'il perdait sa charge et qu'il était exilé. En général, une multitude est toujours outrée: mais une multitude française l'est plus qu'une autre». Ausführlich und nicht ohne Selbstgefälligkeit berichtet Besenval über den Anteil, den er an der Ernennung und am Sturze mehrerer Minister gehabt hat. «Depuis longtemps lié avec M. de Ségur, schreibt er,[186] je désirais le faire ministre de la guerre . . . . Comme j'avais déjà échoué deux fois dans le dessein de faire des ministres, j'étais devenu plus habile dans l'art difficile de préparer et d'opérer un changement à la cour.» Allerdings werden seine Räte nicht immer befolgt, aber dann hat er den Trost sich sagen zu können, dass alles viel besser gegangen wäre, wenn man auf ihn gehört hätte.

So gross auch seine Abneigung gegen England ist, das er anklagt, durch Geld die Sache der Revolutionäre gefördert zu haben und dessen Sitten er nicht für besser hält als die von Frankreich, muss er doch zugeben, dass die Engländer den

Franzosen in der Politik weit überlegen sind: «La différence des caractères fait qu'il n'y a rien de dangereux en Angleterre et que tout l'est en France. Les Anglais, calculateurs profonds, sentent la nécessité de se soumettre à des lois qui font le maintien de la société. Les Français, ignorants et frivoles, ont besoin de les craindre pour ne pas s'en écarter . . . Un autre avantage de l'Angleterre sur la France, c'est que suivant un principe peut-être un peu machiavéliste (sic), elle s'embarrasse peu des formes et tend à son but sans calculer l'équité des moyens; au lieu que notre gouvernement, sans cesse retenu par des égards, se livre à des ménagements dangereux et que, ne pouvant en avoir également pour tout le monde dans le même instant, il acquiert la réputation de dupe et celle de la mauvaise foi».[187]

In einem Briefe vom 6. November 1786 an den Kriegsminister von Ségur,[188] in welchem er ihm Räte in betreff der Reorganisation des Militärwesens gibt, kömmt er auch auf Preussen zu sprechen, dessen konsequente Durchführung von Reformen er den Franzosen zur Nachahmung empfiehlt. Schon früher, 1774, hatte er geschrieben: «La Prusse est certainement l'Etat le plus puissant et qui donne la loi à tous les autres. On ne peut nier que Frédéric ne soit le souverain le plus absolu de nos jours».[189]

Von den Parlamenten, den französischen obersten Gerichtshöfen, die in beständigem Hader mit dem Königtum und der Kirche lebten und deren Widerstand gegen diese beiden Gewalten er zwar als nützlich anerkennt[190], wenn er sonst auch viel an ihnen auszusetzen findet, sagt er an einer andern Stelle,[191] sie seien «soumis sous un roi fort, frondeurs sous un faible; voilà leur marche dans tous les temps».

Es fehlt überhaupt in den Aufzeichnungen von Besenval nicht an zahlreichen Widersprüchen, die im kleinen ein Bild von der Verworrenheit der Anschauungen wie der Zustände seiner Zeit zu geben geeignet sind. Er sieht das Heil eines Staates und speziell Frankreichs in einer starken

Monarchie, findet aber anderseits einen Vorteil der Parlamente darin «de gêner assez l'autorité du monarque pour l'obliger à des ménagements, à des attentions, à des formes de conduite qui combattent le despotisme et qui arrêtent les ministres» [192] und schreibt ein interessantes Kapitel «De la société des rois», das von wenig Respekt für die Person des Monarchen zeugt und in dem sich die für einen Höfling sonderbare Stelle findet: «Ce qui m'a toujours paru le plus révoltant dans la société des rois, c'est de n'avoir jamais de volonté que la leur, de faire céder ses plaisirs, ses affaires à la moindre de leurs fantaisies, avec une soumission si grande, une telle habitude de s'immoler, que même on n'a pas le mérite du sacrifice. Qu'on y joigne la gêne continuelle du respect le plus profond dans le propos et le maintien, même dans les moments de la plus grande liberté, on conviendra que c'est acheter bien cher la jalousie et les ennemis que procure la faveur». [193] «En vérité, les rois sont d'étonnantes gens», schreibt er an einer andern Stelle. [194]

Er beklagt den Einfluss von Voltaire und der Philosophen «qui attaquent la religion parce qu'elle est un frein», aber er spricht vom Klerus in einer Weise, die nichts weniger als eine grosse Achtung vor der Kirche beweist. Er beschuldigt die Geistlichkeit der Habsucht und tadelt, dass sie keine Steuern bezahle, obwohl sie den Drittel der Einkünfte Frankreichs geniesse; [195] die Jesuiten, mit ihrem «esprit patelin, moqueur, méchant, inquiet, méfiant» [196] sind ihm ein Dorn im Auge, und die Mönche nennt er «cette vermine dangereuse dans un Etat». [197]

So wohnen zwei Seelen in seiner Brust; er sieht ein, dass die Zustände in Frankreich unhaltbar geworden sind und zu einer Katastrophe hindrängen, von der er indessen hofft, dass sie einen glücklichen Verlauf nehmen werde; in der Revolution aber sieht er nur das Resultat von Intriguen und Bestechungen und begreift nicht, dass es kein anderes Mittel gab, Frankreich aus dem Sumpfe zu befreien, in den

es durch das Königtum und das frivole, üppige Leben der Grossen, an dem er selbst einen bedeutenden Anteil genommen hatte, geführt worden war.

Wenn man von Besenval als Schriftsteller spricht, darf man seine «Mélanges littéraires, historiques et politiques», die den vierten Band der Memoiren bilden, nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist bemerkenswert, dass, wie der Herausgeber mitteilt, die meisten dieser Erzeugnisse seiner schriftstellerischen Thätigkeit ihre Entstehung einer Art litterarischer Akademie verdanken, welche während des Feldzuges von 1757 mehrere höhere Offiziere in Drévenich (wohl Drevenack bei Wesel, im Reg.-Bezirk Düsseldorf) gebildet hatten, wo sie ziemlich lange wegen der schlechten Jahreszeit bleiben mussten. Es wurde ausgemacht, dass jedes Mitglied seinen Tribut an Versen oder an Prosa zu liefern habe, und diese Verpflichtung wurde erfüllt, was, wie mir scheint, kein ungünstiges Zeugnis für die Offiziere ist, welche die Akademie bildeten. Am Anfang des Bandes steht die Novelle «Le Spleen», welche neben einigen kleinern Erzählungen (Les amants soldats; Alonzo; L'Hermite) von Uzanne im Jahre 1881 unter dem Titel «Contes de Besenval» wieder herausgegeben und vor wenig Jahren auch in die Sammlung der «Conteurs du XVIIIme siècle» (Paris, librairie des bibliophiles, E. Flammarion) aufgenommen worden ist. In einem Briefe an den durch seine schlüpfrigen Romane bekannten Crébillon fils, der, was bezeichnend für die Sitten der Zeit ist, Censeur royal war, erzählt Besenval, dass er die schon vor 20 Jahren (im Alter von 35 Jahren, sagt der neueste Herausgeber) geschriebene Erzählung, die er unter seinen Papieren habe liegen lassen, seinem Freunde, dem Schriftsteller Collé gezeigt und dieser sich sehr lobend darüber ausgesprochen habe. Ohne sich die Fehler, deren er sich als Autor habe schuldig machen können, zu verbergen, bittet er Crébillon ebenfalls um seine Meinung. Dieser erteilt ihm einige Ratschläge in betreff des Stiles und

der Anordnung des Stoffes und empfiehlt ihm zu schreiben, wie er spreche: «Vous avez l'usage du monde. Vous parlez bien; écrivez de même . . . Ce qu'il importe que vous sachiez, c'est que vous valez mille fois plus que vous ne voulez le croire. Vous avez reçu de la nature un très bon esprit. Vous avez joint à cet avantage précieux ce que l'usage du monde et la lecture doivent procurer». In der in gefälligem, fliessendem Stil geschriebenen Novelle, aus der sich eine Reihe von für die Sitten der Zeit und die Anschauungen Besenvals charakteristischen Stellen anführen liesse, erzählt der Verfasser die Schicksale eines Mannes aus der guten Gesellschaft, der, nachdem er in der Freundschaft und der Liebe traurige Erfahrungen gemacht und für seine Aufopferung mit Undank belohnt worden ist, beschlossen hat, sich von der Welt zurückzuziehen. «Puisque la société des hommes est la même partout, fuyons-là, fuyons loin d'elle, à jamais». Aber im Gegensatz zu Molière's Misanthrope, der einen abgelegenen Ort sucht,

„Où d'être homme d'honneur on ait la liberté",

bleibt der Held der Besenval'schen Erzählung in Paris, das ihm am geeignetesten scheint «pour être à l'abri du commerce des hommes. La grande quantité de gens qui l'habitent et d'occupations qui se succèdent, donnent la liberté d'y vivre ignoré dans la retraite, sans éprouver l'horreur de la solitude». Ob, wie der neueste Herausgeber der Novelle meint, Besenval in «Le Spleen» habe beweisen wollen, dass in jeder Lebensstellung das Unglück fast immer nur von der Wichtigkeit herrühre, die man den Ereignissen beimisst und dass man am besten thue, sie nicht ernsthaft zu nehmen, will ich nicht untersuchen; jedenfalls passt diese Auffassung zu dem «Esprit goguenard», dessen sich Besenval selbst rühmt, und zu dem eleganten Skeptizismus, der seine Zeit charakterisiert.

Neben «Le Spleen» und den schon genannten sowie

einigen andern Erzählungen findet sich im vierten Bande ein «Idées politiques et militaires» betiteltes Kapitel, in dem es nicht an sehr lesenswerten Betrachtungen fehlt, welche beweisen, dass Besenval ein aufmerksamer Beobachter und nichts weniger als gleichgültiger Zuschauer der Ereignisse war, die sich vor seinen Augen abspielten. Dass er nicht unberührt von den Ideen Rousseau's geblieben war, beweist eine Stelle, wo er vom Werte der Civilisation spricht: «On a demandé si c'était un bonheur ou un malheur pour une nation de se policer. L'agrément de la vie s'accroît sûrement pendant un temps, mais on ne peut nier qu'on n'ait toujours vu la ruine suivre de près le plus haut degré de civilisation. Ce qui élève et soutient les Etats, c'est la vertu des citoyens: j'entends par vertu la simplicité des mœurs et l'amour de la patrie. Cette vertu doit être un peu farouche, et, par conséquent, entretenue par l'ignorance. Dès que les esprits ont acquis une certaine connaissance des choses, chacun cherche à les approfondir, à les calculer. On trouve que se sacrifier pour les autres est une *duperie;* que l'honneur que cela produit est une chimère. Dès lors, chaque citoyen ne pensant qu'à lui, il faut que le corps social languisse. La machine va bien encore quelque temps par son propre mouvement; mais à la moindre secousse, chaque ressort ne tendant plus au même effort, il est de nécessité qu'elle se désorganise». [198] Man kann mit dieser Stelle folgende aus den «Réflexions sur le ton» vergleichen: «Le bon ton n'est point une vertu, mais un agrément de plus que possède l'homme du monde. On trouve plus d'humanité, de bonté dans un paysan que parmi les gens de qualité, quoique le ton soit différent. Au village, on oblige quelquefois en grondant; à la cour, on se poignarde en se caressant». [199] In den nämlichen «Réflexions sur le ton» spricht er auch von der Mode, der die Sprache unterworfen ist und macht ganz richtige Bemerkungen, speziell auch über die Rolle der «Académie française» in der Aufnahme der Wörter in den allgemeinen Sprachschatz;

in einer Note fügt er bei: «Il en est de la fortune des mots comme de celle des particuliers; le caprice y fait quelque chose».

Auch in der dramatischen Poesie versuchte sich Besenval und schrieb, ausser dem hübschen Dialog «Aventure et conversation de M. le baron de Besenval avec une dame de Wesel», die erste Scene eines unbetitelten Lustspiels, um, wie er sagt, die Manier von Marivaux nachzuahmen, von der Herr C*** behauptet habe, sie könne nicht nachgeahmt werden. «Il y fut trompé le premier», fügt er hinzu, was mich annehmen lässt, er spreche von Collé. Interessanter als dieses Bruchstück sind die «Réflexions sur la Comédie», in denen er eine Parallele zwischen dem Kanzelredner und dem dramatischen Dichter zieht, die nicht zum Vorteil des erstern ausfällt.

Von der Neigung Besenvals für die Gartenkultur zeugt die «Traduction d'un ouvrage chinois sur les jardins», die sehr hübsche Beschreibungen enthält; leider vergisst er zu sagen, ob er das Stück direkt aus dem Chinesischen übersetzt habe. Ohne auf die Gedichte einzugehen, die sich am Ende des Bandes finden und von denen die «Epître à Damon» wegen ihrer Anspielungen auf Madame de Pompadour ein gewisses Interesse beansprucht, erwähne ich zum Schlusse noch die philosophischen Betrachtungen in den «Pensées détachées» und den beiden Kapiteln «Du chagrin» und «De la douleur», die denselben Skeptizismus verraten, der auch andere seiner Schriften charakterisiert.

Wenn der Stil von Besenval in den Memoiren auch ziemlich nachlässig ist, muss doch zugegeben werden, dass er etwas originelles, ächt französisches hat und unser Solothurner die französische Sprache mit einer Meisterschaft beherrscht, die den deutschschweizerischen Ursprung des Verfassers nicht verraten lässt. Diese Nachlässigkeiten erklären sich übrigens aus der Entstehung der Memoiren und zeigen sich weniger in den ausgefeilteren Stücken des vierten Bandes,

die Besenval, wenigstens zum Teil, zweifellos für die Oeffentlichkeit bestimmte und mit denen er litterarische Zwecke verfolgte.

Gleichwohl wird Besenval meist nur nach den Memoiren beurteilt, die ihm verschiedene Würdigungen zugezogen haben. Härter hat sich kaum jemand über ihn geäussert als Chateaubriand in einem Kapitel der «Mémoires d'outre-tombe», (décembre 1821: Société; aspect de Paris), in dem er von den Höflingen Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. und ihrer Stellung zur Revolution spricht: «Le baron de Besenval, révélateur menteur et cynique des corruptions de la haute société, mouche du coche des puérilités de la vieille monarchie expirante, ce lourd baron compromis dans l'affaire de la Bastille, sauvé par M. Necker et par Mirabeau (?), uniquement parce qu'il était Suisse (?): quelle misère! Qu'avaient à faire de pareils hommes avec de pareils événements? Quand la Révolution eut grandi, elle abandonna avec dédain les frivoles apostats du trône: elle avait eu besoin de leurs vices, elle eut besoin de leurs têtes; elle ne méprisait aucun sang, pas même celui de la du Barry». Abgesehen davon, dass dieses harte Urteil nur zum Teil sich auf Besenval bezieht, kann und muss zu seiner Rechtfertigung gesagt werden, dass seine Schilderungen des sittenlosen Lebens in der vornehmen Gesellschaft, die er allerdings mit cynischer Offenheit erzählt, nicht die eines «menteur» sind, sondern der Wahrheit entsprechen, anderseits, dass sie nur den kleinsten Teil der Memoiren ausmachen. Aber sie haben, wie es zu gehen pflegt, der Skandalsucht mehr frivoler als ernster Leser Nahrung geboten und übersehen lassen, dass die Denkwürdigkeiten von Besenval auch Partien enthalten, die ein höheres Interesse beanspruchen und beweisen, dass in dem Verfasser doch ein sittlicher Kern verborgen war, der sich von der Leichtfertigkeit der ihn umgebenden Gesellschaft hatte überwuchern lassen. Besenval war ein Kind seiner Zeit und muss als solches beurteilt werden, wie das von Sainte-Beuve

geschehen ist, der ihm insofern Gerechtigkeit widerfahren lässt, wenn er sich auch keineswegs zu seinem Lobredner macht. [200]

Für uns Schweizer ist Besenval einer der letzten Vertreter der Zeit, in der ein grosser Teil unserer Aristokratie den militärischen Ruhm im französischen Söldnerdienste suchte und am Hofe von Versailles heimischer war, als im eigenen Vaterlande. Heute wird kaum jemand jene Zustände zurückwünschen, und nach hundert Jahren betrachten wir es als eine der glücklichen Folgen des Unterganges der alten Eidgenossenschaft, dass er dem Abhängigkeitsverhältnis der Schweiz von Frankreich ein Ende gemacht hat. Aber wenn wir eine so hervorragende Persönlichkeit aus jener unrühmlichen Zeit in unserer Erinnerung wieder aufleben lassen, wollen wir in ihrer Beurteilung auch die mildernden Umstände nicht übersehen und vor allem nicht vergessen, dass unter der glänzenden Uniform des frivolen Höflings doch ein Herz schlug, dem in der Weltstadt an der Seine die bescheidene Heimat am fernen Ufer der Aare nicht gleichgültig geworden war.

Anmerkungen.

[1] S. 1. Ueber Franz Jos. Gassmann (1755—1802) s. W. von Arx im Sonntagsblatt des „Bund“ 1891, S. 27 ff.

[2] S. 1. „Journal du voyage en Italie par la Suisse et l'Allemagne en 1580 et 1581“ avec des notes par M. de Querlon. Rome et Paris 1775.

[3] S. 2. Beat Ludwig von Muralt. Eine litterar- und kulturgeschichtliche Studie. Frauenfeld 1888. — Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1895. — Einleitung zur Ausgabe der „Lettres sur les Anglais et les Français“. Bern 1897.

[4] S. 2. Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. III u. XI. — Quelques documents sur Béat de Muralt. Genève 1894 (Separatabzug aus dem Bulletin de l'Institut national genevois, t. XXXII). — Einleitung und Anmerkungen zu der französischen Ausgabe der „Lettres sur les Anglais et les Français“. Bern 1897.

[5] S. 4. Quelques documents etc. p. 22.

[6] S. 5. Im Ratsprotokoll vom 1. August 1731, S. 741, findet sich eine Notiz betreffend die Immunität des Interpreten des französischen Ambassadors de Bonac, eines Herrn *Moralt*, reformierter Confession, der natürlich mit Beat von Muralt nichts zu thun hat, welcher seit 1706 in Colombier wohnte.

[7] S. 5. Ueber Jean de la Chapelle s. u. a. Biographie universelle (Michaud) t. 23; Höfer, Nouvelle biographie générale, t. 28; Vapereau, Dictionnaire universel des littératures etc. — Die „Lettres d'un Suisse à un Français“ erschienen ausser unter dem angeführten Titel, 8 Bde. 12°, Basel 1704—1709, gleichzeitig (1704) in einer zweiten Ausgabe in 4° ohne Ortsangabe unter dem Titel: „Lettres d'un Suisse, qui demeure en France, à un François, qui s'est retiré en Suisse, touchant l'estat présent des affaires en Europe“ und ausserdem in lateinischer und deutscher Uebersetzung. Vergl. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte, Bd. V, Nr. 1588.

[8] S. 6. D'Alembert, Histoire des membres de l'Académie française morts depuis 1700 jusqu'en 1771. Paris 1787. Tome I, p. 343—386.

[9] S. 7. Tome V, p. 451—500.

[10] S. 7. So von Graziano, Essai sur la vie et les œuvres de Destouches, Frauenfeld 1888.

[11] S. 7. D'Alembert, t. V, p. 492; das vorher angeführte Citat ibid., p. 493.

[12] S. 8. D'Alembert t. I, p. 347; Petitot, Répertoire du Théâtre français, Paris 1817, Tome XI, p. 4.

[13] S. 8. D'Alembert, t. I, p. 349. Der Vollständigkeit wegen führe ich hier aus D'Alembert, t. V, p. 496 noch folgende Stelle an, die sich auf die Frage bezieht, ob Destouches als Schauspieler nach Solothurn gekommen sein könne: „Quelqu'un m'a objecté qu'il n'y avait jamais eu de troupe de comédiens à Soleure, ni dans aucune ville de Suisse. Je ne puis ni attester ni démentir ce fait; mais en supposant que M. Destouches eût été comédien, il est possible ou que sa troupe fût uniquement au service de M. le Marquis de Puisieux, comme Ambassadeur de France, ou que cette troupe, en passant à Soleure, eût désiré et obtenu de jouer en sa présence. Je vois d'ailleurs par les lettres de Jean-Baptiste Rousseau, que dans le temps où ce *grand poète* était à Soleure, c'est-à-dire peu d'années après le séjour de M. de Puisieux en cette ville, on y donnait, pendant le Carnaval, des bals masqués, où toute la jeunesse de la ville se trouvait, et il serait surprenant qu'en permettant le bal et les mascarades on eût proscrit la Comédie."

[14] S. 11. Histoire littéraire de la France, t. I, 2e partie, p. 216, citiert Graziano, l. c. S. 3. D'Alembert, t. I, p. 350 führt nur die zwei letzten Verse an.

[15] S. 11. Biographie universelle, t. 11, p. 242; Petitot, Répertoire, t. XI p. 147; Lessing, Hamburg. Dramaturgie, St. 51.

[16] S. 11. Nach Duclos, Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et de Louis XV., beauftragte der Abbé Dubois seinen Stellvertreter Destouches, den König Georg I. von England zu veranlassen, sich für ihn beim Regenten von Frankreich, dem Herzog von Orléans, zu verwenden, dass er ihm das Erzbistum Cambray verleihe. Nach einigem Widerstreben willfahrte Georg I., und so wurde durch Vermittlung eines protestantischen Fürsten Dubois Erzbischof von Cambray. S. D'Alembert, t. V, p. 460 und Petitot, Rép. t. XI, p. 10.

[17] S. 12. Oeuvres dramatiques de N. Destouches. Nouv. édition précédée d'une notice sur la vie et les ouvrages de cet auteur. Paris Tenré, 1820. Tome I, p. XXXVI. Nach Biographie universelle, t. 11, hätte er im „Mercure" mehrere theologische Abhandlungen zur Widerlegung der Ungläubigen veröffentlicht, während seine 800 Epigramme, mit Ausnahme von einigen wenigen gegen die Unfrommen und gegen

die religionslosen Schriftsteller, ungedruckt blieben. Nach Höfer, Nouv. biographie générale, t. 13, endlich hat er in den letzten Jahren seines Lebens nur noch Epigramme herausgegeben, die im „Mercure galant" erschienen. Nichts als Widersprüche,

Et voilà justement comme on écrit l'histoire!

[18] S. 12. Hamburg. Dramaturgie, St. 10, 12, 13, 17, 51.

[19] S. 12. Lenient, La comédie en France au 18e siècle, t. I, p. 205.

[20] S. 13. Abgedruckt im Bericht über die Thätigkeit des schweizerischen Kunstvereins 1881/83 und die Festfeier an der Tellskapelle bei Uebergabe der neuen Freskogemälde von E. Stückelberg an Behörden und Volk des Kantons Uri. 4° Solothurn 1883, Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei.

[21] S. 13. Zellweger, Geschichte der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich, Bd. II, S. 606.

[22] S. 14. S. Dändliker, Geschichte der Schweiz, Bd. III, S. 19; van Muyden, Histoire de la nation Suisse, Lausanne 1898, t. II, p. 320; J. Amiet, Culturgeschichtliche Bilder aus dem Schweizerischen Volks- und Staatsleben zur Blütezeit des französischen Einflusses auf die Aristokratien der Schweiz (St. Gallen, 1862), S. 57, etc. S. dagegen von Liebenau, Zur Legende vom Druckli-Bund, in „Anzeiger für Schweizerische Geschichte", N. F. 7. Bd., S. 387.

[23] S. 14. S. Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern. Bd. XII, S. 374 ff.

[24] S. 15. Das Urteil s. in Biographie universelle (Michaud), t. 39, p. 123.

[25] S. 15. Biographie universelle, l. c.

[26] S. 17. Oeuvres choisies de M. Rousseau. Nouv. éd. (Paris 1784), p. 104.

[27] S. 18. Daguet, Histoire de la Confédération suisse, t. II, p. 185.

[28] S. 18. Laharpe, Cours de littérature, t. I, p. 675 (Paris, Didot, 1840).

[29] S. 20. Villemain, Tableau de la littérature au 18e siècle, t. I, p. 37—40.

[30] S. 20. Sainte-Beuve, Portraits littéraires, t. I, p. 132—133.

[31] S. 21. Oeuvres choisies de M. Rousseau (Paris 1784), p. 201.

[32] S. 21. Zurlauben, Histoire militaire des Suisses au service de la France, t. 7, p. 540, note.

[33] S. 21. Oeuvres choisies de Rousseau (Amsterdam 1777), t. II, p. 118.

[34] S. 21. Noch im Ratsmanual vom 26. Oktober 1789 wird mitgeteilt, dass dem bekannten Baron von Breteuil erlaubt worden sei, „beim Attisholzwald, wo jemals der Tempel Attis gestanden", Nach-

grabungen anzustellen. — Ueber die Ableitung des Wortes s. Soloth. Wochenblatt, 1810, S. 64, 73, 99; Strohmeyer, Der Kanton Solothurn, S. 16; derselbe, Solothurn und seine Umgebungen, p. 93; Studer, Schweizer Ortsnamen, S. 56.

[35] S. 21. Oeuvres choisies de M. Rousseau (Paris 1784), p. 93.

[36] S. 22. Amiet, Bilder, S. 115.

[37] S. 22. Ein Sohn des Marquis von Bonac, Jean-Louis, der ihm am 3. Februar 1734 von seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Gontaut-Biron, in Solothurn geboren worden war, wurde 1768 Bischof von Agen. Da er nach Ausbruch der Revolution, als der erste unter den französischen Prälaten (S. Gams, Series episcoporum, p. 480) den Eid auf die Civilverfassung des Klerus verweigerte, musste er sein Vaterland verlassen und suchte ein Asyl an der Stätte seiner Geburt, in Solothurn, wo er, nach F. von Arx, „Die französischen Emigranten in Solothurn" (Sonntagsblatt des „Bund" 1892, p. 62) das Bürgerrecht besass und von 1792—1797 blieb; er starb 1821. — Bei Anlass der Geburt eines andern Sohnes, die dem Rate nicht offiziell notifiziert worden war, beriet derselbe, ob dem Ambassador dennoch die „Freudensbezeugung von stands wegen belieben möchte", und beauftragte Herrn Vigier, sich unter der Hand zu erkundigen, was seiner Excellenz genehm wäre. Herr Vigier kam mit der Antwort zurück, „das Ihro Excellenz, weilen diese Ceremoni zu oft fallen möchte, er sich dieser Ehrenbezügungen bedanken thue. Wobey es gelassen worden" (Ratsprotokoll vom 22. August 1731, p. 795).

[38] S. 23. S. Anm. 22.

[39] S. 24. Eugène Ritter, La famille et la jeunesse de J.-J. Rousseau. Paris, Hachette, 1896, p. 208. — „Mirliton" bezeichnet nach Littré, Dictionnaire de la langue française, Supplément, p. 231, eine alte Goldmünze, „Louis d'or mirliton", im Werte von 11 livres 5 sous, die auch bei Demole, Histoire monétaire de Genève de 1535 à 1792, p. 112, erwähnt wird.

[40] S. 26. Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau, Paris 1825, t. I, p. 3. Die Erzählung ist auch abgedruckt im 12. Band der „Oeuvres complètes de J.-J. Rousseau". Paris, Hachette, 1865. Ich verdanke diese Hinweisung der Gefälligkeit von Herrn Professor Ritter in Genf. — Es ist bemerkenswert, dass dieser Brief vom Jahre 1732 datiert ist, wie auch Rousseau in den Confessions seinen Aufenthalt in Solothurn in dieses Jahr setzt, während die Ratsprotokolle von Freiburg, Bern und Solothurn übereinstimmend sich auf den April 1731 beziehen.

[41] S. 27. S. Girard, Histoire abrégée des officiers suisses qui se sont distingués aux services étrangers, t. 3, p. 122; May de Ro-

mainmotier, Histoire militaire de la Suisse, t. 6, p. 283; Leu, Helvetisches Lexikon, Bd. 17, S. 758; Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrh., S. 518.

[42] S. 29. S. Amiet, Bilder, p. 116.

[43] S. 30. S. Morf, Rousseau auf der Peters-Insel (Sonntagsblatt des „Bund" 1888, p. 244).

[44] S. 30. Helvetischer Hudibras 1797, S. 144.

[45] S. 31. Ich verweise in Bezug auf die Streitigkeiten zwischen Voltaire und Maupertuis besonders auf die von H. Diels am 27. Januar 1898 in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltene Festrede: Maupertuis und Friedrich der Grosse. Deutsche Rundschau, Bd. 94 (März 1898).

[46] S. 31. Desnoiresterres, Voltaire aux Délices, p. 143.

[47] S. 31. ib. p. 70 und 72.

[48] S. 31. ib. p. 295.

[49] S. 31. ib. p. 336 und 338.

[50] S. 31. Hettner, Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrh. 5. Aufl. S. 161.

[51] S. 31. Collini, Mon séjour auprès de Voltaire et Lettres inédites (Paris 1802), p. 164: Vers le mois d'avril 1756, Voltaire et Madame Denis arrêtèrent un voyage à Berne et à Soleure. Ils désiraient faire une visite à l'ambassadeur de France, qui résidait dans cette dernière ville. Je n'ai jamais connu, d'une manière précise, le motif de cette démarche. Il fallait cependant qu'ils eussent des vues bien importantes; car, à cette époque, on avait entrepris aux Délices des travaux considérables qui exigeaient la présence du maître. — Aus zwei Briefen, die Voltaire während dieser Reise von Bern aus an Collini (l. c. p. 168—169) schrieb, geht hervor, dass er zwischen dem 18. und 23. Mai 1756 in Solothurn gewesen sein muss.

[52] S. 32. Theodor von Chavigny residierte als französischer Gesandter in Solothurn von 1753—1763.

[53] S. 32. Oeuvres de Voltaire. Ed. de Bâle, t. 85, p. 369.

[54] S. 33. Desnoiresterres, l. c. p. 472 ff.

[55] S. 33. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1870: Die Reise der zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des französischen Bündnisses 1777; Bloch, Bilder aus der Ambassadorenherrschaft in Solothurn (1554 bis 1791), Biel, 1898. Der französische Text des Bündnisses und eine Beschreibung der Festlichkeiten in Solothurn bei Anlass der Beschwörung desselben findet sich auch bei May de Romainmotier, Hist. milit., t. 5, p. 493 ff. Als einen Zug, der der Wengistadt besondere Ehre mache, berichtet May (S. 529), dass, als während der Tagsatzungsverhand-

lungen, die zur Beratung des Bündnisses am 12. Mai 1777 in Solothurn eröffnet wurden, der erste Abgeordnete von Zürich in eine sein Leben bedrohende Krankheit fiel, der Rat von Solothurn sofort in allen Kirchen öffentliche Gebete verordnete, um von Gott die Genesung dieses würdigen Beamten zu erflehen. „Il est à désirer", schreibt May voll Bewunderung, „que ce trait caractéristique du patriotisme, rempli d'humanité et dénué de tout préjugé superstitieux, serve de modèle aux autres régences Helvétiques dans leurs procédés mutuels envers leurs confédérés d'une religion différente de la leur. Il est à désirer que cette conduite du gouvernement de Soleure, dont l'exposé seul renferme tous les éloges possibles, *et qui fera époque dans les annales de l'humanité et de la tolérance,* soit consignée dans toutes celles de la Suisse, pour être transmise à la postérité la plus reculée."

[56] S. 34. Unter dem französischen Gesandten Jean Gravier, comte de Vergennes, der in dieser Eigenschaft zwei Mal, von 1775 bis 1777 und 1786 bis 1789, in Solothurn residierte, fand der Abschluss des Bündnisses statt.

[57] S. 36. „Bénéfice simple, qui n'exigeait point l'engagement dans les ordres sacrés", sagt der Verfasser der Notice biographique (p. XIV, note) in Bd. I der „Oeuvres de J. Delille". Nouv. éd. Paris, Michaud, 1824; dieser Ausgabe sind auch die folgenden Citate entnommen.

[58] S. 37. Oeuvres de J. Delille, t. I, p. XXX, und Biogr. universelle (Michaud), t. 10, p. 677.

[59] S. 38. Sainte-Beuve, der in einem Artikel vom 1. August 1837, abgedruckt in „Portraits littéraires", t. II, p. 87, diese von den meisten Biographen des Dichters berichtete Anekdote ebenfalls erwähnt, bemerkt dazu in einer Anmerkung: „On a positivement affirmé que les deux meilleures strophes de son fameux Dithyrambe furent récitées par lui au Collège de France bien avant la Révolution, qu'elles furent même imprimées dès 1778, et ne purent être par conséquent une inspiration de la Terreur."

[60] S. 38. Oeuvres, t. XII, p. 187.

[61] S. 38. Biographie univers. (Michaud), t. 10, p. 677.

[62] S. 38. S. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses in Frankreich, 1. Bd., S. 208.

[63] S. 38. Siehe Crépet, Les poètes français, t. III, p. 424.

[64] S. 38. Biographie universelle, t. 10, p. 677.

[65] S. 39. Ich habe leider nicht in Erfahrung bringen können, welches die Dame war, in deren Hause Delille eine so freundliche Aufnahme gefunden hat.

[66] S. 40. Delille wie Gassmann hatten ein so schwaches Gesicht, dass sie der Blindheit entgegengingen.

[67] S. 41. S. F. von Arx, Die französischen Emigranten in Solothurn, l. c., p. 86.

[68] S. 42. Oeuvres, t. VIII., p. 214.

[69] S. 42. Oeuvres, t. IX, p. 90.

[70] S. 42. Oeuvres, t. XII, p. 164. Das in spätern Auflagen „Malheur et Pitié" betitelte Gedicht trug anfänglich den einfachen Titel „La Pitié".

[71] S. 43. Oeuvres, t. XII, p. 64--68. Die erste Auflage (Paris 1803) von „La Pitié" enthält diese Stelle noch nicht.

[72] S. 43. Anspielung auf den Sohn Albrechts von Haller, Rudolf Emanuel (1747—1833), der, nachdem er jung in ein Handlungsgeschäft nach Paris gekommen war, dort ein eigenes Bankhaus begründete und als eifriger Anhänger der Revolution grosse Lieferungsgeschäfte für die republikanische Armee besorgte. Er wurde mehrfach, auch unter Bonaparte, grossartiger Unterschlagungen angeklagt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Im Juli 1798 kam er nach Rom und leitete im Auftrag des französischen Direktoriums die Brandschatzung des Kirchenstaates und die Beraubung des Papstes Pius VI., welchem er hiebei persönlich einen Diamantring vom Finger gerissen haben soll. Nachdem er 1816 grossen Bankerott gemacht hatte, kehrte er in die Schweiz zurück und starb in ziemlich dürftiger Lage, 1833, in einer Dachkammer in Bern. „Etre un peu corsaire" war zugestandener Massen sein Grundsatz. S. Blösch in Allg. Deutsche Biographie, Bd. 10, p. 437.

[73] S. 44. Bekannt ist das Epigramm auf Rapinat:

„Le pauvre Suisse qu'on ruine
Voudrait bien que l'on décidât
Si Rapinat vient de rapine
Ou rapine de Rapinat."

[74] S. 46. S. Chrestomathie, éd. Rambert, t. II, p. 480. Ich verweise auch noch auf den bereits angeführten Artikel von Sainte-Beuve in „Portraits littéraires", t. II.

[75] S. 47. Bouillet, Dictionnaire universel d'histoire et de géographie.

[76] S. 48. Vielfach wird als Jahr ihrer Geburt 1693 angegeben, so noch bei Michaud, Biographie universelle, tome 43, p. 374, und in der von F. Barrière besorgten Ausgabe ihrer „Mémoires", Paris 1846, nach der ich citiere. Nach Sainte-Beuve, Portraits littéraires, t. III, ist das genaue Geburtsdatum, 1684, von Ravenel bestimmt worden, dem auch Höfer (Biographie générale, t. 44), Lalanne (Dictionnaire

historique de la France), Vapereau (Dictionnaire universel des littératures) u. a. gefolgt sind.

[77] S. 50. S. Einleitung zu der Ausgabe von Barrière, p. 9 u. 15. Sainte-Beuve hat der Herzogin du Maine einen interessanten Artikel gewidmet, s. Causeries du lundi, tome III, p. 206 ff.

[78] S. 52. Oncken, Das Zeitalter Friedrichs des Grossen. Berlin 1881. I. Bd., S. 31.

[79] S. 52. Oncken, l. c., p. 32; Mémoires de Mme. de Staal-Delaunay (éd. Barrière), p. 94.

[80] S. 53. Mémoires, p. 105.

[81] S. 53. Mémoires, p. 108.

[82] S. 54. Mém., p. 110; Lalanne, Dictionnaire historique, p. 464.

[83] S. 54. Mémoires, p. 121.

[84] S. 54. Mémoires, p. 122 u. 126.

[85] S. 54. Mémoires, p. 128.

[86] S. 55. Sein Sohn, der ihm 1776 in dieser Stellung folgte, fiel bei der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 als Opfer der Volkswut.

[87] S. 55. Nach Lalanne, Dictionnaire historique de la France, bestand das Offizierscorps der Bastille im Jahre 1749 aus einem „Capitaine gouverneur", einem „Lieutenant de roi" und einem „Lieutenant de la compagnie du gouverneur". Sonst wurde der Titel „Lieutenant de roi" Gouverneuren von bedeutenden Städten, gewöhnlich von Häfen und Festungen, gegeben, die direkt vom König abhingen. Unter Ludwig XIV. wurden nach Chéruel, Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France, t. II, p. 644, in allen Provinzen mehrere „Lieutenants de roi" eingesetzt. Auch der aus Goethes „Dichtung und Wahrheit" und dem Schauspiel von Gutzkow bekannte Königslieutenant Thorane oder richtiger Thorenc trug den Titel „Lieutenant de roi"; in einem ihm gewidmeten Artikel (Revue des deux mondes vom 15. Januar 1898) definiert Michel Bréal seine Funktionen folgendermassen: „En sa qualité de lieutenant de roi, il était le gouverneur de Francfort pour les affaires civiles, c'est-à-dire qu'il était chargé des nombreuses et délicates affaires résultant des rapports entre la garnison et les habitants de la ville."

[88] S. 55. Portraits littéraires, t. III, p. 448.

[89] S. 55. Mémoires, p. 204.

[90] S. 55. Mémoires, p. 177.

[91] S. 55. Mémoires, p. 185.

[92] S. 56. Mémoires, p. 198.

[93] S. 56. Mémoires, p. 202 u. 204.

[94] S. 56. „Les distinctions qu'elle m'avait accordées, depuis que j'avais quitté le titre et les fonctions de femme de chambre, n'avaient pas des limites précises. Je ne savais presque jamais si j'étais dedans ou dehors.“ Mémoires, p. 228.

[95] S. 56. Mémoires, p. 211.

[96] S. 57. Mémoires, p. 228.

[97] S. 57. Mémoires, p. 232.

[98] S. 57. Nach dem Taufbuche von Dornach wurde Johann Jakob Franz Anton von Stall, Sohn des Landvogts Johann Heinrich von Stall (sic) und der Ursula Glutz, am 2. Februar 1677 im Schloss Dornach getauft. Ueber ihn s. Zurlauben, Bd. 1, S. 301; Leu, Helvet. Lexikon, Bd. 17, S. 446 und Holzhalb, Supplem. Bd. 5, S. 583; Girard, t. 3, p. 92; May de Romainmotier, t. 6, p. 212, bei denen zum Teil das falsche Geburtsdatum 1681 angegeben ist. Irrtümlich nennt als Tag der Geburt den 20. Februar 1677 P. Protasius Wirz (O. Cap.) in seinem verdienstlichen Verzeichnis der Bürgergeschlechter der Stadt Solothurn, in welches sich aber gerade in Bezug auf unsern Hans Jakob von Staal eine Reihe von Versehen eingeschlichen haben.

[99] S. 58. „Johann Jacob vom Staal, H. Landvogt Heinrichs Sohn, Hat seinen Burger-Eydt Ihro Gn. Herrn Ambtschultheiss præstirt, welcher von H. Stattschreiber Wagner vorgelesen worden. Den 28. November a. 1695.“

[100] S. 58. Mémoires, p. 232.

[101] S. 58. Mémoires, p. 233.

[102] S. 58. Nach Höfer, Biographie générale, t. 44 (1865), p. 374.

[103] S. 59. Mémoires, p. 236.

[104] S. 59. Nach Zurlauben, t. 1, p. 124 und May de Romainmotier, t. 6, p. 34, starb der Herzog du Maine am 14. April 1736, nach Lalanne u. a. am 14. Mai 1735.

[105] S. 59. Wenn seine Gemahlin in ihren Memoiren nicht von seinem Sohne Johann Jakob Dominik spricht, sondern nur 2 Töchter aus erster Ehe erwähnt, geschieht es wohl, weil derselbe sich in der Schweiz aufhielt und sie keine Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen. Geboren um 1702, wahrscheinlich in Frankreich, leistete er den Bürgereid in Solothurn am 24. Juni 1724 und wurde 1731, als Vertreter der Pfistern-Zunft, Mitglied des Grossen Rates. Seit 1737 Landvogt von Dornach, wo schon sein Grossvater dieselbe Würde bekleidet hatte, starb er daselbst, 39 Jahre alt, am 7. Mai 1741 und wurde im Chor der dortigen Kirche (juxta altare maius in cornu Epistolae, wie das Totenbuch von Dornach sagt) beigesetzt; sein Vater überlebte ihn folglich über 20 Jahre. Er wird von Leu und von Girard genannt; letzterer erwähnt nur *eine* Tochter von Johann Jakob von Staal.

[106] S. 59. Ausgabe vom Jahre 1755, Bd. 3.

[107] S. 60. S. Michaud, l. c., p. 382 und Vapereau, Dictionnaire universel des littératures, p. 1910.

[108] S. 60. Die vollständige Bibliographie ihrer Werke s. bei Michaud und Höfer.

[109] S. 61. Anspielungen 1. auf einen Brief an Fontenelle (Mémoires, p. 86), der bekannt wurde und dem sie verdankte, dass die Herzogin du Maine und die vornehmen Personen ihrer Gesellschaft auf ihr Talent aufmerksam wurden, und 2. auf ihre Haft in der Bastille.

[110] S. 61. Mémoires, p. 225.

[111] S. 61. Mémoires, p. 97.

[112] S. 62. S. Vapereau, l. c., p. 1946.

[113] S. 62. Correspondance littéraire vom 15. August 1755.

[114] S. 62. Tableau de la littérature au 18e siècle, t. I, p. 263—267.

[115] S. 62. Abgedruckt in „Portraits littéraires", t. III, p. 436—452. Ohne die verschiedenen französischen Litteraturgeschichten, in denen Mme. de Staal-Delaunay erwähnt wird, citieren zu wollen, nenne ich bloss die neueste von Petit de Julleville, in deren noch nicht vollendetem 6. Bande (1898) u. a. gesagt wird: „Elle a place dans notre histoire littéraire. Ecrits sur le ton aisé de la causerie, mais sans la mollesse de l'improvisation, ces mémoires sont d'une observation exacte, impitoyable... Par l'aisance du style, la brièveté, le „rien de trop", ils nous représentent un „moment" exquis de le conversation polie."

[116] S. 62. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, t. XII, p. 408, empfiehlt „Bessval" oder „Beusval" zu sprechen, „pour faire comme l'ancienne société et avoir l'air familier avec le nom"; wie oben, S. 27, ersichtlich war, schreibt J.-J. Rousseau „Beuzenval". In Solothurn wurde der Name später in „Besenwald" verdeutscht.

[117] S. 63. S. J. J. Amiet, Gertrud Sury, S. 6; J. Amiet, Culturgeschichtliche Bilder, S. 98; Leu, Helvet. Lexikon, Bd. 3, S. 302; Girard, Histoire des officiers suisses, t. 1, p. 68.

[118] S. 63. „Ayant mis en considération le zèle que le sieur Martin de Besenval, seigneur de Bis et Didenheim, conseiller au grand Conseil de Nos très-chers et grands amis allies et confédérés les sieurs du canton de Soleure, a toujours eu pour la gloire de Notre Etat, et les bons et agréables services que lui et ses enfans Nous ont rendus tant en Suisse qu'en Nos armées." Lettre de noblesse.

[119] S. 64. Vulliemin, Schweizergeschichte, Bd. X, S. 393; Daguet, Histoire de la Confédération suisse, t. II, p. 174.

[120] S. 64. J. J. Amiet, Gertrud Sury. Ein Frauenleben. Solothurn 1859. Ich will den Anlass nicht versäumen, auf diese lesenswerte Schrift des verstorbenen Staatsschreibers J. J. Amiet aufmerksam zu machen und die Lektüre derselben allen denen zu empfehlen, welche sich für die Geschichte von Solothurn interessieren.

[121] S. 64. In den Memoiren seines Sohnes, Bd. I, S. 228, wird von seiner auf diese Gesandtschaft bezüglichen Thätigkeit gesprochen und behauptet, er habe Karl XII. von Schweden den Plan eingegeben, den König von England, Georg I., zu entthronen und den Prätendenten, Jakob III., den Chevalier de Saint-George, zu unterstützen.

[122] S. 64. Ich entnehme dieses Datum einer Copie des Testaments von Peter Viktor von Besenval, wonach der Ehekontrakt zwischen seinen Eltern „en date du dix-huit Septembre mille (sic) sept cent seize" abgeschlossen wurde; als Jahr der Vermählung wird sonst überall 1718 angegeben.

[123] S. 65. S. Zurlauben, Histoire militaire, t. 1, p. 146, 360 etc.; May de Romainmotier, t. 6, p. 119, 389, 394; Girard, t. 1, p. 69; Leu, Helvet. Lexikon, t. 3, p. 304. — Nach einer von Sainte-Beuve, Causeries, t. XII, p. 409 berichteten Anekdote wäre Besenval schon 1820 in Paris gewesen, während sonst überall behauptet wird, er habe seinen polnischen Gesandtschaftsposten erst 1821 verlassen.

[124] S. 65. Causeries du lundi, t. XII, p. 408.

[125] S. 65. Dies ist nach dem Taufbuche und dem bereits angeführten Testament, sowie nach andern Quellen die richtige Reihenfolge der Vornamen, von denen Peter Viktor zu hauptsächlicher Geltung gekommen sind. In verschiedenen, selbst offiziellen Dokumenten, so im Ratsprotokoll vom 4. Januar 1764, heisst er fälschlich Johann Viktor Peter Joseph, was zu Verwechslungen mit seinem Vetter, dem Brigadier, Anlass geben kann.

[126] S. 66. S. Mémoires, t. IV, p. 411. Ich citiere nach der Ségur'schen Ausgabe, Paris 1805—1806.

[127] S. 66. Ich folge in der Biographie von Peter Viktor von Besenval hauptsächlich den „Monatlichen Nachrichten Schweizerischer Neuheiten", (Zürich, bey Joh. Kaspar Ziegler), die im Jahrgang 1791, Augstmonat, p. 89, seinen Tod meldeten und die meines Wissens ausführlichste zusammenhängende, wenn auch immerhin kurze Darstellung seines Lebens geben. Andere biographische Notizen finden sich bei Girard, t. 1, p. 72; May de Romainmotier, t. 6, p. 158, 324, 329, 396, 423; Zurlauben, t. 1, p. 271; Leu, Helvet. Lexikon, Bd. 3, S. 304, und Holzhalb, Supplem., Bd. 1, S. 240; J. Amiet, Bilder, S. 100 und desselben Chevalier Victor von Gibelin (Bern 1865), S. 17.

[128] S. 66. „Den 29. Februar (1736) hat Peter Joseph Besenval von Brunnstatt, Herrn Obrist aux gardes und Lieutenant général Joh. Viktors Sohn, den Burger-Eyd præstiert.“ Bürgerbuch Solothurn.

[129] S. 67. Mémoires I, p. 61.

[130] S. 68. Mémoires I, p. II.

[131] S. 68. S. Sayous, Le dix-huitième siècle à l'étranger (Paris 1861), t. II. p 498.

[132] S. 69. „Depuis bien des années“, sagt er. Wenn Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert, sagt, Besenval habe sein Vaterland in seinem Leben nur einmal auf einige Wochen gesehen, wobei er wohl an die Reise vom Jahre 1763 denkt, irrt er sich, da wir wohl annehmen dürfen, dass er bei der Leistung des Bürgereids im Jahre 1736 persönlich in Solothurn anwesend war.

[133] S. 69. Mémoires I, p. 25.

[134] S. 69. Glutz-Hartmann, Die Stadtbibliothek. Ein Stück Solothurnischer Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Solothurn 1879.

[135] S. 70. Mémoires I, p. 26.

[136] S. 72. Mémoires I, p. 32.

[137] S. 73. Der Brief findet sich im Ratsprotokoll vom 15. Februar 1764; derjenige vom 15. Dezember 1763 im Protokoll vom 4. Januar 1764.

[138] S. 74. Die Quittung dafür ist im Besenval'schen Archiv erhalten.

[139] S. 74. Mémoires I, p. 49.

[140] S. 75. Diese Beschreibung der Medaille findet sich in den Memoiren, nicht aber im Ratsprotokoll; dem letztern zufolge beschloss der Rat auch, es sei dem Protokoll der Sitzung vom 4. Januar 1764, in der die Verurteilung beschlossen worden war, „in margine“ beizufügen, „vide Protokoll 1778 den 29. Heumonat“, was in der That geschehen ist und womit das Urteil gewissermassen anticipando aufgehoben wird.

[141] S. 75. Mémoires I, p. 51.

[142] S. 75. Mémoires I, p. 31.

[143] S. 76. Mémoires de Mme Campan, p. 47.

[144] S. 76. May de Romainmotier, t. 6, p. 160.

[145] S. 78. Mémoires III, p. 267.

[146] S. 79. Mémoires II, p. 102.

[147] S. 79. Mémoires III, p. 333.

[148] S. 79. Mémoires II, p. 95.

[149] S. 79. Mémoires III, p. 219.

[150] S. 80. Mémoires III, p. 273.

[151] S. 80. Mémoires II, p. 235.

[152] S. 80. Mémoires de Madame Campan, p. 152.

[153] S. 81. Mémoires III, p. 251. Wann die Esterhazy, wohl ein Zweig der berühmten ungarischen Familie, nach Frankreich gekommen sind, ist mir nicht bekannt. Im „Etat militaire de France pour l'année 1777", p. 333, figuriert ein Graf von Esterhazy als Kommandant eines Husarenregiments, wohl der nämliche Graf Valentin Ladislaus von Esterhazy, der, am 22. Oktober 1740 in Auvigan in den Cevennen geboren, schon 1751 Offizier im Husarenregiment Bercheny war und 1764 ein eigenes Husarenregiment bildete, das nach ihm benannt wurde. S. Table historique de l'Etat militaire de France depuis 1758. Paris 1767.

[154] S. 81. Mémoires I, p. V.

[155] S. 81. Mémoires I, p. VII.

[156] S. 81. Mémoires I, p. XII.

[157] S. 81. Molière, Le Sicilien, sc. 9 und Les Précieuses ridicules, sc. 10.

[158] S. 82. Mémoires I, p. XIII.

[159] S. 82. Mémoires IV, p. VII.

[160] S. 82. Mémoires I, p. 269.

[161] S. 84. Mémoires III, p. 412.

[162] S. 84. Mémoires III, p. 417.

[163] S. 85. Dulaure, Esquisses historiques des principaux événemens de la Révolution française, t. I, p. 106.

[164] S. 85. Es ist nur ein Versehen von Glutz-Hartmann, wenn er sagt, Besenval habe Versailles schon am 14. Juli verlassen, um sich in die Schweiz zu begeben.

[165] S. 86. Besenval gibt das genaue Datum seiner Abreise von Versailles nicht an; der 19. Juli, wie man nach Bd. III 419 annehmen möchte, kann es nicht sein, da er erzählt, er habe am zweitfolgenden Tage nach derselben in Villegruis das traurige Schicksal von Foulon und Berthier vernommen, die am 22. Juli als Opfer der Volkswut gefallen waren. Nach der Einleitung zur Ausgabe von Berville und Barrière, t. I, p. XIII, wäre seine Verhaftung am 27. Juli in Villenox (sic) erfolgt, so dass man vermuten könnte, er habe Versailles am 25. Juli verlassen.

[166] S 86. Ich finde einen Ort Villegruis weder auf der Karte in Stielers grossem Atlas, noch in dem „Tableau alphabétique des départements, villes et communes de la France" in Bouillets „Dictionnaire universel d'histoire et de géographie". — In den „Observations pour le baron de Besenval", die sein Verteidiger de Sèze der Anklageschrift von Garan de Coulon gegenüberstellte (sie sind abgedruckt im 2 Bande der von Berville und Barrière herausgegebenen Memoiren Besenvals,

S. 383) und in Neckers Verteidigungsrede wird als Ort der Verhaftung Villenoxe (sic) genannt; Besenval dagegen sagt, er habe sich in Villegruis erkundigt, ob er seinen Weg fortsetzen könne, ohne die Stadt Villenauxe (dies ist die richtige Orthographie) berühren zu müssen. — In den Solothurnischen Ratsprotokollen endlich und auch in dem Nekrolog in den „Monatlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten" 1791, p. 91, wird als Ort der Verhaftung Nogent angegeben; es könnte aber nicht, wie die „Monatlichen Nachrichten" sagen, Nogent le Roi (ein Ort dieses Namens liegt etwas südwestlich von Paris, an der Eure; ein anderer etwas nördlich von Langres), sondern nur das südlich von Villenauxe gelegene Nogent sur Seine sein. Dieses eine Beispiel beweist, wie viele Ungenauigkeiten sich in historische Berichte einzuschleichen pflegen.

[167] S. 86. Thiers, Histoire de la Révolution française, livre II.

[168] S. 87. Die Uebersetzung der Rede findet sich im „Solothurner Wochenbl." 1789, S. 277; eine Inhaltsangabe bei Dulaure, Esquisses historiques, t. I, p. 240 und bei Girtanner, Historische Nachrichten über die französische Revolution, 2 Aufl. Berlin 1791, 2 Bd., Seite 167.

[169] S. 87. Einleitung zur Ausgabe der Mémoires von Berville und Barrières, t. I, p. XIV.

[170] S 88 Schultheiss Franz Augustin von Roll (S. 70) hatte sich mit der Cousine Besenvals, Margaretha, Tochter des Stadtschreibers und alt Landvogts Peter Joseph von Besenval (S. 65) verheiratet, der der Bruder des Generallieutenants Johann Viktor, des Vaters unseres Peter Viktor von Besenval war.

[171] S 91. In der Notice zur Ausgabe von Berville und Barrière, deren Verfasser, Desprès, der auch in seinem Testament bedachte Sekretär Besenvals gewesen war, wird der 7. November angegeben. Wieder ein Beispiel von der Unzuverlässigkeit selbst zeitgenössischer Berichte und eine Bestätigung dessen, was Loménie, Beaumarchais et son temps, t. II, p. 308, sagt: „Les contemporains sont quelquefois bien mal informés ou bien peu sûrs de leurs souvenirs".

[172] S. 95. S. Daguet, histoire de la conféd. suisse, t. II, p. 268; Thiers, Hist. de la Révol. française, l. IV; Ed. Secretan, Les régiments suisses et la Révolution française, in „Bibliothèque universelle et revue suisse" 1890, mai et juin, ein Artikel, auf den ich besonders aufmerksam mache.

[173] S. 95. Das Regiment Lullin de Châteauvieux bestand zum grössten Teil aus Deutschschweizern, zählte aber auch eine beträchtliche Anzahl von Genfern und Waadtländern.

[174] S. 96. Wie Desprès schreibt, hatte Besenval selbst Bedenken, dem Rat des Charlatan zu folgen, der ihm Trüffeln, Schinken und

Pasteten empfahl. „Ecoutez, lui dit-il, si vous me tuez, on en parlera. Votre réputation peut en souffrir. Vous jouez plus gros jeu que moi. Voyez, c'est votre affaire."

[175] S. 96. S. Amiet, Chevalier Victor von Gibelin (1771—1853). Ein Beitrag zur Geschichte des Schreckenstages des 10. August 1792. Bern 1865, S. 19.

[176] S. 97. Der Vicomte Joseph Alexandre de Ségur war der Bruder des durch eine grosse Zahl von historischen Werken bekannten Grafen Louis-Philippe de Ségur (1753–1830), der während einigen Jahren französischer Gesandter am Hofe von Katharina II von Russland war. Sein Sohn Philippe-Paul (1780—1873) hatte am Feldzug nach Russland teilgenommen und ist der Verfasser der „Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée en 1812".

[177] S. 97. Wohl Joseph Augustin (1777—1830) und Martin (1780—1853) von Besenval; von letzterm stammen die wenigen noch lebenden Glieder der einst so zahlreichen Familie der Besenval ab.

[178] S. 98. Das Original dieses Briefes ist im Besenvals'schen Archiv, gegenwärtig in Verwahrung von Herrn Oberrichter Dr. Amiet.

[179] S. 98. Abmettre steht in der mir vorliegenden amtlich beglaubigten Kopie des Testamentes.

[180] S. 99. Sainte-Beuve, l. c. p. 422.

[181] S. 99. Mémoires II, p. 282.

[182] S. 99. Er war der Vater des unglücklichen Herzogs von Enghien und ist bekannt durch sein unrühmliches Ende im Schlosse St. Leu am 27. August 1830; von ihm erbte der Herzog von Aumale die grossen Güter der Condé.

[183] S. 100. Mémoires II, p. 275. Es handelt sich um den Fürsten Jules Hercule Mériadec von Rohan-Guéménée (Besenval schreibt „Guémené"), den ältern Bruder des durch die Halsbandgeschichte bekannten Kardinals von Rohan.

[184] S. 100. Mémoires II, p. 59.

[185] S. 100. Mémoires III, p. 120.

[186] S. 100. Mémoires II, p. 340.

[187] S. 101. Mémoires IV, p. 145 u. 148.

[188] S. 101. Mémoires III, p. 143.

[189] S. 101. Mémoires II, p. 161.

[190] S. 101. Mémoires II, p. 160 u. 162.

[191] S. 101. Mémoires III, p. 324.

[192] S. 102. Mémoires II, p. 160.

[193] S. 102. Mémoires III, p. 115.

[194] S. 102. Mémoires III, p. 99.

[195] S. 102. Mémoires III, p. 182 u. 325.

[196] S. 102. Mémoires II, p. 240.
[197] S. 102. Mémoires II, p. 163.
[198] S. 105. Mémoires IV, p. 141.
[199] S. 105. Mémoires IV, p. 275.
[200] S. 108. Abgesehen von den citierten militärgeschichtlichen und biographischen Werken finden sich mehr oder weniger ausführliche Würdigungen von Besenval bei Sainte-Beuve, Causeries du lundi, t. XII, p. 408—422; Sayous, Le dix-huitième siècle à l'étranger, t. II, p. 496—502; Godet, Histoire littéraire de la Suisse française, 2me éd., p. 388—390; Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande, t. II, p. 206—211; Victor du Bled, Un client de l'ancien régime, Revue des deux mondes, 15 septembre 1890, p. 379—381; Petit de Julleville, Histoire de la langue et de la littérature française, t. VI, p. 531.

Berichtigungen.

S. 54, Zeile 6 von unten, fehlt nach „betrachtet", „*wurde*".
S. 96, Zeile 9 von oben, lies: „*seinen* Schreiben" statt „einem Schreiben".

